Capitain Canot

oder

Zwanzig Jahre aus dem Leben

eines

afrikanischen Sclavenhändlers

von

Brantz Mayer.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1855.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Ich ließ mich, ohne ein Wort zu sprechen oder mich zu regen und fast ohne Athem zu holen, forttreiben, bis die Corvette an dem dunstigen Horizonte völlig verschwunden war. Sobald ringsum Alles, bis auf die mich leitenden Sterne finster war, legte ich die Riemen aus und ruderte geräuschlos nach Osten. Bei Eintritt der Morgendämmerung befand ich mich anscheinend allein auf dem Ocean.

Die nächtliche Anstrengung hatte meinen Appetit so geschärft, daß es mein erstes Geschäft war, den Korb zu ergreifen, den ich mit Bologneser Würsten, einem Stück Pökelfleisch, einem Theile von einem Schinken, einer Menge Zwieback, vier Flaschen voll Wasser, zwei voll Rum, einem Taschencompaß, einem Einlegemesser und einem großen Tischtuche, welches der freigebige Doctor ohne Zweifel dazu bestimmt hatte, als Segel zu dienen, angefüllt fand.

Der gedemüthigte Sclavenhändler und der Sclave

aßen jetzt zum ersten Male von dem nämlichen Stück Brod und tranken aus einer Flasche! Das Unglück hatte uns plötzlich auf merkwürdige Weise auf den gleichen Standpunkt im Leben gestellt. Noch gestern war er der niedrigste Diener gewesen; heute war er meines Gleichen und mir sogar in gewissen physischen Fähigkeiten überlegen, ohne welche ich verloren gewesen sein würde!

Als die Sonne höher am Himmel aufstieg, wurde meine Wunde durch die Anstrengung schmerzhafter, und die Entzündung brachte eine fieberhafte Hitze hervor, in welcher ich auf meinem Lager im Hintertheile des Bootes stöhnte. Gegen Mittag erhob sich eine Brise aus Südwesten, so daß das Segel, welches wir vermittelst der Ruder und des Tischtuches herstellten, uns in der Stunde ungefähr drei Knoten vorwärts brachte, wobei mein Neger aus den Decken und Bootshaken ein Sonnenzelt aufrichtete. So steuerte ich halb liegend bis Mitternacht nach dem Lande zu, worauf ich das Segel reffte und auf dem ruhigen Ocean bis zum Morgen beilegte. Am folgenden Tage war uns die Brise günstig, und gegen Sonnenuntergang begegnete ich dem Küstenfahrtcanoe eines befreundeten Mandingo, in welches ich mich sofort verfügte und in einen Schlummer versank, aus welchem ich erst erwachte, als er mich auf den Loßinseln landete.

Meine Wunde hielt mich hier bettlägerig als leidenden Gefangenen zehn Tage lang in einer Hütte

zurück, von wo aus ich ein Canoe mit Eingeborenen mit der Nachricht von meinem Mißgeschick und dem Befehl zur Absendung eines Bootes mit einer Ladung von Bedürfnissen für mich, fünfunddreißig bis vierzig Meilen weit nach dem Rio Pongo schickte. Da mein Commis versäumte, einen Anzug beizufügen, so mußte ich bis ich meine Faktorei erreichte, den Mandingoanzug tragen, was auf meiner Heimreise zu einem seltsamen Vorfalle Veranlassung gab. Als ich in den Rio Pongo gelangte, war eine französische Brigantine in der Nähe der Barre das erste Zeichen der Civilisation, welches seit fast vierzehn Tagen mein Herz erfreut hatte. Ich fuhr an sie heran und bat, während ich neben ihr hintrieb, den Capitain um eine Flasche Claret. Meine braune Haut, afrikanische Kleidung und meine wilden Begleiter überzeugten den Befehlshaber, daß ich ein Eingeborener sei, und in Folge dessen fragte er hohnlächelnd sehr angelegentlich, wo ich das letzte Mal Claret getrunken habe, und hieß mir, indem er auf die See deutete, meinen Durst mit Salzwasser löschen.

Dies war eine ziemlich cavaliermäßige Behandlung eines leidenden Italieners durch einen Gallier, aber ich dankte dem Burschen in so gutem Französisch für seine Höflichkeit, daß er augenblicklich den Ton änderte und fragte: „Au nom de Dieu, wo haben Sie diese Sprache gelernt?“ Ich würde sehr wahrscheinlicher Weise unerkannt weiter gerudert sein, wenn

sich nicht gerade jetzt einer seiner Officiere, der das Jahr vorher meine Faktorei besucht hatte, meiner erinnert hätte.

Der Capitain war mit einem Satze in meinem Boote, erfaßte unter tausendfältigen Entschuldigungen meine Hand und drang in mich, nicht eher den Fluß hinauf zu fahren, als bis ich mit ihm zu Mittag gegessen hätte. Er versprach mir einen Teller vorzüglicher Suppe — und ich möchte den Sohn Frankreichs oder Italiens sehen, der der Verführung einer solchen Herausforderung widerstehen kann. Er bestand außerdem darauf, mich aus seiner bescheidenen Garderobe zu kleiden, da er aber jede spätere Vergütung hierfür zurückwies, so beschränkte ich die Verschönerung meines Körpers auf ein reines Hemd und den Gebrauch seiner drathähnlichen Rasirmesser.

Während die Suppe im Kessel kochte, erhielt ich eine Einsicht in den Stand der Sachen am Rio Pongo während meiner Abwesenheit. Der Däne war nach einem Zanke mit Ormond abgefahren, der ihm nur einhundert Neger für seine Ladung gegeben hatte, und eine spanische Brigg wartete auf meine Ankunft — denn der Neger, der von mir von den Loßinseln nach Hause geschickt worden war, hatte meinen Kampf, meine Gefangennahme und mein Entkommen gemeldet.

Als die Suppe auf dem Tische erschien, machten wir einen Angriff auf eine dampfende Schüssel Bouillon gras, neben der auf der Mitte des Tisches

ein gehäuftvoller Teller mit geröstetem Brode stand. Der Capitain legte mir zwei Stücken dieses braunen Materials auf den Teller und überfluthete sie mit ein Paar Löffeln voll duftender Brühe. Ein langes Fasten ist eine gute Brühe, und ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich ohne Umstände zulangte. Mein Appetit war stark und der Geruch der Flüssigkeit einladend. Eine Weile herrschte Todtenstille, die nur durch Schmatzen und Schlürfen unterbrochen wurde. Ein Löffelvoll nach dem andren verschwand, so schnell es die Hitze erlaubte, ja, ich nahm mir kaum Zeit, den Koch zu segnen. Da ich heute Gast war, so hatte mich der Capitain zuerst bedient und folglich war mein Teller auch zuerst leer. Vermuthlich beeilte ich mich auch etwas, denn die Fastenkost hatte mich heißhungrig gemacht und ich war begierig, den Ansprüchen meines Gefährten an die Schüssel zuvorzukommen. Ich versah daher meinen Teller in Gestalt von geröstetem Brode nochmals mit Ballast und bat mit einer artigen Verbeugung und einem höflichen „s'il vous plait“ wie Oliver Twist um „noch mehr.“

Während mir der Capitain den zweiten Löffel voll vorlegte, fragte er gefällig, ob ich „gern Dickes esse“, und als ich bejahend antwortete, tauchte er auf den Boden und brachte mit dem Instrument eine gehäufte Tracht herauf, aus deren Mitte ein kleiner afrikanischer Schädel mit nach Oben gerichtetem Gesicht mit einem höllischen Grinzen die Gäste anstierte!

Der Teller fiel mir am Rande der Schüssel aus der Hand. Die kochende Flüssigkeit floß über den Tisch weg. Ich war über die gräßliche Erscheinung, deren Knochengestalt mir der Capitain noch immer vorhielt, versteinert. In meinem Kopfe fing sich Alles an rundum zu drehen, mein Herz wurde von einem schmerzlichen Drucke belastet und im nächsten Augenblicke war das schreckliche Gespenst in den Fluthen des Rio Pongo begraben.

Noch vor Sonnenuntergang entfloh ich eilig aus der Mitte der Menschenfresser; aber alle ihre Versicherungen, Schwüre und Betheuerungen konnten mich nicht überzeugen, daß die Suppe ihre Kraft nicht etwas Menschlicherem verdankte, als einem afrikanischen Pavian.

Zweites Kapitel.

An diesem Abend herrschte bei meinen Leuten in Kambia große Freude, denn es ist nicht stets die nothwendige Folge, daß ein verachteter Sclavenhändler auch ein grausamer Gebieter sein müsse. Ich zählte unter den Dorfbewohnern, dort sowohl, wie auch in Bangalang, viele Freunde, und als der Beller die Nachricht von meiner Gefangennahme und Krankheit von den Loßinseln gebracht hatte, war die Ansiedlung in großer Aufregung gewesen, bis man wußte, daß Mongo Theodor wieder sicher und wohlbehalten unter seinen Beschützern sei.

Ich erfreute mich nach einem köstlichen Bade eines erquickenden Schlafes. Die liebe Esther schlich sich über die Pallisaden von Bangalang, um die Geschichte von meinen eignen Lippen zu hören, und gab mir dagegen einen Bericht über die Gerüchte, welche am Flusse, während meiner abenteuerlichen Fahrt, in Umlauf ge-

wesen waren. In der Frühe des folgenden Morgens saß ich wieder in meinem Boote und fuhr nach dem Feliz von Matanzas, der in Bogenschußweite bei Bangalang vor Anker lag. Als ich um eine Landspitze bog, von wo aus man mich sehen konnte, wurde die spanische Flagge aufgehißt, und als ich das Verdeck betrat, bereitete man mir durch ein Dutzend Vivatrufe und das Abfeuern einer Kanone, einen ehrenvollen Empfang wegen meiner Schlacht gegen die Engländer, die das Gerücht zu einem wahren Trafalgar vergrößert hatte.

Der Feliz war von Cuba aus ursprünglich an mich consignirt gewesen; der Capitain hatte es jedoch bei meiner Abwesenheit vom Flusse für das Beste gehalten, meinem Commis eine so wichtige Aufgabe nicht anzuvertrauen und sich an Ormond gewendet. Als meine Ankunft auf den Loßinseln bekannt wurde, war weder das Uebereinkommen mit dem Mongo vollständig abgeschlossen, noch Etwas von der Ladung abgeliefert gewesen. Der Capitain strengte deshalb seinen Verstand an, um das Geschäft aufheben zu können. Dergleichen geschieht in Afrika zuweilen leicht unter geringfügigen Vorwänden, so daß, als ich Kambia erreichte, meine Brigg von einhundertvierzig Tonnen für ihren eigentlichen Consignatair in Bereitschaft lag.

Ich fand, daß durch Geld und Waaren der Werth von dreihundertfunfzig Sclaven gedeckt war, und bestellte dieselben daher eilig bei verschiedenen Händlern,

aber als ich den Mongo aufforderte, seinen Antheil zu liefern, weigerte er sich entrüstet in Folge der ihm durch die zurückgezogene Consignation zugefügten Beleidigung. Ich machte den Versuch, ihn zu besänftigen und zu überreden, aber alle meine Bemühungen waren vergeblich. Aber die Folgen seiner Weigerung trafen ihn nicht allein. Wenn ein Faktoreibesitzer auf einer afrikanischen Station sich entweder weigert, oder nicht im Stande ist, Waare zu liefern, so leidet gleichfalls, wenigstens eine Zeitlang, die Menge von Untergebenen, Lumpengesindel, Dienern und Dorfbewohnern um ihn. Sie können nicht begreifen, warum ein Geschäft von der Hand gewiesen wird und sind stets ärgerlich darüber. In diesem Falle schienen die Leute in Bangalang mit dem Starrsinne ihres Mongo besonders unzufrieden zu sein. Sie beschuldigten ihn der Trägheit und Rücksichtslosigkeit gegen ihr Interesse. Sie warfen ihm tadelnswerthe Nachlässigkeit vor. Mehrere freie Familien siedelten sofort nach Kambia über. Seine Brüder, die bei solchen Veranlassungen stets wesentlichen Nachtheil hatten, klagten ihn hochmüthigen Stolzes an. Seine Weiber erhoben sich, unter Anführung Fatimah's, die sich und ihre Gefährtinnen von jedem neuen Cargo mit reichlichen Geschenken versah, in offner Meuterei, und erklärten; daß sie davon laufen würden, wenn er sich nicht an dem Geschäfte betheilige. Fatimah war bei dieser Gelegenheit, wie bei anderen Veranlassungen zu offenem

Auftreten und Klagen, die Vorrednerin des Harems, und schonte natürlicher Weise den armen Ormond nicht. Das Alter und die Trunkenheit hatten während des letzten halben Jahres schwere Verwüstungen in seiner Gesundheit und seinem Aussehen angerichtet. Seine mürrische Reizbarkeit artete zuweilen fast in Wahnsinn aus, wenn dreißig Weiberzungen, als Chor, in den Angriff ihrer Anführerin einstimmten. Sie warfen ihm einzeln und vereint, keck jedes Laster und jeden Fehler vor, den eine gekränkte Ehehälfte zu rügen pflegt, und bei jedem Verse dieser Litanei von Schmähung, welcher ihm in's Ohr gekreischt wurde, fiel der Chor mit einem lauten Amen ein. Sie rühmten sich ihrer Untreue, priesen ihre Liebhaber, zeigten ihm ihre Kinder, und forderten ihn unter verächtlichem Lachen auf, die erstaunliche Aehnlichkeit zu betrachten.

Der arme Mongo wurde von den afrikanischen Hexen schwer geplagt, und forderte seine Dorfbewohner auf, den Aufruhr zu dämpfen, aber viele derselben waren Galane der Weiber, so daß Keiner herbei kam, um seiner Aufforderung zu genügen.

Am Abend nach dieser Rebellion besuchte ich Ormond auf seine Aufforderung, und fand ihn nicht allein ergrimmt über die Beleidigung jenes Morgens, sondern auch so betrunken, daß er zu Geschäftsverhandlungen ganz untauglich war. Sein racheglühendes Auge und seine krampfhaften Bewegungen be-

wiesen, daß sein Geist gestört war. Als er mir die Hand reichte, fand ich sie mit kaltem Schweiße bedeckt. Er schlug es unter dem Vorwande eines Unwohlseins ab, Wein zu trinken, und als er in unzusammenhängenden Worten und unter Gesichtsverzerrungen erklärte, daß er bereit sei, seine Weigerung zurückzuziehen und einen Theil des Cargo des Feliz zu übernehmen, hielt ich es für das Klügste, die Unterhandlung auf den nächsten Tag zu verschieben. Als ich im Begriff stand, mich wieder einzuschiffen, kam der treulose Diener zu mir, den ich bestochen hatte, um mir bei meiner Angelegenheit mit dem Dänen beizustehen, und sagte mir, daß Ormond den Wein vor meiner Ankunft vergiftet gehabt hätte! Er mahnte mich, mich vor dem Mongo zu hüten, der in seiner Gegenwart Drohungen gegen mein Leben ausgestoßen habe. Er erzählte mir, daß am nämlichen Morgen, als die Weiber ihm Vorwürfe machten, mein Name von einer derselben mit besonderem Lobe genannt worden sei, — daß sich hierauf Ormond dem heftigsten Zorne hingegeben, mich als die Ursache aller seiner Leiden angeklagt und die Frau mit der Faust zu Boden geschlagen habe.

In der folgenden Nacht wurde ich durch meinen Wächter geweckt, um eine Fremde zu empfangen, und fand Esther nebst drei ihrer Gefährtinnen an meiner Thüre. Ihre Geschichte war kurz. Bald nach Dunkelwerden war Ormond mit geladenen Pistolen in

den Harem gekommen, um Fatimah und Esther zu suchen; der Rum und die Wuth hatten den Erbärmlichen jedoch so verwirrt gemacht, daß es den Weibern mit leichter Mühe gelang, ihm auszuweichen und aus Bangalang zu entfliehen. Ich hatte sie kaum für die Nacht untergebracht, als der Wächter wieder in mein Zimmer kam und die Nachricht von Ormond's Tode brachte. Er hatte sich eine Kugel durch das Herz gejagt!

Nach diesen Vorgängen war ich nicht mehr in geeigneter Stimmung zum Schlafen und das erste Grauen des Morgens fand mich in Bangalang. Dort lag der Mongo noch, wie er gefallen war. Niemand hatte vor meiner Ankunft seine Leiche berührt oder sich ihr genähert. Er hatte nach seiner tödtlichen Verwundung keine Bewegung wieder gemacht.

Wie es schien, hatte er vergessen, daß die Flasche nur für mich hergerichtet worden war, da sie sich fast geleert vorfand, aber das Letzte, was seine Leute mit Bestimmtheit von ihm wußten, war sein mörderisches Eindringen in den Harem, um Esther und Fatimah zu erschießen. Bald darauf vernahm man im Garten den Knall eines Schusses, und dort lag mit einem geladenen Pistol in der Linken und einem abgeschossenen in geringer Entfernung von seiner rechten Hand, unter den Cassavapflanzen hingestreckt, Jack Ormond, der Mulatte! Seine linke Brust war von einer Kugel durchbohrt, deren Pfropf noch an der blutigen Oeffnung haftete.

So schlecht dieser Mensch auch war, so konnte ich doch einen Seufzer über seinen Tod nicht unterdrücken. Er war mein erster Freund in Afrika gewesen, und ich hatte seine Freundschaft nicht durch eigne Schuld verscherzt. Ueberdies giebt es auf der afrikanischen Küste in jenen einsamen Niederlassungen zwischen Mangelsümpfen so Wenige, die Etwas von europäischer Civilisation genossen haben und wie menschliche Wesen sprechen können, daß selbst der Tod der Schlechtesten ein schwerer Verlust ist. Ormond und ich hatten einander lange Zeit in scheuer Ferne gehalten, aber wir waren von Zeit zu Zeit durch Geschäfte zu einem Zusammentreffen gezwungen worden, und hatten während des Waffenstillstandes gar manche angenehme Unterhaltung und viele vergnügte Stunden gehabt, die jetzt auf ewig verloren waren.

Es ist in jenem Theile Afrika's Gebrauch, das Begräbniß eines Mongo zur Veranlassung eines Colungee oder Festmahles zu machen, wobei alle benachbarten Häuptlinge und Verwandten Geschenke an Lebensmitteln und Getränken zu der Todtenorgie senden. Es waren Boten an Ormond's, Brüder und Angehörige abgeschickt worden, so daß man die landesübliche Ceremonie des Begrabens bis zum dritten Tage verschob, und man bat mich, inzwischen alle Vorbereitungen in einer der Stellung des Selbstmörders angemessenen Weise zu treffen. Ich gab daher alle nöthigen Befehle, ließ unter einem schönen Baum-

wollenbaum außerhalb des Dorfes ein tiefes Grab machen, übergab die Leiche der Obhut von Weibern, die sie unter Jammergeschrei bis zum Begräbnißtage bewachen sollten, und zog mich dann nach Kambia zurück.

Am Tage der Leichenfeierlichkeiten kam ich wieder. Um zwölf Uhr feuerten die Kanonen des Dorfes einen Salut ab, der von dem Feliz und meiner Faktorei durch Minutenschüsse beantwortet wurde. Ich habe selten einen traurigeren Ton gehört, als das Dröhnen jener Kanonenschüsse durch den stummen Wald und über die wellenlose Wasserfläche.

Kurz darauf trafen sämmtliche benachbarten Häuptlinge, Fürsten und Könige mit ihrem Gefolge ein, worauf die Leiche in den Schatten eines Haines herausgebracht wurde, wo sie Jeder sehen konnte. Dann trat die Procession ihren Marsch an, wobei die dreißig Weiber des Mongo in Lumpen gehüllt, mit geschorenen Köpfen und durch glühende Eisen zerfetzten Körpern dem Sarge folgten und die Luft mit Geheul und Geschrei erfüllten, bis der leblose Körper in's Grab gelegt war.

Ich konnte in dem Dorfe weder ein englisches Gebetbuch noch eine Bibel finden, um daraus über Ormond's Ueberreste die Liturgie seiner Kirche zu lesen, aber ich hatte das Ave Maria und das Vaterunser noch nicht vergessen, die mir in meinen Kinderjahren gelehrt worden waren, und während ich sie andächtig über den Selbstmörder sprach, konnte ich mich

des Gedankens nicht erwehren, daß sie mehr als genügend für die wilde Umgebung wären.

Das kurze Gebet war gesprochen, aber es konnte für die ungeduldige Menge nicht zu kurz sein. Das Amen war das Zeichen für den Losbruch eines Pandämonium. Jeder Fuß wendete sich augenblicklich in größter Eile zur Rückkehr nach Bangalang. Der Hain-hallte von Lärm wieder. An Pfählen und Gerüsten dampften bratende Ochsen. Hier und da rauchten Kessel mit kochendem Reise. Ein Fäßchen Rum nach dem andren wurde verzapft. Es käm sehr bald ein Scheingefecht in Vorschlag und es bildeten sich Parteien. Die Abtheilungen nahmen ihre Stellungen ein, und bald darauf erschienen die Späher, die wie Schlangen auf der Erde herankrochen, bis sie die gegenseitige Aufstellung erforscht hatten, worauf die Armeen mit Flinten, Bogen, Pfeilen oder Lanzen hervorbrachen, eine Lage gaben und sich wieder mit Gefangenen unter einem Geschrei und Gebrüll zum Taubwerden zurückzogen, womit der Krieg geendet war. Nun folgte eine neue Lieferung Rum und dann ein Tanz, so daß das wilde Gelage in seiner ganzen Raserei fortdauerte, bis es mit dem Rum, so wie mit der Menschlichkeit zu Ende war und die Schwelger in trunkenem Schlaf zur Erde taumelten! Das war das Requiem des Mongo von Bangalang!

Drittes Kapitel.

Die Sclaven kamen in Kambia und Bangalang nur langsam an, obgleich ich noch die Hälfte der Ladung des Feliz zu beschaffen hatte. Die Zeit drängte, und es gab am Flusse keinen Fremden, der mir hätte beistehen können. In dieser Verlegenheit entschloß ich mich schnell zu einem Streifzuge unter den Eingeborenen auf eigene Rechnung, armirte ein Paar meiner größten Canoes auf das beste, versah sie reichlich mit Mundvorrath und Waaren, und fuhr nach dem Matacan, einem kurzen, für Schiffe von bedeutendem Tiefgange unzugänglichem Flusse ab. Ich war auf den Ankauf von funfzig Sclaven vorbereitet.

Ich erreichte mein Ziel ohne Gefahren oder Abenteuer, hatte aber bei meiner Ankunft Gelegenheit, einige neue Seiten des afrikanischen Lebens zu sehen. Die Mehrzahl der Küstenneger stehen in Folge ihres Aberglaubens und ihrer Wildheit auf einer außer-

ordentlich niedrigen Stufe, und man thut am Besten, sich so gut mit der Kraft zum Widerstande, wie mit Geschenken zum Kaufen auszurüsten, wenn man unter sie geht. Ihre Städte unterscheiden sich im Allgemeinen von den Niederlassungen am Flusse und im Busche nicht. Ich erhielt ein Haus für meine Begleiter und meine Waare, aber die Neugierde, den weißen Mann zu sehen, war so groß, daß das unglückselige Haus, sowohl von innen, als auch von außen, von einem Schwarme schwarzer Bienen belagert wurde, bis ich mich genöthigt sah, nach Seiner Majestät zu schicken, damit er mich von meinen Leiden befreie.

Nach gehöriger Zögerung erschien der König in dem ganzen Glanze eines afrikanischen Hofkleides. Seine Lenden waren mit ein Paar Ellen carrirten Zeuges umgürtet, während sein Costüm, ein blaues Hemd und eine rothe Weste, durch eine Dragonermütze mit messingenen Zierrathen vervollständigt wurden. Sein Gesicht war ein merkwürdiges Bild Aethiopiens und königlicher Würde. Eine schmale Stirne verlor sich schnell in der krausen Wolle, seine Augen standen weit aus einander und seine hervorragenden Backenknochen bildeten den Fuß eines umgekehrten Kegels, dessen Spitze sein geflochtener und unter dem Kinn aufgebundener Bart war. Wenn er ernsthaft sprach, so machte er seine Geberden meistens mit dem Kopfe, indem er die Augen bis an den Rand ihrer Höhlen aufriß, den Mund von einem Ohr bis zum andren

öffnete, wie ein Affe grinzte, und das Kinn mit einem plötzlichen Rucke horizontal vorwarf. Trotz dieser Seltsamkeiten an seiner Person war der Souverain doch freundlich, gastfrei und zu Handelsgeschäften geneigt. Ich machte daher ihm und seinen Hauptleuten ein Geschenk mit ein Paar Stücken Baumwollenzeug, einigen Pfeifen, Perlen und Spiegeln, um ihren Appetit für morgen zu schärfen.

Aber die Vertheilung dieser Gaben war keine Lustbarkeit. „Die Beute" wurde nicht nach dem Princip der größeren Vornehmheit, ja nicht einmal auf gleichem Fuße ausgetheilt, sondern wurde dem Stärksten zu Theil. Sobald die Waaren niedergelegt worden waren, packten die einzelnen Truppen meine schneeweißen Baumwollenzeuge, und schleppten sie nach rechts und links in ihre Hütten, wobei sie nach echt afrikanischer Art schrien, heulten, sich zankten und balgten. Zuweilen sprang ein glücklicher Schlingel zwischen zwei Kämpfende, welche die Enden eines Stückes erfaßt hatten, drehte sich schnell in der Mitte im Kreise, schlitzte an beiden Seiten das Zeug durch und entlief in's Gebüsch. Die Pfeifen, Perlen und Spiegel wurden auf eben so wenig zarte Weise behandelt, und den Tabak rissen sie blätterweise oder handvollweise an sich.

Am folgenden Tage begannen wir das regelmäßige Geschäft. Seine Majestät berief ihre Häuptlinge und Anführer zu einem Palaver, vor welchem ich meine

Dantica anbrachte und die Bedingungen nannte. Man brachte mir sehr bald mehrere junge Leute, die sich, als sie vom Schlummer der vergangenen Nacht erwachten, sicher nicht hätten träumen lassen, daß sie zur cubanischen Sclaverei bestimmt seien. Meine Waaren riefen die Erinnerung an lange vergebene Sünden und vergessene Urtheile wieder in's Gedächtniß zurück. Eifersüchtige Ehemänner besannen sich beim Kosten meines Rums plötzlich auf die Treulosigkeiten ihrer Weiber, und verkauften ihre bessren Hälften für ein größeres Quantum der vergessen machenden Flüssigkeit. Kurz ich übte die Macht eines Zauberers aus, der die Dächer des Dorfes abdeckte und den Augen der Gerechtigkeit dessen Verbrechen und Laster enthüllte. Die Justiz wurde einträglich und die Tugend war noch nie auf einen so hohen Preis gestiegen! Noch vor Abend war der ganze Ort in Bewegung, denn Jedermann zerbrach sich den Kopf, um einen Vorwand zur Wegstehlung seines Nächsten und zur Theilnahme an meinem Handel. Da das Dorf zur Lieferung des ganzen Trupps von funfzig Köpfen zu klein war, so nahm ich meine Zuflucht zu den benachbarten Niederlassungen, wo meine Beller ihre Aufgabe meisterhaft ausführten. Man stellte geschickt Fallen mit Waaren als Lockspeise, um Unvorsichtige in Versuchung zu führen, in denen der ahnungslose Dieb von seinem im Hinterhalte lauernden Feinde gepackt wurde, und eine Stunde genügte, ihn als Sclave

auf Lebenszeit nach der Küste zu schleppen. Es bedurfte in der That nur eines Zeitraumes von fünf Tagen, um den Matacan-Ansiedlungen mein Bild in dauernder Weise einzuprägen, und die Erinnerung an mich bei wenigstens funfzig ihrer Familien mit allem Andren eher, als mit Segenswünschen in Verbindung zu bringen.

Ich hatte am Rio Pongo von einem wunderbaren Zauberer gehört, der in dieser Gegend wohnte, und benutzte den letzten Tag meines Aufenthalts dazu, Erkundigungen über seinen Wohnort einzuziehen. Der Betrüger war ebensowohl wegen seiner merkwürdigen Taschenspielerkunststückchen, wie auch wegen seiner Kuren, seiner schwarzen Kunst und seines Wahrsagens berühmt. Die Kranken kamen dutzendweise zu ihm, leichtgläubige Krieger nahten mit werthvollen Geschenken für Fetische gegen Flintenkugeln und Pfeile, und die niedrigeren Klassen kauften seine Zaubermittel gegen Schlangen, Alligators, Haifische, böse Geister, oder baten ihn um seinen Schutz für ihre neugeborenen Kinder.

Mein Dollmetscher hatte den Burschen bereits besucht und lieferte einen so reizenden Bericht über seine Geschicklichkeit, daß meine sämmtlichen Leute ihr Geschick verkündet haben wollten, wofür ich natürlicher Weise Waaren vorschießen mußte, um wenigstens die Befriedigung der Neugierde zu erkaufen. Als sie zurückkamen, fand ich Jeden mit seinem künftigen Lose

zufrieden, und der Anführer meiner Krumänner war so glücklich, daß er um seinen neuen Fetisch aus Hahnenfedern und Reisern tanzte, und allen Haifischen, Alligators und Schwertfischen, die im Meere schwämmen, ein Schnippchen schlug.

Diese Berichte regten nach und nach meine Neugierde so auf, daß ich mich ohne Weiteres mit einem Stück Baumwollenzeug, einem buntseidnen Taschentuche und einer Partie Tabak bewaffnete, um damit die Höhle des Wahrsagers anzugreifen. Die Leichtgläubigkeit hatte keinen Antheil an der Expedition, sondern ich wollte gern die Schlauheit oder den Verstand beobachten, womit ein Neger die Geister einer afrikanischen Menschenmässe lenken konnte.

Der Zauberer hatte seinen Aufenthalt geschickt und mit romantischem Geschmack gewählt. Der Reisende, der die Stadt auf einem steil aus dem Flusse aufsteigenden Pfade verließ, mußte die Anhöhe in einem gefährlichen Zickzack zwischen Felsen und Gebüsch erklettern, bis er eine tiefe Höhle in einem hohen, über den Fluß vorhängenden Felsen, erreichte. Während wir uns näherten, benachrichtigte mein Führer deren Bewohner durch wiederholtes Geschrei von unsrer Ankunft. Als ich zu dem Eingange gelangte, erhielt ich die Anweisung zu warten, bis der Dämon seine Bereitwilligkeit, uns zu empfangen, zu erkennen geben werde. Endlich verkündete nach eben so langer Verzögerung, wie sie in dem Vorzimmer eines Ministers

erforderlich ist, ein Knurren, wie das Geschrei eines hungrigen Krokodills, das Kommen des Zauberers.

Während er aus dem dunklen Hintergrunde hervortrat, bemerkte ich in ihm eine ungewöhnlich große Gestalt, die einen lebendigen, jungen Leopard auf den Armen trug. Ich konnte keinen einzigen Zug seines Gesichts oder seiner Gestalt erkennen, da er vom Kopf bis zu den Füßen in einen vollständigen Anzug aus Affenfell gekleidet und sein Gesicht mit einer grotesken weißen Larve bedeckt war. Hinter ihm tappte ein zarter, blinder Knabe her.

Wir setzten uns auf Felle an die Erde, und dann verkündete der Dollmetscher, nachdem er auf meinen Befehl die Geschenke ausgepackt hätte, daß ich mit vollen Händen zu seiner hexenmeisterlichen Gnaden gekommen sei, um mein Schicksal zu vernehmen.

Der Betrüger hatte seinen zahmen Leoparden wie einen Hund zum Apportiren abgerichtet, so daß das gelehrige Thier, ohne einen Befehl abzuwarten, seinem Herrn die Geschenke zutrug. Alles wurde gehörig gemessen, besichtigt oder in der Hand gewogen, um dessen Qualität und Gewicht zu untersuchen. Dann brachte er seine Lippen durch einen Bambusstab mit dem Ohre des Knaben in Verbindung und flüsterte dem Kinde seine Worte zu, welches sie laut wiederholte. Zuerst fragte er, was ich wissen wollte. Da seine Bewundrer unter Andrem prahlten, daß er die außerordentliche Fähigkeit besitze, verschiedne Sprachen

zu reden, so sprach ich Spanisch zu ihm, aber da seine Antwort augenscheinliche Unwissenheit über das, was ich gesagt hatte, verrieth, so nahm ich mir die Freiheit, ihn in seiner eignen Sprache einen scharfen Verweis zu ertheilen. Er wehrte mich mit einem gebieterischen Schwingen der Hand ab, und befahl mir, zu warten, da er mein Spanisch vollkommen verstehe, daß ihm aber die magische Gewalt nur in regelmäßigem Kreislaufe Wort für Wort zu antworten gestatte.'

Ich durchschaute sofort den Kniff, der nur auf schneller und geschickter Wiederholung beruhte. Ich redete ihn daher in seinem eignen Dialekte an und verlangte eine Uebersetzung meines Satzes in's Spanische. Dies setzte ihn in Verlegenheit, obgleich er nur eines Augenblicks bedurfte, um mir zu versichern, daß fremde Sprachen von Zauberern seines Grades nur beim Vollmond geredet werden könnten.

Ich hielt es für angemessen, das Wahrsagen an die Reihe kommen zu lassen, und ersuchte meinen Dämon, die Sache mit der Erzählung der Vergangenheit zu beginnen, um meinen Glauben an seine Herrschaft über die Zukunft zu befestigen. Der Unsinn, den er von sich gab, war jedoch so unerträglich, daß ich schleunigst den Vorhang fallen ließ und der Zukunft zu erscheinen befahl. Diese war doch wenigstens romantischer. Ich sollte, wie gewöhnlich, unermeßlich reich, — ja, ich würde ein Fürst werden. Ich würde einhundert Weiber haben, aber ah! vor Ablauf eines

halben Jahres werde meine Faktorei niedergebrannt sein und ich ein Schiff verloren haben.

Hierauf schlug der Dollmetscher eine Vorstellung von Taschenspielerstückchen vor und an diesen fand ich große Unterhaltung, welche mich für die vorausgegangen Narrenspossen entschädigte. Er knüpfte einen Strick zusammen und löste ihn mit einem Rucke. Er bohrte sich ein Messer tief in den Hals und goß ein Gefäß voll Wasser hinein. Diesem kunstreichen Stückchen folgten andre Augentäuschungen, aber das interessanteste von Allem, war die Handhabung von glühendem Eisen, welches er, nachdem er sich die Hände mit einem klebrigen Teige überzogen hatte, auf das Furchtloseste berührte. Ich habe dieses Kunststück von andren Eingeborenen ausführen sehen, und so oft glühende Kohlen oder heißes Metall in Anwendung kam, rieb sich der Darsteller die Hände reichlich mit der teigigen Salbe ein.

Ein Knurren zum Abschied, und das Wiederaufnehmen des Leoparden gaben das Zeichen zur Entfernung des Hexenmeisters und beschlossen die Abendunterhaltung.

Wenn die Leichtigkeit, womit sich Jemand unterhalten, in Verwundrung setzen oder hintergehen läßt, einen richtigen Maaßstab für die Verstandeshöhe giebt, so fürchte ich, daß der afrikanische Geist auf einer sehr niedrigen Stufe der menschlichen Leiter steht. Die Selbstcivilisirung, welche der Selbstfiltrirung des

Wassers gleicht, hat in den Jahrhunderten, welche gleichzeitig über andre Länder, wie Aethiopien, dahingezogen sind, wenig für dieses gethan. Wir werden sehen, was die Inoculation des Christenthums und des Islam bei diesen rohen Völkeln bewirken wird. Jesus, Muhamed und die Fetische werden wohl noch lange Zeit ihre besondren Unterscheidungszeichen bleiben.

Viertes Kapitel.

Die Wegnahme der Esperanza machte einen Besuch in Cuba für mich dringend nothwendig, so daß ich, als sich der Feliz zur Abreise anschickte, anfing, meine Faktorei und meine Angelegenheiten so in Ordnung zu bringen, daß ich im Stande war, mich in demselben einzuschiffen und für lange Zeit mein eigner Herr zu bleiben. Ich will hier gleich erwähnen, daß die Esperanza nach Sierra Leone geschickt und dort natürlicher Weise als Sklavenschiff verurtheilt wurde, und daß man die Offiziere und die Mannschaft auf Befehl der Admiralität in Fesseln nach Lissabon sandte, wo ihnen ein Tribunal fünf Jahre auf den Galeeren zuerkannte. Wie ich gehört habe, sind sie später durch die Gnade Don Pedro's von Braganza bei seiner Ankunft aus Brasilien wieder in Freiheit gesetzt worden.

Es war Alles zu unserer Abreise bereit. Mein

Reis war aufgespeichert und sollte an Bord geschickt werden, als mich gegen drei Uhr Morgens am 25. Mai 1828 die Stimme meines Dieners aus angenehmen Träumen weckte und mich aufforderte, zur Rettung meines Lebens zu fliehen! Ich sprang mit einem Satze aus der Hütte vor die Thüre, wo mir das Flackern einer hellen Flamme, die von der dichten, nebligen Luft zurückstrahlte, zeigte, daß es brenne. Das Dach meines Hauses stand in Gluth und dicht daneben lagen unter einem Strohdach einhundertundfunfzig Fäßchen Pulver. Sie konnten nicht fortgebracht werden und ein einziger Funken der leichten, zunderartigen Materialien mußte das Ganze in einem Augenblick gen Himmel schicken.

Ein schnell abgefeuerter Schuß aus meiner Doppelflinte brachte meine Leute schleunig an Ort und Stelle, so daß wir die in dem Barracoon untergebrachten zweihundertundfunfzig Sklaven retten und nach einem benachbarten Walde bringen konnten, wo sie unter Bewachung in Sicherheit waren. In meinem Eifer, die Sklaven zu retten, vergaß ich, meinen Diener vor der ihm durch das Pulver drohenden Gefahr zu warnen. Der treue Neger begab sich mehrere Male in das Haus, um meine Effekten zu retten und kehrte, nachdem er Alles, was er tragen konnte, herausgeholt hatte, wieder zurück, um den Bluthund loszuketten, der in Afrika stets neben meinem Lager schlief. Aber der Hund ahnte die Gefahr eben so

wenig wie der Bursche. Er kannte außer in mir, keinen Freund, so daß er die Hand zerfleischte, die sich in Gefahr begab, um ihn zu retten und seinen Retter zur Flucht zwang. Und es war gut, daß er dies that. Eine Minute darauf erschütterte ein furchtbarer Flammenausbruch die Erde und die Vorhersagung des Matacan-Zauberers war erfüllt! Nicht einmal die glühenden Kohlen meiner Wohnung dampften am Boden. Alles war hinweggefegt, wie durch den Hauch eines Wirbelwindes. Mein erschrockener Neger wurde aus Nase und Ohren blutend aus einem flachen Brunnen gezogen, in welchen er zu seinem Glücke gefallen war. Die Bambusschuppen, Barracoons und Hütten, — das Wohngebäude und der hübsche Garten, konnten in kurzer Zeit wie durch Zauberei wieder aus dem Boden springen, aber meine reichen Stoffe, mein Baumwollenzeug, meine Mundvorräthe, Waffen, meine Munition und mein Capital waren Staub.

Binnen wenigen Stunden war ich, dem afrikanischen Gebrauch gemäß, von Freunden umringt, die mir ihre Dienste anboten, um mein Etablissement wieder aufzubauen, aber der schwerste Verlust, der mich betraf, war der des für die Reise bestimmten Reises, den ich in Folge der Vernichtung meiner Waaren, nicht wieder ersetzen konnte. In dieser Verlegenheit sah ich mich endlich genöthigt, einen Theil meiner zweihundertundfunfzig Neger gegen die ge-

wünschte Waare zu vertauschen, was mich in den Stand setzte, den Feliz abzufertigen, obgleich ich natürlicher Weise die Reise auf demselben aufgeben mußte.

Ich strengte eine Zeitlang meinen Geist heftig an, um den Ursprung der Feuersbrunst zu ermitteln. Das Feuer wurde zuerst auf der Spitze eines der Giebelenden bemerkt, was sowohl Ali-Ninpha, wie auch mich überzeugte, daß es das Werk eines boshaften Brandstifters gewesen war. Wir brachten verschiedene Mittel in Anwendung, um den Schurken auszuspüren oder in eine Falle zu locken, bis ein fremder Neger eine meiner Doppelflinten in einem benachbarten Dorfe zum Kauf anbot, dessen Häuptling sie zufällig erkannte. Als der Verkäufer wegen des Besitzes der Flinte befragt wurde, gab er vor, daß er sie in einer fernen Stadt von Negern aus dem Innern gekauft habe. Seine Antworten waren so ungenügend, daß der verhörende Häuptling den verdächtigen Missethäter festnahm und nach Kambia schickte.

Ich machte mir kein Gewissen daraus, jedes in meiner Macht stehende Mittel in Anwendung zu bringen, um von dem Neger ein Geständniß zu erpressen, der sehr bald einräumte, daß mein Gewehr durch einen Läufer dem Zauberer von Matacan gestohlen worden sei, der sich noch immer an der Grenze unserer Niederlassung umhertreibe. Ich bot eine reiche

Belohnung, um den Schwarzkünstler selbst in meine Gewalt zu bekommen, aber die abergläubische Scheu, welche seinen Schlupfwinkel umgab, war so groß, daß Niemand wagte, ihn in seinem Heiligthum zu ergreifen, oder ihn in den Bereich meiner Rache zu locken. Dies war jedoch in Bezug auf seinen Sendling nicht der Fall. Ich sah mich bald in Besitz des eigentlichen Diebes, und es wurde mir nicht schwer, seine Hinrichtung auf den Ruinen, die er hervorgebracht hatte, in Ausführung zu bringen. Ehe wir ihn in die Ewigkeit beförderten, erlangte ich nach einem hartnäckigen Sträuben ein Geständniß von ihm und fand zu meinem großen Schmerz, daß ein Bruder Ormonds', des Selbstmörders, einer der Hauptanstifter der Sache war. Diesem Burschen hatte man die letzten Worte des Mongo als eine Aufforderung zur Rache an mir hinterbracht und er wurde bald aus eigner Erfahrung gewahr, daß Kambia ein gefährlicher Nebenbuhler, wo nicht Gegner für Bangalang sei. Seine afrikanische Einfalt ließ ihn glauben, daß mich der rothe Hahn auf meinem Dache aus Afrika treiben werde. Ich befand mich augenblicklich nicht in der Lage, ihn wieder zu bezahlen, ich that jedoch das Gelübde, daß ich dem neuen Mongo vor Ablauf vieler Monate freie Ueberfahrt nach Cuba in Eisen verschaffen wolle. Aber dies war ein voreiliges Versprechen, daß ich, wie viele andere, nicht hielt.

Der Ruin meines Besitzthums war betrübend;

die Feuersbrunst war mit einem Unglück verknüpft gewesen, das mein Herz viel tiefer berührte, als der Verlust der Waaren. Seit dem Tage meiner Landung bei Ormond's Faktorei, hatte mich stets eine zarte Gestalt wie eine Fee und stets als Bote des Friedens und der Hoffnung umschwebt. In den Sitten ihres doppelten Blutes erfahren, war sie mir in gar mancher Gefahr eine verständige Berätherin gewesen, und zärtlich wie eine wohlerzogene Dame civilisirter Länder war sie stets bereit, mein Glück durch uneigennützige Dienstleistungen zu befördern. Aber als wir nach dem Unglück die Ueberlebenden zählten, war Esther nirgends zu finden, und ich konnte auch unter den zerstreuten Trümmern nicht die geringste Spur von der Gestalt der Paria entdecken.

Ich hatte außer meinen Dienern natürlicher Weise nur wenig, was ich in Kambia hätte Jemand in Verwahrung geben können, ich überließ diese daher der Obhut Ali-Ninpha's und fuhr in meiner Schaluppe nach Sierra Leone, wo ich einen durch die gemischte Commission verurtheilten Schooner kaufte.

Im Jahre 1829 wurden die Schiffe öffentlich verkauft und mit sehr geringer Beschwerde für die afrikanische Küste ausgerüstet. Die Aufbringungen in jener Gegend glichen einigermaßen einem Kartenspiele — wobei die Stiche eingezogen, die Karten wieder gemischt und von Neuem gegeben wurden, um noch mehr Stiche zu machen! Ich rüstete den Schooner

daher, sofort nachdem ich den Hafen verlassen hatte, zur Aufnahme einer Ladung Neger aus. Meine Mannschaft wurde aus Leuten von allen Nationen, die in Prisen gefangen genommen worden waren, zusammengesetzt, aber ich wählte vorsichtiger Weise meine Offiziere ausschließlich unter Spaniern aus.

Wir trieben ein paar Tage nach der Abfahrt aus der brittischen Colonie langsam auf der See dahin, als mein Maat mit einem tüchtigen Burschen, der sich träge an's Steuer lehnte, in ein Gespräch gerieth. Sie sprachen von Seereisen und Mißgeschick und dies veranlaßte den Matrosen seine vor kurzer Zeit bewerkstelligte Flucht von einem Schiffe zu erzählen, das damals in Rio Nunez lag, und dessen Maat den Capitain vergiftet hatte, um sich in Besitz des Fahrzeuges zu setzen. Es war seiner Aussage nach in St. Thomas, angeblich zum Zwecke des Küstenhandels ausgerüstet worden, aber als es nach Afrika segelte, wurden seine Papiere in einem Boote nach der Insel zurückgeschickt, um einem anderen Schiffe Dienste zu leisten, während es selbst sich ohne Legitimation nach dem Continente wagte.

Ich habe Grund zu glauben, daß der Sklavenhandel selten nach den unter Menschen gebräuchlichen Grundsätzen der Ehre geführt worden ist, welche natürlicher Weise zwischen Rhedern, Capitains und Consignatairs, deren Handel ausschließlich in Contrebande besteht, die einzige Sicherstellung bieten. Es sind

allerdings Männer dabei betheiligt gewesen, auf welche der Ehrenpunkt eine größere Macht ausübte, als die Furcht vor den Gesetzen im regelmäßigen Handel. Aber es haben sich zahllose Fälle zugetragen, wo die Verschwender, die sich an der afrikanischen Küste des Eigenthums ihrer Rheder bemächtigt hatten, sich der ihnen zufälliger Weise zu Gebote stehenden, überlegenen Kräfte bedienten, um der Entdeckung zu entgehen, oder sich einen günstigen Empfang in Westindien zu sichern. Kurzum, der Sklavenhändler wurde zuweilen so ziemlich zu einem Seeräuber.

In den Jahren 1828 und 1829 fanden blutige Zusammenstöße zwischen spanischen Sklavenhändlern und dieser Classe von Contrebandisten statt. Die Spanier pflegten die Portugiesen anzugreifen, wenn die Gelegenheit verführerisch und günstig war. Es ist in Cuba gar manches Schiff zu dergleichen Abenteuern ausgerüstet worden und mit einem lebenden Cargo in den Hafen zurückgekehrt, der nur durch Kanonenkugeln und Enterpiken erkauft worden war.

Nun gestehe ich ein, daß zu jener Zeit meine Grundsätze durch den Handel an der Küste einige Schlaffheit angenommen hatten, so daß ich anfing, nicht besser zu werden, als Männer meiner Classe. Ich war ein Freund der Aufregung; mein Schiff bedurfte dringend einer Ladung, und als mir der Maat die Geschichte des Steuermanns erzählte, wurde mein Geist sehr erklärlicher Weise von dem phantastischen

Gedanken erfüllt, daß ich bestimmt sei, der Rächer des vergifteten Capitains zu werden. Ich will nicht behaupten, daß ich allein von dem edlen Verlangen nach Gerechtigkeit angetrieben wurde, denn es ist sehr leicht möglich, daß ich mich gar nicht um den Todten bekümmert hätte, wenn uns nicht von dem Matrosen mitgetheilt worden wäre, daß sein Schiff halb mit Negern gefüllt sei.

Während wir langsam an der Mündung meines alten Flusses vorübertrieben, schlüpfte ich über die Barre, armirte das Verdeck des Schooners mit einem prächtigen Neunpfünder und schickte inzwischen einen Kundschafter nach dem Rio Nunez, um Näheres über die Umstände der Vergiftung sowohl, wie auch über die Bewaffnung des legitimationslosen Sklavenhändlers zu erfahren. Nach Verlauf von zehn Tagen bestätigte der Läufer den Bericht. Das Schiff lag noch mit einhundertundfünfundachtzig menschlichen Wesen im Raume auf dem Flusse, sollte aber bald mit einer vollständigen Ladung von zweihundertundfünfundzwanzig absegeln.

Der Augenblick war außerordentlich günstig. Alles beförderte mein Unternehmen. Die Zahl der Sklaven würde gerade für meinen Schooner passen. Ein solcher Glücksfall durfte nicht vernachlässigt werden und am vierten Tage segelte ich unter portugiesischer Flagge, die ich kraft eines Passes von Sierra Leone

nach den Capverdischen Inseln entfaltete, in den Rio Nunez ein.

Ich weiß nicht, ob mein Kundschafter treulos gewesen war, aber als ich Furcaria erreichte, fand ich daß die Beute ihren Ankerplatz verlassen hatte. Dies war eine unangenehme Täuschung meiner Hoffnungen. Der Schooner ging für die weitere Fahrt stromaufwärts zu tief und überdies war ich mit dem Flusse nicht bekannt.

Da es von Wichtigkeit war, daß ich mich von Fremden fern hielt, so ankerte ich an einer einsamen Stelle, bemächtigte mich des ersten vorüberkommenden Canoes und erfuhr für eine kleine Belohnung, daß der Gegenstand meiner Nachforschung in einer Bucht des Flusses bei der königlichen Residenz Kakundy versteckt sei, die ich ohne die Lootsendienste eines gewissen Mulatten, der dem Unternehmen allein gewachsen war, nicht erreichen konnte.

Ich erkannte diesen Halbblütigen sofort, als mir seine Gestalt beschrieben wurde, aber ich hatte nur geringe Aussicht, seine Dienste durch ehrliche Mittel oder das Versprechen einer Belohnung zu erlangen. Er war mir, von in Kambia gemachten Geschäften her, noch fünf Sklaven schuldig und hatte die Bezahlung stets so bestimmt verweigert, daß ich überzeugt war, er werde in den Wald entfliehen, sobald er Etwas von meiner Anwesenheit auf dem Flusse erführe. Ich hielt daher die Leute des Canoes durch

eine reichliche Lieferung von „Magentropfen" auf dem Schooner zurück, und setzte gegen Mitternacht ein halbes Dutzend von meiner Mannschaft an's Land, das sich nach der Hütte des Mulatten verfügte und sich seiner ohne Umstände bemächtigte. Der Schurke empfand eine unbeschreibliche Angst, als er sich in meiner Gegenwart, als Gefangener, wie er glaubte, für die Schuld an Fleisch sah. Ich gab ihm jedoch bald seine Ruhe wieder und bot ihm eine reiche Belohnung für schnelle, heimliche und sichere Führung nach Kakundy. Der Mulatte zeigte sich bereitwillig, aber der Fluß war zu seicht für meinen Kiel. Er stellte mir dies so überzeugend vor, daß ich nach einer halben Stunde den Plan aufgab und beschloß: „Wenn der Berg nicht zu Muhamed kommen wolle, so werde Muhamed zu dem Berge gehen."

Die beiden Boote wurden schnell bemannt, armirt und mit Laternen versehen und so fielen wir, mit umwickelten Rudern, von unsrem Piloten geleitet, dessen Kopf ich fortwährend im Bereich meines Pistols hielt, in der Dunkelheit wie Vampyre über unsere Beute her.

Wir sprangen mit einem wilden Hurrahgeschrei und unter Abfeurung unsrer Pistolen in die Luft an Bord und trieben Alles unter die Luken ohne einen Schlag zu thun. Ich stellte Schildwachen an der Cajütenthüre, dem Vorderkastell und den Lukendeckeln auf. Wir ließen das Kabel schießen, meine Schaluppe nahm das Schiff in's Schlepptau, ich und der Pilot

übernahmen die Führung des Steuers und noch vor Tagesanbruch lag die Prise neben meinen Schooner, wo wir einhundertsiebenundneunzig Neger mit den nöthigen Lebensmitteln überschifften.

Die gefangen genommene Mannschaft verwunderte sich nicht wenig, als sie ihr Schicksal gewahr wurde und der Schmerz des Giftmischers war nicht gering, als er nach einer mit dem König von Kakundy durchschwelgten Nacht am folgenden Morgen zu dem leeren Ankerplatze zurückkam. Anfangs hielt er uns für einen regelmäßigen Kreuzer und glaubte, daß der Mord des Capitains gerächt werden solle. Aber als es sich zeigte, daß das Schiff in die Hände befreundeter Sklavenhändler gefallen war, verließen fünf seiner Leute dasselbe und segelten mit mir.

Unsre Mägen waren nach dem romantischen Abenteuer dieser Nacht in herrlicher Verfassung für das Frühstück. Dieses war jedoch kaum verzehrt, als hastig drei mit Negern gefüllte und von Seiner Majestät geführte Canoes den Fluß herabkamen. Ich wartete ihre Begrüßung nicht ab, sondern gab den Kampflustigen eine Dosis Kartätschen, lichtete den Anker, entfaltete meine Segel und flog davon wie ein Albatroß.

Die Angelegenheit wurde geschickt durchgeführt, aber mein Gewissen hat mir seitdem oft Zweifel über deren strenge Moralität aufgeworfen. Der afrikanische Sklavenhandel gebiert seltsame Begriff eüber das Mein

und Dein im Geiste und im Herzen aller derer, die eine Zeitlang auf jener unglückseligen Küste leben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich der Ansteckung ganz eben so zugänglich war, wie bessere Männer, die der Krankheit unterlagen, während ich davon gekommen bin.

Fünftes Kapitel.

Es war ein glühend heißer Juli und die Regenzeit bewies ihre Macht durch fast endlose Wasserfluthen. Während der von keinem Hauche unterbrochenen Windstillen, die mich wie mit Zaubergewalt an der Küste festhielten, kam der Regen in solchen Strömen herab, daß ich oft glaubte, die feste Wassermasse werde unsren Schooner überschwemmen und begraben. Von Zeit zu Zeit wurden wir durch einen Südwester und die Strömung fortgefächelt und weiter getrieben, aber der zehnte Tag fand uns in der Breite des Cap Verde von einer Seite zur andren rollend.

Der Tag brach mit seinen gewöhnlichen Windstößen und Regenschauern an. Als sich die Wolken aufhellten, verkündete mein Ausgucker von den Raaen ein Segel unter Lee. Es war in der Düsterkeit des aufhörenden Regens vom Verdeck aus nicht zu sehen, aber in der jetzt eintretenden todten Stille konnten

wir in der Ferne deutlich das Pfeifen eines Bootsmannes vernehmen. Ehe ich im Stande war, einen Entschluß zu fassen, wurden alle meine Zweifel durch eine durch mein großes Segel fahrende Kugel und den Knall einer Kanone gelöst. Es lag auf der Hand, daß der unwillkommene Besuch ein Kriegsschiff war.

Zu unsrem Glücke erhob sich nach der Stille die Brise wieder und machte es uns möglich, jedes Segel aufzusetzen, das nur die Spieren tragen wollten. Wir flogen mit dem zunehmenden Winde dahin, wie ein vor den entkoppelten Hunden fliehender Hirsch. Die Sclaven wurden von einer Seite nach der andren — vor oder hinter — gebracht, um unsre Segelkraft zu unterstützen. Wir lockerten die Hauptstage, schlugen die Keile von den Masten los und warfen Alles, was auf dem Verdeck im Wege war, in die See. Von Zeit zu Zeit erinnerte ein Schuß aus den Bugkanonen des Feindes den Flüchtling, daß jener noch auf seiner Fährte sei. Endlich war der Kreuzer über die Tragweite seiner Geschütze so vollkommen in's Klare gekommen, daß eine wohlgezielte Kugel unsre Reiling wegfegte und drei Fuß über dem Deck einen gefährlichen Splitter aus dem Fockmaste riß. Es war jetzt gefährlich in derselben Richtung bei dem geschwächten Maste eine große Segellast zu führen, ich wendete daher den Schooner und fand, daß wir jetzt einen Knoten schneller segelten, als vorher. Der Feind

folgte uns hierin eben so schnell nach, aber seine Kugeln erreichten uns bald nicht mehr und noch vor Mittag waren wir ihm windwärts so weit vorausgekommen, daß am Horizonte nur noch seine großen Bramstengen sichtbar waren.

Unsre Reise wurde durch kein erwähnenswerthes Ereigniß, außer durch den zufälligen Verlust des Maaten in einer finstren, stürmischen Nacht, belebt, bis wir uns den Antillen näherten. Hier, wo sonst auf einem Sclavenschiffe Alles das Aussehen des Vergnügens und der Erleichterung annimmt, bemerkte ich an meiner Mannschaft nicht allein ein mürrisches Wesen, sondern auch die Geneigtheit zu Ungehorsam und Nachlässigkeit. Ich sah den zweiten Maaten, der auf dem Rio Nunez eingetreten war und meinen verlorenen Officier ersetzte, oftmals im vertrauten Gespräch mit der Wache, und sein Betragen deutete auf Unzufriedenheit, wo nicht Meuterei.

Das Leben eines Sclavenhändlers sowohl zu Lande als auch zur See macht den Menschen besorglich, wo ein Andrer nicht mißtrauisch, ja sogar arglos sein würde. Der Anblick des Landes pflegt ein Zeichen zur Fröhlichkeit zu sein, denn ein Cargo, das sich gut aufgeführt hat, wird stets von den Fesseln befreit und man gestattet ihm am Tage auf dem Verdeck freien Verkehr zwischen beiden Geschlechtern. Die Wasserfässer werden zur ungehinderten Benutzung geöffnet. Die neunschwänzige Katze wird in das Meer geworfen.

Man läßt die strenge Disciplin erschlaffen. Man hält die Tage der Gefahr oder der Empörung für vergangen und der Capitain genießt bis zur Landung ein neues, erfrischendes Leben. Die Matrosen theilen mit sprichwörtlich gewordener Freigebigkeit ihren Zwieback und ihre Kleidung mit den Schwarzen. Die Weiber, die ohne Kleider zu sein pflegen, erscheinen in Costümen aus der Garderobe der Theerjacken, untergeordneten Officiere, der Maaten und selbst der Capitaine. Betttücher, Tischtücher und überflüssige Segel werden zur Bekleidung in Stücke gerissen, und Schuhe, Stiefeln, Mützen, Wachstuchhüte und Seejacken tragen zu der bunten Maskerade der „Auswanderer“ bei.

Ich hatte von Herzen gehofft, daß der erste Anblick der Antillen meinen Schooner in einen Schauplatz einer solchen Darlegung verwandeln werde, aber der Murrsinn meiner Gefährten war so auffällig, daß ich beschloß, der Rebellion dadurch zuvorzukommen, daß ich den verdächtigen Officier absetzte und ihn nach dem Vorderschiffe schickte, indem ich zu gleicher Zeit seine Hundehütte *) über Bord warf.

Ich hatte jetzt keinen zuverlässigen Officier mehr an Bord und sah mich genöthigt, zwei der jüngsten

*) Das Vorderkastell und die Cajüte eines Sclavenhändlers werden der lebenden Fracht überlassen, während die Officiere auf dem Verdeck in Hütten schlafen, welche mit dem Kunstausdrucke Hundehütten heißen.

Matrosen bei der Führung des Schiffes zu Hülfe zu ziehen. Ich wußte, daß ich dem Koch und dem Botelier, die im Achterschiff eingetheilt waren, Vertrauen schenken konnte, so daß ich mich mit vier Mann hinter mir und den Schwarzen unten der Herrschaft über mein Schiff gewiß fühlte. Von diesem Augenblicke an ließ ich Niemanden sich dem Halbdeck weiter als bis zum großen Mast nähern.

Es war ein köstlicher Nachmittag als wir, unsren Lauf nach der Karte richtend, an den Ufern von Portorico entlang schwammen. Plötzlich näherte sich mir einer meiner neuen Gehülfen mit der unter Spaniern üblichen Geselligkeit und fragte in ruhigem Tone, ob ich ein Cigarillo nehmen wolle. Da ich niemals rauchte, so wies ich das Anerbieten mit Dank zurück, worauf der junge Mann sogleich das zusammengerollte Papier auf meine Karte fallen ließ. Ich verstand augenblicklich den Kunstgriff und bemerkte, daß das Cigarillo in Wirklichkeit ein Billet war, welches er so zusammengerollt hatte, daß es einem solchen glich. Ich steckte es in den Mund und ging achterwärts, bis ich mich mit dem Kopfe über das Hack auf das Verdeck niederwerfen konnte, um das Papier unbeobachtet zu öffnen. Es enthüllte die Organisation einer Meuterei unter Anführung des abgesetzten Maaten. Unsre Ankunft in Sicht von St. Domingo sollte das Signal zum Ausbruche und zu meiner sofortigen Aussetzung auf der Insel sein. Sechs Mann von den Leuten

waren mit dem Schurken im Bunde, und der im Sclaven-Lazareth krank darniederliegende Bootsmann sollte mein Schicksal theilen.

Mein Entschluß wurde schnell gefaßt. Nach wenigen Minuten hatte ich einen hastigen Blick in die Waffenkiste geworfen und in derselben Alles in Ordnung gefunden. Dann berief ich zehn der kräftigsten und gewandtesten Neger auf das Halbdeck und nahm mir die Freiheit, eine kleine strategische Flause zu erfinden und ihnen in der Soosoosprache zu sagen, daß sich schlechte Menschen an Bord befänden, die den Schooner stranden und die Sclaven im Raume ertrinken lassen wollten. Zu gleicher Zeit gab ich jedem ein Entermesser aus der Waffenkiste, versah meine verläßlichen Weißen mit Pistolen und Dolchen und packte, ohne ein Wort zu verlieren, den Rädelsführer nebst seinen Kameraden. Die Gesellschaft wurde mit Ketten und Banden an den großen Mast und das Verdeck gefesselt, und ein aus den Officieren gebildetes Standgericht unter meinem Vorsitze, machte den Schurken den Prozeß und verurtheilte sie in kürzerer Zeit als regelmäßige Gerichtshöfe zu derartigen Untersuchungen zu verwenden pflegen. Im Verlaufe des Verhörs erfuhren wir mit Bestimmtheit, daß der Tod des Maaten ein Meuchelmord gewesen war. Er war in Voraussicht des Angriffes auf mich mit Vorbedacht um's Leben gebracht worden, denn seine riesenhafte Gestalt und seine kräftigen Muskeln würden ihn bei

der versuchten Besitzergreifung des Schiffes zu einem gefährlichen Gegner gemacht haben.

Es mag sein, daß in der Art unsrer richterlichen Nachforschungen über die beabsichtigte Meuterei Etwas von dem altmodischen Inquisitionsverfahren lag. Wir gingen sehr nach Geständnissen, und sobald der Schuldige Widerspenstigkeit oder Zögerung zeigte, wurde sein Gedächtniß durch eine Katze gestärkt. Demzufolge hatten die Meuterer am Schlusse des Processes schon eine ganz hübsche Strafe erduldet, so daß wir die sechs Mitschuldigen nur dazu verurtheilten, eine weitere Tracht Prügel zu erhalten und bis zur Ankunft in Cuba gefesselt zu bleiben. Aber das Geschick des Rädelsführers war nicht so leicht entschieden. Einige stimmten dafür, ihn über Bord fallen zu lassen, wie er dem Maaten gethan hatte, Andre schlugen vor, ihn mit Ketten belastet auf einem Floß auszusetzen, aber ich hielt beide Arten der Bestrafung, trotz seiner Verrätherei für zu grausam, und behielt seinen Kopf unter dem Pistol einer Schildwache, bis ich ihn gefesselt, mit Lebensmitteln auf drei Tage und einem genügenden Wasservorrathe auf der Insel Tortuga aussetzte.

Sechstes Kapitel.

Nach allen diesen Abenteuern war ich noch sehr nahe daran, meinen Schooner, ehe er das Land erreichte, durch eine jener Seegefahren zu verlieren, auf welche ich, wie ich zu meiner Beschämung sagen muß, nicht gut genug vorbereitet war.

Es war ein schöner Nachmittag. Ich hatte seit einiger Zeit am Horizont eine niedrige weiße Wolkenbank bemerkt, die sich schnell über den Himmel und das Wasser ausbreitete und uns in einen dichten Nebel hüllte. Ich ahnte Gefahr, aber noch ehe ich den Schooner in Stand setzen konnte, den Windstoß auszuhalten, wurde er durch eine Bö, — die eben so plötzlich und laut war, wie ein Donnerschlag — fast auf die Seite geworfen. Der Stoß war so heftig und unvorhergesehen, daß die ungefesselten Sclaven, welche auf dem Deck die frische Luft genossen, leewärts rollten, bis sie in dem Wasser plätscherten, das die

Speigatte überschwemmte. Das Steuer hatte keine Kraft, das Schiff abzuhalten, da es fast ganz außer Wasser war, aber zu unsrem Glücke riß sich das große Segel in Fetzen von den Bolzenreeps los, und gestattete so dem Schooner, indem es ihn von seinem Drucke befreite, sich aufzurichten, daß er von Neuem unter die Herrschaft des Steuers kam. Die westindische Bö verließ uns eben so schnell, als sie uns angegriffen hatte und ich sah mit Vergnügen, daß unser ganzer Verlust nur in zwei Sclavenkindern bestand, [illegible] man unvorsichtiger Weise auf den Reilingen hatte sitzen lassen.

Der Leser weiß, daß meine Reise eine unvorbereitete Spekulation ohne Papiere, Manifest, Register, Consignataire und Bestimmungsort war. Es ward daher nöthig, nicht allein bei der Landung meines menschlichen Cargo die äußerste Vorsicht anzuwenden, sondern auch einen Ort zu wählen, von wo aus ich mich mit den geeigneten Personen in Verbindung setzen konnte. Ich war, außer bei der bereits erwähnten Veranlassung, niemals auf Cuba gewesen und meine Geschäftsverbindungen hatten sich auch nie über die Gesellschaft in Regla hinaus erstreckt, durch welche ich ursprünglich nach Afrika geführt worden war.

Am Tage nach der weißen Bö fand ich, daß unser Schooner mit einer kräftigen Brise an der Südküste von Cuba dahintrieb, und da mir der Augenblick günstig erschien, so war ich der Meinung, daß ich den

gordischen Knoten meiner Verlegenheit am Besten gut dadurch lösen könne, daß ich meinen Cargo in einer verborgenen Bucht, welche ungefähr neun Meilen östlich von St. Jago in die Küste einschnitt, lande. Ich hätte keinen glücklicheren Empfang finden können, wenn ich auch an diesen Ort consignirt gewesen wäre. Ungefähr sechzig Schritte vom Landungsplatze fand ich die freundliche Wohnung eines Ranchero, der mir die in solchen Fällen gewöhnliche Gastfreundschaft gewährte und mir zur Aufnahme meiner Sclaven eine geräumige Scheune zur Verfügung stellte, während seine Familie ein reichliches Mahl bereitete.

Sobald die Ladung vor den Klauen der Kreuzer gesichert war, beschloß ich, keine Rücksicht weiter auf das flaggen- und legitimationslose Fahrzeug zu nehmen, welches dieselbe wohlbehalten von Afrika herübergebracht hatte, und, da ich in St. Jago unbekannt war, quer durch die Insel nach der Hauptstadt zu reisen, um mir einen Consignatair zu suchen. Ich bestieg daher ein muntres Pferdchen und wendete, in Begleitung eines Monteroführers mein Angesicht wieder der „ewig treuen Stadt Havana“ zu.

Mein Gefährte hatte tausend Fragen an den Capitain zu richten, die ich alle mit so vieler Gutmüthigkeit beantwortete, daß wir bald die allerbesten Freunde wurden und über die Skandalgeschichten von ganz Cuba plauderten. Ich erfuhr von diesem Manne, daß vor Kurzem in der Nachbarschaft von Matanzas eine

Ladung ausgeschifft, und deren Verkauf auf das Vortheilhafteste durch einen Senor *** aus Catalonien bewerkstelligt worden sei.

Ich schlug auf meinen Schenkel und rief Eureka! Mir fuhr plötzlich der Gedanke durch den Kopf, mich diesem Manne ohne weitere Erkundigungen anzuvertrauen, und ich gestehe, daß sich mein Entschluß allein auf seine specielle Nationalität gründete. Ich hege eine Vorliebe für die Catalonier.

Ich verfügte mich demnach zu gehöriger Zeit nach dem Comptoir meines zukünftigen Commissionairs und legte ihm ein offenes Geständniß über die ganze Sache ab, wobei ich ihm den legitimationslosen Zustand meines Schiffes darstellte. Nach kurzer Zeit erhielt Seine Excellenz der General-Capitain Nachricht von meiner Ankunft und lieferte eine Liste der Afrikaner unter welchem Namen die Bosal-Sclaven in Cuba für gewöhnlich bekannt sind. Auch der Hafencapitain wurde nicht übersehen. Ein glücklicher Weise leer gebliebenes Blatt seines Registers wurde mit dem Namen meines Schiffes beschrieben, als ob es vor einem halben Jahre aus dem Hafen abgesegelt wäre, und dies wurde durch einen Seepaß und eine Musterrolle unterstützt, um mein unangefochtenes Einlaufen in einen Hafen zu sichern.

Noch vor Abend war Alles mit spanischer Schnelligkeit, wenn sie entweder durch Dublonen oder den Geruch afrikanischen Blutes angespornt wird, in Ord-

nung, und vierundzwanzig Stunden später befand ich mich mit einem Anzuge und einer Decke für jeden meiner **Diener** wieder am Landungsplatze. Der Schooner wurde sofort der Obhut eines geschickten Lootsen übergeben, der das Amt und den Namen eines Capitains formell übernahm, um die Wachsamkeit der kleineren Beamten zu täuschen, deren Gewissen nicht durch den goldnen Schmerzensstiller eingelullt worden waren.

Mein gastfreundlicher Ranchero hatte mittlerweile den Sclaven alle mögliche Sorgfalt gewidmet. Nachdem das **Kopfgeld** einmal bezahlt war, durfte es Niemand — weder Civil- noch Militairbehörde, weder Fremder noch Spanier — mehr wagen, ihnen Etwas in den Weg zu legen. Achtundvierzig Stunden der Ruhe, Abwaschung, Bewegung und Speisung genügten, um die Truppe wieder zu stärken und ihre Haltung zu kräftigen. Die Matrosen, welche die Aufsicht über die Neger führten, hatten auch nicht vergessen, ihre Pflicht als **Kammerdiener** bei den Herren und als **Kammerzofen** bei den Damen zu erfüllen, so daß der Zug, als er den Marsch nach St. Jago antrat, für eben so achtungswerth als zahlreich gelten konnte.

Die Mäkler der südlichen Hauptstadt bedurften keiner langen Zeit, um Detailkäufer für die ganze Zahl zu finden. Die Zahlungen geschahen natürlicher Weise in baarem Gelde, und das Unternehmen ge-

währte ein so gutes Resultat, daß ich die Auflehnung unsrer Meuterer vergaß und ihnen meine Freigebigkeit eben so zu Theil werden ließ, wie der übrigen Mannschaft. Das Ergebniß bei der Durchsicht des Rechnungsabschlusses war in der That so erfreulich für mich, daß ich beschloß, mich dem dolce far niente des cubanischen Landlebens wenigstens einen Monat lang hinzugeben.

Während ich mich aber zu dieser erfreulichen Ruhe anschickte, zog eine leichte Brise über die Stille meines Wasserspiegels. Ich hatte, vielleicht unvorsichtiger Weise, aber gewiß aus großmüthigen Beweggründen meinen Leuten zur Vergeltung für ihre gefahrvollen Dienstleistungen auf dem Rio Nunez ein doppeltes Heuerlohn ausgezahlt. Sie trieben sich mit der gewöhnlichen Sorglosigkeit dieser Menschenclasse, mit ihrem Glücke prahlend, in Havana umher, und Einer derselben — ein Franzose — der beim Kartenspiel um sein Geld geprellt worden war, wendete sich hülfesuchend an seinen Consul. Der gallische Beamte entlockte seinem Landsmanne durch Kreuzfragen die Geschichte unsrer Fahrt und benutzte die Armuth des Burschen dazu, ihn als Zeugen gegen einen gewissen Don Theodor Canot, der angeblich französischer Unterthan sei, zu gebrauchen! Außerdem stellte der treulose Franzose die Bestrafung meines Maaten als eine höchst unverantwortliche und grausame Handlung dar.

Die Geschichte wurde natürlicher Weise schleunigst

dem General-Capitain mitgetheilt, der einen Verhaftsbefehl gegen mich erließ. Aber ich war zu vorsichtig und gewiegt, als daß ich mich durch den Wächter der französischen Lilien so leicht hätte fangen lassen. Es war keine Person, die meinen Namen geführt hätte, auf der Insel zu finden, und da der Schooner mit spanischen Papieren und spanischer Mannschaft eingelaufen und regelmäßig verkauft worden war, so wurde es dem verblüfften Consul klar, daß das Garn des Matrosen nichts als eine Erfindung sei.

In der folgenden Nacht bemächtigte sich ein zufällig ausgeschickter Preßgang, der Rekruten für die königliche Marine brauchte, der prahlerischen Mannschaft, und da sich keine Zeugen zur Bekräftigung der Klage des Consuls vorfanden, so wurde sie sofort abgewiesen.

Die Geschäfte werden in Havana sehr geschickt abgemacht, — wenn man nur weiß, wie man es anstellen muß.

Siebentes Kapitel.

Ehe ich wieder zur See ging, hielt ich mit vollem Geldbeutel lange Ferien bei meinen alten Freunden in Regla und Havana. Ich glaubte, daß mich ein zeitweiliger Aufenthalt in Cuba fern von Sclavenhändlern und ihren Geschäften von Afrika entwöhnen könne, aber ehe ein Vierteljahr verflossen war, segelte ich aus dem Hafen von St. Jago de Cuba, um in Jamaica eine Ladung Waaren für die Küste einzunehmen, dann nach Cuba zurückzukehren und das Schiff für Sclaven herzurichten.

Meine Reise fing mit einem Sturme an, der uns drei Tage lang auf ziemlich gutem Wege dahinjagte, aber am Abend des dritten sah ich mich, nachdem mein großer Mast an einem Leeufer abgebrochen war, genöthigt, den Schooner auf den Strand laufen zu lassen, um unser Leben und die Ladung zu retten. Zu unsrem Glücke konnten wir die Landung mit voll-

kommenem Erfolge bewerkstelligen und bei Tagesanbruch fand ich mein hübsches, kleines Fahrzeug als vollständiges Wrack auf einer unbewohnten Sandinsel. Wir errichteten schnell ein Zelt aus unsren Segeln, Rudern und noch übrigen Spieren und speicherten darunter vor Anbruch der Nacht alles Werthvolle und Unbeschädigte auf. Wir schickten Leute zum Recognosciren aus, brachten den übrig gebliebenen Fockmast an's Land und pflanzten ihn auf dem höchsten Punkte der Sandbank mit einem Nothsignale auf. Die Kundschafter kehrten ohne tröstlichen Bericht zurück. Sie hatten nichts gesehen, als einen großen Hund, mit einem Halsbande, aber da er sich gutwillig Niemand zu nahe kommen ließ, so verbot ich es, ihn zu erschießen. Weder Rauch noch Tabaksdampf konnte uns von den wolkenartigen Moskitoschwärmen befreien, welche die Luft nach Sonnenuntergang füllten, und die schmerzliche Aufregung ihrer Stiche war so heftig, daß ein schwächlicher Knabe von der Mannschaft wirklich wahnsinnig wurde und erst lange nach seiner Rückkehr nach Cuba wieder genaß.

Es verflossen uns mehrere traurige, lange Tage auf jener öden Sandinsel, wo mir unsre Lebensweise gar manche in Gesellschaft Don Rafaels und seiner Gefährten verlebte Stunde wieder in's Gedächtniß zurückrief. Ein Schiff nach dem andren zog an unsrem Riff vorüber, ohne von unsrem Signale Notiz zu nehmen. Am zehnten Tage unsrer Gefangenschaft

schlugen endlich ein Paar kleine Schooner nachlässig den Weg nach unsrer Insel ein, und da sie wußten, daß wir ihrer Gnade völlig preisgegeben waren, so weigerten sie sich, uns zu retten, wenn wir nicht in die überschwänglichsten Bedingungen willigen würden. Nach langem Hin- und Herreden kamen wir überein, daß die Retter uns und unsre Effekten in Nassau in New-Providence landen und daß dort die gesetzlichen Behörden über die Havarie entscheiden sollten. Die Fahrt wurde bald vollbracht und unsre liebenswürdigen Befreier von den Moskitos der Insel erhielten richterlich für ihre außerordentliche Mühe siebzig Procent zuerkannt.

Die Strandung und die Strander brachten meinen Finanzen eine so ansehnliche Schlappe bei, daß ich, als ich Cuba wieder erreichte, mit Vergnügen die Stelle eines Steuermannes auf einer Sclavenbrigg annahm, welche in St. Thomas unter einem erfahrenen Franzosen ausgerüstet wurde.

Mein neues Schiff, der San Pablo, war eine hübsche, in Brasilien gebaute Brigg von etwas mehr als dreihundert Tonnen. Sie enthielt im Raume sechszehn vierundzwanzigpfündige Carronaden, während das Magazin mit einem ansehnlichen Vorrathe von Munition versehen und der Kielraum überall mit Kugeln und Kartätschen belegt war. Capitain ***, der mir als ein Wütherich und Gamaschenknopf geschildert worden war, empfing mich höchst freundlich und schien sehr

erfreut zu sein, als ich ihm sagte, daß ich nicht allein Französisch, sondern auch Englisch geläufig spreche.

Ich war kaum angetreten und hatte kaum angefangen, mich mit der Beschaffenheit meines neuen Schiffes bekannt zu machen, als sich das Gerücht im Hafen verbreitete, daß ein dänischer Kreuzer im Begriff stehe, die Insel zu besuchen. In Folge dessen war sofort Alles lebendig und beeilte sich, fortzukommen. Waaren und Mundvorräthe wurden bunt durcheinander eingenommen, die Wasserfässer in der Nacht gefüllt und noch vor Tagesanbruch fünfundfunfzig Schlingel aus allen Classen, Farben und Ländern als Mannschaft eingeschifft. Gegen „sechs Glocken" befanden wir uns mit einer Küstenflagge an der Gaffel unter losem großem Marssegel zwei Meilen in See und erhielten von einem Logger sechs Fäßchen Geld und mehrere Kisten mit Kleidungsstücken.

Als wir uns mitten auf dem blauen Wasser befanden, wurde ich gewahr, daß unsre Fahrt, wenn auch zum Zwecke des Sclavenhandels unternommen, doch nicht gewöhnlicher Art war. Am zweiten Tage erhielten die Matrosen zwei Uniformen, welche sie Sonntags oder wenn sie zusammengerufen wurden, tragen sollten. Unter die Officiere wurden Mützen mit Goldschnure, blaue Röcke mit Ankern auf den Knöpfen, einfache Epauletts und Seitengewehre vertheilt und eine kurze Rede des Capitains benachrichtigte auf dem Halbdeck die ganze Mannschaft, daß Jedem, wenn das

Unternehmen gut ausschlüge, ein Geschenk von einhundert Dollars zugetheilt werden würde.

Am nämlichen Abend berief mich der Capitain zu sich und entwickelte mir seinen Plan, welcher darin bestand, in einem Hafen im Canal von Mozambique zu laden. Um dies mit größerer Sicherheit thun zu können, hatte er die Brigg mit ausreichender Armirung versehen, um einem Kriegsschiffe von gleicher Größe die Spitze bieten zu können — (was ich keineswegs für wahrscheinlich hielt) — und beabsichtigte, bei jeder Gelegenheit, außer in Gegenwart eines französischen Kreuzers, die bourbonische Uniform zu tragen und das Schiff in jeder Hinsicht so zu leiten, als ob es zur königlichen Marine gehörte. Die Officiere hatten in Bezug auf doppelten Gehalt, nicht geringere Freigebigkeit zu erwarten, als die Matrosen, worüber mir und meinen zwei Untergebenen Verschreibungen ausgehändigt wurden. Dann erhielt ich ein Notizbuch, welches genaue Instruktionen für jeden Tag der folgenden Woche enthielt und wurde noch besonders ermahnt, als Zweiter im Befehl pünktlich und vorsichtig in meinem Amte und streng gerecht gegen meine Untergebenen zu sein.

Ich suchte einigen Stolz darin, in dieser neuen Periode des Lebens eines Sclavenhändlers meine Pflicht ganz zu erfüllen. Sehr wenige Tage genügten um die Takelage und das Segelwerk in völlig guten Zustand zu versetzen, meine sechzehn Carronaden zu

montiren, die Leute mit dem Kleingewehr und den Kanonen einzuexerciren und den San Pablo durch Anstrich und Seefahrerkunstgriffe das Aussehen eines achtunggebietenden Kreuzers zu geben.

Nach Verlauf von siebenundzwanzig Tagen liefen wir die Capverdischen Inseln an, um Mundvorrath einzunehmen und segelten in südlicher Richtung, ohne von der Menge von Schiffen, welche wir antrafen, ein einziges anzusprechen, bis wir auf der Höhe des Vorgebirgs der guten Hoffnung einem Fremden begegneten, der augenscheinlich zur Geselligkeit geneigt war. Aber trotzdem zwang uns unser unfreundschaftlicher Geist zu unveränderter Fortsetzung unsrer Fahrt, bis wir an Gaffel und Mastspitze die weiße Flagge und den Wimpel Frankreichs im Winde flattern sahen.

Sofort beriefen unsre Trommeln die Mannschaft auf das Deck und die Flaggenkiste wurde heraufgebracht. Jetzt forderte das französische Transportschiff unser Privatsignal, welches wir aus unsrem ansehnlichen Vorrathe durch das Aufziehen der königlichen Flagge von Portugal beantworteten.

Während wir uns dem Franzosen näherten, wurde für alle Fälle Alles in Bereitschaft gesetzt — wir versahen unsre Kanonen mit doppelter Ladung, zündeten die Lunten an und vertheilten die Waffen. Sobald wir auf Gehörweite ankamen, redete unser Capitain — der den Vortritt vor dem Lieutenant eines Transportschiffes in Anspruch nahm — den Franzosen an

und führte eine Zeitlang auf Portugiesisch eine ganz freundschaftliche Unterhaltung mit ihm. Endlich bat der Fremde um Erlaubniß, sein Boot mit Briefen nach Isle de France an Bord senden zu dürfen, was wir mit dem größten Vergnügen gestatteten, obgleich es unser Capitain für angemessen hielt, ihn zu benachrichtigen, daß uns die Klugheit nicht erlaube, seine Officiere auf das Verdeck einzuladen, da sich bei unsrer Mannschaft mehrere Fälle von Blattern gezeigt hätten, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Angola aufgelesen worden wären.

Das unerwartete Abfeuern einer vollen Lage hätte unsren Besuch nicht mit mehr Furcht oder Schrecken erfüllen können, als diese Nachricht. Die Worte waren kaum ausgesprochen, als sich sein Verdeck mit Geschäftigkeit füllte, seine Raaen scharf gegen den Wind gebraßt wurden, und sein Vordertheil, selbst ohne den Gruß einer „bon voyage“ durch die See schäumte.

Zehn Tage nach dieser Negerlist warfen wir vor Quillimane Anker unter einer Anzahl portugiesischer und brasilianischer Sclavenschiffe, deren Segel, wie zu einem langen Aufenthalt gerefft oder abgeschlagen waren. Wir feuerten einen Gruß von zwanzig Schüssen ab und zogen die französische Flagge auf. Die Salve wurde schnell erwiedert und unser Capitain machte dem Gouverneur in der vollen Uniform eines Seecapitains seine Aufwartung. Ich erhielt den Be-

fehl, inzwischen sorgfältig auf das Schiff Acht zu haben, jeden Verkehr mit Andren zu vermeiden, die Gebräuche und das Aussehen eines Kriegsschiffes zu bewahren, die Raaen zu streichen, die Flagge herabzunehmen, einen Abendschuß abzufeuern und vorzüglich, auszulaufen und den Capitain bei einem kleinen Landungsplatze vor dem Hafen zu treffen, sobald ich eine gewisse Flagge auf dem Fort wehen sehen würde.

Ich habe selten eine Sache geschickter durchführen sehen, als durch diesen Franzosen. In der Frühe des folgenden Morgens wurde das Boot des Gouverneurs zur Abholung des Geldes geschickt, am vierten Tage erblickten wir das Signal, das uns nach dem Landungsplatze berief, der fünfte, sechste und siebente versah uns mit achthundert Negern und am neunten waren wir nach unsrem Bestimmungsorte unterrwegs.

Der Erfolg dieses Unternehmens war um so merkwürdiger, weil bei unsrer Ankunft vierzehn Schiffe auf Ladung wartend im Hafen vor Anker lagen, von denen einige seit funfzehn Monaten dort zurückgehalten worden waren. Ihre Ungeduld hatte einen solchen Grad erreicht, daß die Capitaine gemeinschaftliche Sache gegen alle neuen Ankömmlinge machten und übereingekommen waren, daß jedes Schiff nach dem Datum seiner Ankunft daran kommen solle, seinen Cargo einzunehmen. Aber die Schlauheit meines Befehlshabers vereitelte diesen Plan gänzlich. Sein Ankern und seine Vermeidung alles Verkehrs als fran-

zösisches Kriegsschiff schläferte jeden Verdacht und jede Intrigue ein, und er benutzte seine Fäßchen mit Geld auf kluge Weise zur Gewinnung der Herzen der Behörden und der Faktoreibesitzer, welche die Sclaven lieferten.

Aber Klugheit und Geschicklichkeit genügen in dieser Welt nicht zu Allem. Unser Capitain kehrte in bester Laune auf sein Schiff zurück, aber wir hatten kaum die offene See erreicht, ehe er von einem Fieber niedergeworfen wurde, das keinem der gewöhnlichen Mittel weichen wollte und endlich in ein Delirium überging, welches ihn seines Verstandes beraubte Die Gefahren häuften sich um uns. Wir waren mehrere Tage auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung durch eine Reihe widriger, schwerer Winde umhergeschleudert worden, als man mir nach einer mühselig durchwachten Nacht die Nachricht brachte, daß mehrere Sclaven von den Blattern befallen worden seien. Von allen Unglücksfällen, welche sich während der Fahrt eines Sclavenschiffes ereignen, ist dieses der gefürchtetste und am schwierigsten zu behandeln. Die Nachricht rief Entsetzen in mir hervor. Ich stürzte hastig voll Besorgniß zu dem Capitain und machte ihn, ohne auf das Fieber oder das Delirium Rücksicht zu nehmen, mit der furchtbaren Thatsache bekannt. Er stierte mich eine Weile wie zweifelnd an, dann öffnete er sein Bureau, deutete auf eine lange Rolle aus brennbarem Material, sagte mir, daß sie

durch die Verdecke mit der Pulverkammer in Verbindung stehe und befahl mir — das Schiff in die Luft zu sprengen!

Der Wahnsinn des Capitains gab dem Maaten die Besinnung wieder. Ich bemächtigte mich ohne Zeitverlust des bedenklichen Werkzeuges und seines gefährlichen Besitzers und berief die Officiere in die Cajüte, um über unsre verzweifelte Lage Aufklärung zu erhalten und zu berathschlagen.

Der Sturm hatte ohne Unterbrechung neun Tage lang gedauert und während dieser ganzen Zeit eine so große Gewalt gezeigt, daß es unmöglich gewesen war, das Rösterwerk abzunehmen, die Sclaven herauszulassen und das Zwischendeck zu reinigen oder die Luftsegel anzubringen. Als der Wind zum ersten Male etwas nachließ, war eine vollständige Untersuchung der achthundert Neger vorgenommen und dabei ein Todesfall constatirt worden. Da sich derselbe während des Sturmes ereignet hatte, so besichtigte man die Leiche genau, und dies war das erste Zeichen gewesen, daß die Pest bei uns eingekehrt sei. Der Körper wurde in der Stille in's Meer geworfen und die Krankheit vor der Mannschaft und den Negern geheim gehalten.

Als das Frühstück an jenem Unglücksmorgen vorüber war, entschloß ich mich, das Sclavendeck selbst zu besuchen, und stieg, nachdem ich eine genügende Anzahl Laternen hatte anzünden lassen, in die Höhle hinab, die selbst noch nach der Lüftung, grauenhaft

von menschlicher Ausdünstung dampfte. Aber hier fand ich leider neun Neger von dem Uebel angesteckt. Wir beriethen, ob es räthlich sei, von Laudanum Gebrauch zu machen, um uns schnell von den Kranken zu befreien — ein Mittel, dessen man sich in verzweifelten Fällen selten und heimlicher Weise bedient, um die Gesunden vor der Ansteckung zu bewahren. Wir kamen jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß es, wenn bereits neun Mann erkrankt waren, bereits zu spät sei, die andren dadurch zu retten, daß Jene des Lebens beraubt würden. Die Unglücklichen wurden daher sofort nach dem als Lazareth dienenden Vorderkastell geschickt und den Geimpften zur Pflege übergeben. Hierauf ließ ich den Raum lüften und mit Kalk räuchern, aber noch ehe der Sturm nachließ, war unsre Krankenliste bis auf dreißig gewachsen. Das Lazareth konnte Keinen weiter aufnehmen. Zwölf Matrosen waren angesteckt und wir hatten funfzehn Leichen in die See geworfen!

Jetzt hatten alle Rücksichten ein Ende. Eine Leiche sank nach der andren in die Tiefe und noch immer hielt der Sturm an. Als sich endlich Wind und Wogen so weit beruhigt hatten, daß wir das Rösterwerk von den Luken entfernen konnten, fanden wir zu unsrem Entsetzen, daß die Mehrzahl der Sclaven an der Krankheit gestorben oder von ihr befallen war. Ich will das Schauspiel und unsre Gefühle nicht beschreiben. Dies ist ein Gemälde, das sich der

nüchternsten Einbildungskraft in seiner ganzen Schrecklichkeit aufdrängen muß. Aber wir hatten keine Zeit zur Trägheit oder zu sentimentaler Betrübniß. Zwölf der Kräftigsten unter den Ueberlebenden erhielten den Befehl, die Todten unter den Kranken herauszusuchen, und obgleich sie fortwährend mit Rum in Menge versehen wurden, um sie nicht zur Besinnung kommen zu lassen, so waren wir doch genöthigt, ihnen durch tollkühne Freiwillige aus der Mannschaft Hülfe leisten zu lassen, die ihre Hände mit getheerten Handschuhen verwahrten und die stinkende Masse von Verwesung in das Meer warfen!

Ein Tag war das Bild des andren, und dennoch ließ uns die Liebe zum Leben, oder vielleicht auch die Liebe zum Golde, das Ungeheuer mit einem Muthe bekämpfen, der einer bessren Sache würdig gewesen wäre. Endlich war der Todesengel befriedigt, aber nicht eher, als bis die achthundert Wesen, die wir in voller Gesundheit eingeschifft hatten, zu vierhundertsiebenundneunzig Skeletten zusammengeschmolzen waren.

Achtes Kapitel.

Als der San Pablo den Aequator erreichte, hätte er als zu einem Gesundheitspaß berechtigt betrachtet werden können. Die Todten ließen Raum, Nahrung und Wasser für die Ueberlebenden zurück, und dem abgemagerten Ueberreste wurde sehr wenig Zwang auferlegt. Nach dem Ausbruche der Krankheit wurde Keiner mehr gefesselt, so daß die Uebriggebliebenen nach kurzer Zeit anfingen, für den Markt fett zu werden, dem sie zueilten. Dies war jedoch nicht das Loos des Capitains. Fieber und Delirium hatten ihn lange verlassen, aber plötzlich brach eine Geneigtheit zur Dyssenterie — die Folge einer früheren Krankheit — aus, und die Kräfte des ehrenwerthen Mannes nahmen schnell ab. Seine Nerven ermatteten so sehr, daß er aus eingebildeter Schwäche in hoffnungslose Hypochondrie verfiel. Es war sein Lieblingsgedanke, daß eine reichliche Dosis Calomel seine

völlige Wiederherstellung bewirken werde. Unglücklicher Weise war aber die Medicinkiste während der Pest eines Tages offen stehen gelassen und unser Merkur entwendet worden. Es nützte jedoch nichts, ihn durch die Versicherung, sein Mittel sei nicht zu haben, beruhigen zu wollen. Je mehr wir ihm die Unmöglichkeit der Befriedigung seines Wunsches vorstellten, desto heftiger und dringender wurde sein Verlangen nach dem heilkräftigen Mineral.

In dieser Verlegenheit befahl ich, gut nach Kauffahrern auszuschauen, von denen ich das gewünschte Mittel zu erhalten hoffte. Endlich wurde ein Schiff zwei Punkte unter Lee gemeldet, und da dessen Segel geflickt und dunkel waren, so sah ich es für einen unschädlichen Britten an, welchem wir uns ungestraft nähern könnten.

Es erwies sich als eine Brigg aus Belfast in Irland, aber als ich den Capitain ansprach und ihn ersuchte, ein Boot an Bord zu schicken, lehnte er die Einladung ab und verfolgte seinen Curs. Ein zweiter und dritter Befehl hatten das nämliche Schicksal. Ich war etwas ärgerlich über diese Mißachtung meiner Flagge, meines Wimpels und meines Steuerbord-Epauletts und befahl die Brigg neben ihn zu steuern, worauf ich sie an den Widerspenstigen fest machte und mit zehn Mann enterte.

Unser Empfang war natürlicher Weise nicht sehr freundschaftlich, obgleich weder die Mannschaft noch

die Officiere einen Versuch zum Widerstande machten. Ich benachrichtigte den Capitain, daß ich ihn nur angehalten habe, um eine wohlthätige Handlung auszuführen, und wiederholte die Bitte, welche ich vorher durch das Sprachrohr an ihn gestellt hatte. Der hartköpfige Schotte blieb jedoch bei seiner Verweigerung der Medicin, obgleich ich ihm Zahlung in Silber oder Gold anbot. Hierauf befahl ich dem Maaten, sein Journal herbeizubringen und dictirte ihm eine Notiz über den Besuch des San Pablo, meine Bitte und die unfreundliche Weigerung. Nachdem dies zu meiner Zufriedenheit geschehen war, ließ ich durch zwei meiner Leute die Medicinkiste suchen, welche sich als eine erbärmliche Anhäufung verdorbener Arzneien zeigte, obschon sie glücklicher Weise eine ansehnliche Menge Calomel enthielt. Ich eignete mir, ohne weiter ein Wort zu verlieren, den dritten Theil des Minerals zu und zählte dafür fünf Silberdollars auf den Cajütentisch hin. Der Schotte schlug das Geld jedoch verächtlich aus, sobald ich es hervorbrachte. Ich übergab es aber dem Maaten und forderte eine Quittung, welche im Journal bemerkt wurde.

Als ich den Fuß über die Reiling schwang, versuchte ich es nochmals, die Borsten des Bullenbeißers zu glätten, erhielt aber ein Knurren und ein Zähnefletschen als Antwort für meinen guten Willen. Trotzdem war ich entschlossen, feurige Kohlen auf das Haupt des Undankbaren zu sammeln, und warf ihm,

ehe ich unsre Taue einzog, ein Dutzend Yamswurzeln, einen Sack Bohnen, ein Fäßchen Schweinefleisch und ein Paar Säcke mit weißen, spanischen Zwieback auf das Verdeck und nahm mit einem Hurrah Abschied von ihm.

Aber der Calomel brachte dem Capitain keine Hülfe. Schottische Medicin konnte ihn nicht retten. Seine Kräfte schwanden von Tag zu Tag immer mehr, aber die Energie seines starken Charakters hielt ihn aufrecht, wo Andre unterlegen sein würden, und setzte ihn sogar in den Stand, von seinem Krankenlager aus Befehle zu ertheilen.

Unsre Sonntagsandacht bestand stets darin, die Leute zusammenzutrommeln und mit Kanonen und Kleingewehr exerciren zu lassen. Nachdem eines Sonntags die Uebung beendet war, wünschte der Sterbende seine Mannschaft zu mustern und wurde auf einer Matratze auf das Halbdeck geschafft. Die Matrosen marschirten einzeln an ihm vorbei und durften seine Hand fassen, worauf er sie alle zusammen um sich berief und ihnen seine Befürchtung mittheilte, daß ihn der Tod dahin raffen werde, ehe wir unsren Bestimmungsort erreichten. Dann machte er, ohne uns vorher von seiner Absicht zu benachrichtigen, ein mündliches Testament, und legte es uns als eine Pflicht gegen sein Andenken auf, demselben unbedingte Folge zu leisten. Er wünschte, daß, wenn der San Pablo den Hafen wohlbehalten erreiche, jedem Officier und Matrosen

das versprochene Geschenk ausgezahlt und der Erlös aus der Ladung seiner Familie in Nancy zugeschickt werden solle. Würden wir jedoch von einem Kreuzer angegriffen und die Brigg unter den Gefahren einer tapferen Vertheidigung gerettet werden, so solle die Hälfte des Ertrags der Reise unter die Officiere und die Mannschaft getheilt, ein Viertel an seine Angehörigen in Frankreich geschickt, und das andre mir gegeben werden. Sein Steuermann und die cubanischen Consignataire sollten die Vollstrecker dieses Salzwasser-Testaments sein.

Wir waren jetzt auf unsrer Fahrt ziemlich weit nach Nordwesten gekommen, und konnten in jeder Wolke ein Versprechen des anhaltenden Passatwindes sehen, der binnen Kurzem eine unglückliche Reise zu Ende führen würde. Vom Deck bis zum Reiltop, vom Butenklüver bis zum Besahnstagsegel wurde jeder Zollbreit Segeltuch, der uns vorwärts treiben konnte, der Brigg aufgesetzt. Wir erblickten täglich Schiffe in großer Anzahl, aber keins derselben erschien verdächtig, bis wir weit nach Westen gekommen waren, wo mein Fernrohr einen unter leichten Segeln stehenden kreuzenden Schooner entdeckte. Ich befahl dem Steuernden, seinen Curs beizubehalten, zog Segel, Braffen und Taue an und ging in die Cajüte hinunter, um die letzten Befehle unsres Capitains in Empfang zu nehmen.

Er hörte meinen Bericht mit seiner gewohnten

Entschlossenheit an und erschrak auch nicht, als der Donner einer Kanone auf dem Kreuzer verkündete, daß er die Jagd begonnen habe. Er zeigte auf eine seiner Schubladen, und befahl mir, den Inhalt herauszunehmen. Ich übergab ihm drei Flaggen, welche er behutsam aufrollte und die Farben Spaniens, Dänemarks und Portugals entfaltete, und in jeder derselben fand ich vollständige Papiere für den San Pablo. Er forderte mich mit matter Stimme auf, eine Flagge zu wählen, und als ich mich für die spanische entschied, drückte er mir die Hand, wies auf die Thüre und bat mich, mich nicht zu ergeben.

Als ich das Verdeck erreichte, fand ich, daß unser Verfolger uns mit großer Schnelligkeit näher kam. Er übersegelte uns im Verhältniß von Eins zu Zwei; aber ich beschloß, dem neugierigen Fremdling unsren Muth zu zeigen, indem ich unsren Cours beibehielt, eine Kanone abfeuerte und meine spanischen Farben an Gaffel und großem Mast aufzog.

Der San Pablo flog jetzt schnell mit der Geschwindigkeit von ungefähr sechs Knoten in der Stunde vorwärts, als eine Kugel von dem Schooner dicht an unsrem Hack niederfiel. Ich befahl sofort oben und unten die Leesegel einzuziehen, und da meine Leute geübt waren, ihre Verrichtungen nach Kriegschiffsweise zu thun, so hoffte ich, durch die Art des Manövers und dessen Präcision den Kreuzer irre zu führen. Er setzte seine Fahrt jedoch fort und befand sich vier

Stunden nach der Entdeckung in halber Kanonenschußweite von uns.

Bis jetzt hatte ich meine Waffen noch nicht berührt, aber ich wählte diesen Augenblick, um unter den Augen des Feindes zu laden und auf das Commando die Geschützluken zu öffnen und meine Bullenbeißer hinauszuschieben. Dies wurde von meinen gutgeschulten Kanonieren ausgezeichnet ausgeführt, aber unser Kriegsgepränge hatte keine Wirkung auf den Schooner, der fortfuhr, uns zu verfolgen. Endlich kam er in Gehörweite an, der Capitain sprang auf eine Kanone und befahl mir, „beizudrehen oder mich auf eine Kugel gefaßt zu machen!“

Nun, ich war auf diesen anmaßenden Befehl vorbereitet, und seit einer halben Stunde darüber im Klaren, wie ich den Kampf vermeiden würde. Eine einzige volle Lage aus meinen Kanonen hätte vielleicht unsren Gegner in Grund bohren oder schwer beschädigen können, aber wenn er uns enterte, was nach meinem Dafürhalten seine Absicht war, so würden die Folgen fürchterlich gewesen sein.

Ich schenkte daher der Drohung keine Beachtung, sondern spannte meine Taue an und schäumte vorwärts. Jetzt kam mein wettrennender Verfolger in Pistolenschußweite unter meinem Lee heran, worauf ich den wiederholten Befehl, beizudrehen, wenn ich nicht auf mich schießen lassen wolle, zum ersten Male durch ein leises: „no intiendo — ich verstehe Sie nicht!“ be-

antwortete, während das Kriegsschiff an mir vorüber schoß.

Jetzt hatte ich es in meinen Händen! Mit Gedankenschnelle gab ich den Befehl zum Abfieren, wendete das Steuer und stieß mit dem Kreuzer in der Nähe des Bugs zusammen, so daß ich seinen Fockmast und das Bugspriet wegriß. Die Ueberraschung des Fremden über meinen kühnen Streich war so groß, daß weder eine Flinte abgeschossen wurde, noch sich ein Enterer rührte, ehe wir von dem Wrack los waren. Jetzt war es zu spät. Der Verlust meines Klüverbaums und einiger Taue hinderte mich nicht am Beisetzen meiner Leesegel und den Dummkopf zur Verdauung seiner einfältigen Schonung hinter mir zu lassen.

Dieses Abenteuer bildete einen passenden Schluß des stürmischen Lebens unsres armen Capitains, der in der nächsten Nacht starb und unter einer hübschen Auswahl der Flaggen begraben wurde, die er mit seinen verschiedenartigen Unterthanenschaften beehrt hatte. Wenige Tage, nachdem sich das blaue Wasser auf ewig über ihm geschossen hatte, war unsre Ladung in der neun Meilen östlich von St. Jago de Cuba gelegenen Hacienda wohlbehalten untergebracht, während der San Pablo in See geschickt und bis zum Wasserspiegel niedergebrannt wurde.

Neuntes Kapitel.

Die wohlwollende Verfügung meines früheren Capitains wurde, wenn sie auch kein regelmäßiges Testament war, in Cuba ausgeführt und setzte mich in den Besitz von zwölftausend Dollars, als meines Antheils an der Unternehmung. Aber mein ruheloser Geist erlaubte mir nicht, müssig zu bleiben. Unsre glückliche Reise hatte mir unter den spanischen Sclavenhändlern zahlreiche Freunde gemacht, und es wurden mir täglich Capitainsposten angeboten.

Aber die Pläne meines französischen Freundes hatten mir wie mit Zaubergewalt den Wunsch der Nachahmung eingeflößt, so daß ich untergeordnete Posten ausschlug und nach der Würde eines Rheders strebte. Ich schlug daher dem Besitzer einer großen, schnellsegelnden, amerikanischen Brigg vor, dieselbe nach dem nämlichen System wie den San Pablo auszurüsten, da ich aber meinen früheren Befehlshaber in Bezug auf den pekuniären Erfolg zu über-

treffen wünschte, so deutete ich den Gedanken an, unsre Ladung zu erkämpfen, oder mit deutlicheren Worten, ein anderes Sclavenschiff seines lebenden Frachtgutes zu entledigen, und dieses Projekt fand bald Gnade vor den Augen des Eigners der Conchita. Das Schiff hatte ursprünglich zwölftausend Dollars gekostet und ich erbot mich, diesen Betrag dadurch zu decken, daß ich die gleiche Summe an dessen Ausrüstung wende, um mir die Hälfte des Eigenthumsrechtes zu verschaffen.

Der Handel wurde geschlossen und die Armirung, Segel, Ersatzspieren, Takelwerk und Provisionen wanderten in vorsichtiger Heimlichkeit an Bord. Da wir den Hafen nicht verlassen konnten, ohne den Anschein einer Ladung zu haben, so wurde unverzollte Waare aus dem öffentlichen Lagerhause genommen und nachdem man sie am Tage in unsrem Raume untergebracht hatte, bei Nacht wieder an's Land geschmuggelt. Da dieses Manöver eine Speculation meines Associés war, der an der Operation seinen Gewinn hatte, so nahm ich keine Notiz von dem, was abgeliefert oder fortgeschafft wurde.

Endlich war Alles bereit. Wir hatten fünfundvierzig Mann eingenommen und la Conchita ausklarirt. Am folgenden Morgen sollte ich mit der Landbrise in See stechen.

Die letzte Nacht eines Seemannes auf dem Lande ist sprüchwörtlich und es wurde bei dieser Ver-

anlassung keine der gebräuchlichen Ceremonien vergessen. Wir hatten zum Abschied ein Abendessen mit einem ansehnlichen Vorrathe von Champagner, ich ging noch einmal nach dem Kaffeehause, machte hier und da einen letzten Besuch und leerte überall ein Glas. Kurz, ich war bis um zwei Uhr Morgens mit dem Abschiednehmen beschäftigt, aber als ich endlich mit wüthenden Kopfschmerzen nach Hause ging, fand ich an der Thüre ein Billet meines Associés, worin er mich benachrichtige, daß unser Schiff mit Beschlag belegt und der Befehl zu meiner Verhaftung gegeben sei. Er rieth mir, den Alguazils aus dem Wege zu gehen, bis er die Sache mit den Zollbeamten und der Polizei in Ordnung bringen könne.

Ich will mich bei diesem Mißgeschick nicht weiter aufhalten. An folgenden Tage wurde mein Mitschuldiger wegen seiner Schmuggelei verhaftet, das Schiff confiscirt, dessen Ausrüstung verkauft und mein Geldbeutel um den Betrag von zwölftausend Dollars geschröpft. Ich hatte eben nur Zeit zu entfliehen, ehe die Gerichtsbeamten in meiner Wohnung ankamen, und ich entging der Bekanntschaft mit dem Innern eines cubanischen Gefängnisses nur dadurch, daß ich einen anderen Namen annahm und mehrere Wochen lang in den Bergen den Ranchero spielte.

Meine Finanzen standen auf dem Nullpunkte, als ich eines schönen Morgens nach Matanzas wanderte und nach einiger Zeit durch die geheime Hülfe

meiner alten, treuen Freunde wieder den Befehl über ein Sclavenschiff erhielt. Das neue Fahrzeug war ein schöner Schooner von einhundertundzwanzig Tonnen, eben aus den Vereinigten Staaten angekommen und nach Ayudah an der Goldküste bestimmt. Der Berechnung nach sollten wir wenigstens vierhundertundfunfzig Sclaven nach Hause bringen und ich war zu deren Ankauf reichlich mit Rum, Pulver, englischen Musketen und schönen manchesterschen Baumwollenstoffen versehen.

Zu gehöriger Zeit segelten wir nach den Capverdischen Inseln, dem gewöhnlichen Beförderungspunkte bei solchen Fahrten, ab, und vertauschten in Praya unsere Flagge mit der portugiesischen, ehe wir den Weg nach der afrikanischen Küste einschlugen. Auf der Höhe von Sierra Leone jagte uns ein englischer Kreuzer zwei Tage vergebens und setzte mich nicht allein in den Stand, die Segelfähigkeit der Estrella zu erproben, sondern auch ihr Segelwerk zur Vollkommenheit zu bringen. Ich gewann so großes Vertrauen zu der Schnelligkeit und dem Kiele meines schönen Schiffes, daß ich es wagte, bei gutem Winde das erste Fahrzeug, welches ich am Horizonte erblickte, zu jagen, wobei ich durch die an seiner Gaffel entfaltete dreifarbige Flagge völlig irre gemacht wurde. Kurz, ich konnte mir diese neue Nationalität nicht erklären, bis uns das Sprachrohr benachrichtigte, daß die französischen Lilien in den Händen Ludwig Phi-

lipps dreifache Farben angenommen hatten. Ich begrüßte daher den königlichen Republikaner, ehe ich meinen Curs nach Ayudah fortsetzte, durch eine dreimalige Senkung meiner Flagge vor der neuen Gottheit.

Ich consignirte die Estrella an einen der merkwürdigsten Händler, der jemals dem afrikanischen Geschäft durch sein Genie Aufschwung gegeben hat.

Sennor Da Souza — auf der Küste und im Innern besser unter dem Namen Cha-cha bekannt — war dem Gerüchte nach ein aus Rio Janeiro gebürtiger Mulatte, und von dort nach der Desertion aus den Diensten seines kaiserlichen Herrn, nach Dahomey ausgewandert. Ich weiß nicht, wie er nach Afrika kam, aber wahrscheinlicher Weise gehörte er zu der Mannschaft eines Sclavenschiffes, von welchem er eben so entfloh, wie er in dem herrlichen brasilianischen Klima den Militairdienst verlassen hatte. Seine Eltern waren arm, träge und sorglos, so daß er zu einem ungebildeten, starrköpfigen Jüngling heranwuchs. Aber als er die afrikanische Erde berührte, schien sich ein neues Leben durch seine Adern zu ergießen. Eine Zeitlang soll sein Leben voll Armuth und Elend gewesen sein, aber gerade in jener Periode nahm der brasilianische Sclavenhandel einen außerordentlichen Aufschwung, und es gelang dem abenteuerlichen Flüchtling nach und nach aus seiner Geschicklichkeit im Verkehr mit den Eingeborenen, oder indem er seinen Landsleuten als Mäkler diente, Gewinn zu ziehen.

Er fing ganz klein an, setzte den Handel aber mit der entschiedensten Beharrlichkeit fort, bis er zum reichen Faktoreibesitzer wurde. Der Anflug eingeborenen Blutes, der seine Haut färbte, befähigte ihn vielleicht besonders zu diesem Unternehmen. Er liebte die Sitten des Volkes. Er sprach seine Sprache mit der Geläufigkeit eines Eingeborenen. Er erwarb sich die Gunst eines Häuptlings nach dem anderen. Er bemühte sich, unter Afrikanern für einen vollkommenen Afrikaner zu gelten, obgleich er sich unter den Weißen noch das Aussehen des graciösen Wesens und der Gebräuche seines Vaterlandes gab. Auf diese Art erwarb sich Cha-cha stufenweise das Vertrauen Aller, mit denen er zu thun hatte, und sicherte sich die Commissionen Brasilien's und Cuba's, während er zugleich von dem kriegerischen König von Dahomey als liebster Günstling betrachtet wurde. Ja, man hat behauptet, dieser bekannte Fürst habe eine Art von Teufelspakt mit dem portugiesischen Faktoreibesitzer abgeschlossen gehabt und ihm während seines Lebens mit Allem versehen, was er gewünscht, um dagegen bei seinem Tode seinen Reichthum zu erben.

Aber Cha-cha war entschlossen, daß er in Ayudah, so lange ihm noch die Fähigkeit des Genießens blieb, keine der durch Geld zu erlangenden, menschlichen Freuden entbehren solle. Er erbaute sich an einer schönen Stelle in der Nähe eines verlassenen portugiesischen Forts ein großes, bequemes Haus zur Woh-

nung. Er füllte seine Niederlassung mit allen Luxusgegenständen und Lebensbedürfnissen, welche die Phantasie erfreuen oder den Körper befriedigen konnten. Weine, Nahrungsmittel, Delikatessen und Kleidungsstücke wurden von Paris, London und Havana herbeigebracht. Er lockte die schönsten Weiber auf der Küste nach seiner Niederlassnng. Billards und Spielsäle warfen ihre Netze für Schiffer aus, die zum Warten genöthigt waren, oder boten ihnen Zerstreuung. Kurz, der halbblütige Sybarit umgab sich mit Allem, was die Tugend verführen, die Habsucht reizen, die Schwäche verlocken, die Sinnlichkeit befriedigen und ein vollständiges Bild der Sclaverei in Dahomey liefern konnte.

Wenn er ausging, so war sein Marsch stets mit vielfachem Cermoniell verknüpft. Ein Diener ging voraus, um den Weg frei zu halten; neben ihm hüpfte ein Hofnarr; ein Chor eingeborner Musikanten ließ seine mißtönigen Instrumente erklingen, und ein Paar Sänger kreischten aus aller Kraft ihrer Stimmen die überschwänglichen Schmeicheleien für den Mulatten.

Es bedurfte natürlicher Weise einer Menge von Schiffen, um diesen afrikanischen Nabob mit Dublonen und Waaren zu füttern. Cubanische oder brasilianische Capitaine wurden zuweilen monatelang in diesem gefährlichen Neste zurückgehalten, während ihre Schiffe in Erwartung menschlicher Cargos an der Küste kreuzten. Dann wurde kein Mittel gespart, um reiche

oder mit werthvollen Artikeln betraute Müssiggänger zu unterhalten oder zu plündern. Wenn sie an Cha-cha's Tafel und von seinen Weinen betrunken wurden, so war dies nicht seine Schuld. Wenn das rouge et noir oder das Monte in seinem Salon ihre Dublonen oder ihr Gut verschlang, so gab er sein Bedauern zu erkennen, wagte es aber nicht, dem Vergnügen seiner Gäste ein Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn die Sirenen seines Harems beim Kartentische für ihre Gunstbezeugungen zur Veruntreuung einer Ladung verlockten, so zerstörte eine rechtzeitige Feuersbrunst das hinfällige Magazin, nachdem die Waaren heimlich daraus entfernt waren.

Cha-cha bat mich dringend, seine Gastfreundschaft anzunehmen. Sobald ich ihm meinen Ladebrief vorlas — denn er konnte ihn nicht selbst lesen — wurde sein Drängen fast unwiderstehlich. Ich lehnte die Einladung jedoch mit höflicher Festigkeit ab und schlug meine Wohnung am Lande bei einem eingeborenen Mankuca oder Mäkler auf. Ich war, ehe ich Matanzas verließ, vor seinen Lockungen gewarnt worden, und hatte den Beschluß gefaßt, mich und mein Gut so wenig in seine Klauen zu geben, daß unser Contrakt entweder ausgeführt oder dessen Auflösung in meiner Macht bleiben würde. So erhielt ich, indem ich seine Tafel, seine Spielhöllen und die Gesellschaft seiner ausschweifenden Söhne mied, unsre Geschäftsverbindung aufrecht und erwarb mir seine persönliche Achtung

in so hohem Grade, daß sich nach Verlauf von zwei Monaten vierhundertundachtzig Neger von Prima-Qualität im Raume der Estrella befanden.*)

*) Da Souza starb im Mai 1849. Capitain Forbes von der englischen Flotte sagt in seinem Werke über Dahomey, daß ein Knabe und ein Mädchen enthauptet und mit ihm begraben und drei Männer an der Küste zu Whydah geopfert wurden. Er erzählt, daß die Begräbnißfeierlichkeiten, welche zu Ehren dieses bekannten Sclavenhändlers veranstaltet wurden, im October noch nicht beendigt waren, obgleich er im Mai starb. „Die Stadt," sagt er, „ist noch in Gährung. Auf dem Marktplatze erblickt man täglich dreihundert von den Amazonen, welche schießen und tanzen; Truppen von Fetischmännern ziehen hinter Hühnern, Enten, Ziegen, Tauben und Schweinen, die zum Opfern lebendig auf Stäben vorangetragen werden, feierlich durch die Straßen. Es wird viel Rum vertheilt und das Schreien, Schießen und Tanzen dauert die ganze Nacht hindurch."

Zehntes Kapitel.

Wenn ich mir hätte träumen lassen, daß diese Erinnerungen aus meinem afrikanischen Leben jemals veröffentlicht werden würden, so hätte ich wahrscheinlich in meinem Gedächtniß nach noch vielen Ereignissen und charakteristischen Anekdoten von Interesse für diejenigen, welche das Fortschreiten der Menschheit und die eigenthümlichen Darlegungen des menschlichen Geistes in verschiedenen Theilen Aethiopiens studiren, geforscht.

Auf meinen Reisen in jenem Welttheile habe ich stets gefunden, daß die Neger an eine höhere schaffende und regierende Kraft glauben, außer in den Sümpfen am Ufer des Rio Pongo, wo die Bagers, wie bereits erwähnt, im Tode eine vollständige Vernichtung sehen. Die Mandingos und Fullahs haben den Islam mit seinem Koran, die Soosoos ihre guten und bösen Geister, mehrere Völker haben ihre Betmänner und

Buchmänner mit ihren besonderen Glauben, andere verlassen sich auf die Allmacht ihrer Juju-Priester und den Fetischdienst*), einige glauben an die Unsterblichkeit des Geistes, andere an eine vollständige Unsterblichkeit des Körpers. Die muhamedanischen Stämme verehren den Schöpfer durch eine Menge von Abwaschungen, Kniebeugungen, Gebete, Fasten und die strenge Befolgung der Gebote des Propheten, während die heidnischen Völkerschaften ihre Zuflucht zu schlauen Priestern nehmen, welche sie durch Zaubermittel verschiedener Art, die sie allein austheilen und daher den Leichtgläubigen zu hohen Preisen verkaufen können, vor dem Teufel beschützen.

In Ayudah fand ich die Eingeborenen einer sehr niedrigen Art von Götzendienst ergeben. Sie glaubten, daß sich der gute sowohl, als auch der böse Geist in lebendigen Iguanas aufhalte. In dem Haus des Mansuca, bei welchem ich wohnte, wurden mehrere dieser Thiere fortwährend als Penaten genährt und gepflegt und Niemand durfte ihre Freiheit beschränken oder ihnen etwas zu Leide thun, wenn sie unerträglich lästig wurden. Der Tod einer dieser kriechenden Gottheiten wird als ein Unglück für die Haushaltung angesehen und es herrscht eben so viel Kummer wegen des Reptils wie wegen eines entschlafenen Verwandten.

---

*) Von dem portugiesischen Feitiço — Zauberei.

Während meines Aufenthaltes in Ayudah kam eine Einladung von dem Könige von Dahomey, durch welche er sich die Gegenwart Cha-cha's und seiner Gäste bei dem jährlichen Opfer von menschlichen Wesen erbat, deren Blut nicht allein zur Beschwichtigung eines erzürnten Gottes, sondern auch zur Befriedigung des Appetits verstorbener Könige vergossen wird. Ich bedaure, daß ich die Gesellschaft nicht begleitete, welche bei dieser grausenhaften Festlichkeit zugegen war. Cha-cha schickte mehrere der auf Ladung wartenden Capitains unter Leitung seiner Dollmetscher und der königlichen Mansucas ab, und von einem dieser Augenzeugen, dessen Neugierde schmerzlich befriedigt wurde, erhielt ich einen treuen Bericht über das furchtbare Schauspiel.

Die Reisenden waren drei Tage lang durch eine volkreiche Gegend gezogen, wo sie mit reichlichen, durch Cha-cha's Köche bereiteten Mahlzeiten bewirthet wurden und Nachts in Hangmatten ausruhten, welche man unter den Bäumen aufhing. Am vierten Tage erreichte die Gesellschaft die große Hauptstadt Abomey, wohin der König aus seiner Residenz Cannah zu dem blutigen Feste gekommen war. Meine Freunde erhielten hübsche Wohnungen zum Ausruhen und wurden am folgenden Morgen dem Souverain vorgestellt. Dies war ein gutgewachsener Neger mit weiten türkischen Hosen und gelben Maroquinstiefeln, dessen Schultern und Leib in eine Menge seidner Shawls

gehüllt waren, während ein hoher Dreimaster mit herabhängenden Federn seine Wolle bedeckte. Eine zahlreiche Leibgarde von mit Lanzen und Musketen bewaffneten weiblichen Soldaten oder Amazonen umgab Seine Majestät. Jetzt legten die Mansucas und Dollmetscher, sclavisch auf Händen und Knien kriechend, den Tribut Cha-cha's und die Geschenke der weißen Männer zu den königlichen Füßen nieder. Ersterer bestand aus mehreren Stücken Krepp, Seide und Taffet und einer großen silbernen Kanne mit Becken, während letztere eine geringe Gabe von zwanzig Flinten und einhundert Stücken blauer Dungeree waren. Das Geschenk wurde gnädig aufgenommen und die Geber zu der Ceremonie willkommen geheißen, die man wegen des Mangels an Schlachtopfern verschoben hatte, obgleich Befehl gegeben worden war, einen benachbarten Stamm anzufallen, um die Zahl von dreihundert Sclaven zu der Festlichkeit voll zu machen. Inzwischen wies man den Fremden ein geräumiges, nach europäischer Art möblirtes Haus an, das viel besser war als die gewöhnlichen afrikanischen Wohnungen. Er gab ihnen auch die Freiheit, überall wo sie wünschten einzutreten und zu nehmen, was ihnen beliebte, da seine sämmtlichen, männlichen und weiblichen Unterthanen Sclaven seien, welche er den weißen Männern zur Verfügung stelle.

Der 6. Mai wurde für den Anfang der Ceremonien festgesetzt, die fünf Tage dauern sollten. Am

frühen Morgen erschienen zweihundert Weiber aus der Amazonen-Leibgarde, nackt bis zum Gürtel, aber an allen Gelenken ihrer mit Oel gesalbten und glänzenden Glieder reich mit Glasperlen und Ringen geschmückt mit stumpfen Hirschfängern bewaffnet auf dem freien Platze vor dem Palaste des Königs. Der Fürst zeigte sich sehr bald und nun begann der Trupp weiblicher Krieger seine Manöver, wobei er mit roher aber nicht unkriegerischer Geschicklichkeit nach dem Tone der nationellen Trommel und Flöte Schritt hielt.

In kurzer Entfernung von dem Palaste war ein Fort oder eine ungefähr neun Fuß hohe Einfriedigung von Adobe errichtet und mit einem Haufen hoher, dorniger Büsche umgeben worden, welche man von dem Platze aus sehen konnte. In dieser Einzäunung waren funfzig Gefangene, welche zur Eröffnung der Festlichkeit geschlachtet werden sollten, an Pfähle befestigt. Als das Exercitium der Amazonen und die königliche Revue vorüber waren, herrschte eine ziemliche Weile in den Reihen der Ersteren und unter der großen Anzahl von Zuschauern tiefes Schweigen. Dann liefen auf ein Zeichen des Königs einhundert von den Amazonen die Waffen schwingend und unter Ausstoßung ihres Kriegsgeschreis fort und sprangen ohne auf die dornige Verschanzung zu achten, über den Wall, wobei das stachliche Bollwerk ihre Körper zerfleischte. Sie brauchten hierzu nur kurze Zeit. Funfzig von den weiblichen Dämonen kehrten mit zer-

feßten Gliedern und blutigen Gesichtern bald zurück und boten dem König ihre heulenden Schlachtopfer dar. Jeßt war es die Pflicht dieses Gewaltigen, das Opfer mit seiner königlichen Hand zu beginnen. Er rief das Weib, das durch seinen kühnen Ungestüm zuerst über die Dornen geführt worden war, zu sich, nahm aus dessen Hand ein funkelndes Schwert und im nächsten Augenblick rollte der Kopf des ersten Schlachtopfers in den Staub. Er gab die Waffe dem Weibe zurück, welches sie den weißen Männern anbot und sie aufforderte, sich bei der barbarischen Handlung zu betheiligen! Die Fremden lehnten dies jedoch nicht allein ab, sondern verließen auch voll Ekel den Schauplatz der Metzelei, die, wie sie hörten, bis zum Mittag dauerte, wo die Amazonen, von Rum und Blut gesättigt, in ihre Caserne zurückkehrten.

Ich habe nur die Grausamkeiten beschrieben, welche den Anfang zu dieser barbarischen Festlichkeit bildeten, und es der Phantasie des Lesers überlassen, sich die Scheußlichkeiten auszumalen, welche dem zweiten Hiebe folgten. Man hat stets die Bemerkung gemacht, daß der Anblick des Blutes, der den civilisirten Menschen mit Schauder erfüllt, den Wilden nur aufregt und wüthend macht, bis ihn seine rasenden Leidenschaften dazu führen, sein Schlachtopfer zu verstümmeln, wie der Tiger wüthend wird, wenn er seiner Beute die erste Wunde geschlagen hat. Fünf Tage lang waren die Fremden dazu verurtheilt, das Geheul der stürmen-

den Amazonen zu hören, wenn sie das Fort angriffen, um neue Schlachtopfer zu holen. Am sechsten war das Opfer vorüber, — die Gottheit war besänftigt und in den Straßen von Abomey herrschte wieder Ruhe.

Unsre Reisenden verließen natürlicher Weise gern einen Hof, wo solche Abscheulichkeiten als nationelle und religiöse Pflichten betrachtet wurden, aber ehe sie abreis'ten, schlug ihnen Seine Majestät vor, ihnen eine Abschiedsaudienz zu gewähren. Er empfing die Fremden mit feierlicher Höflichkeit und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den königlichen Sitz oder Thron, auf dem er kauerte. Dieser Sitz soll seit wenigstens zwanzig Generationen vererbt worden sein. Jedes Bein desselben ruht auf dem Schädel eines eingeborenen Königs oder Häuptlings, und die fanatische Ehrfurcht gegen die rohen Gebräuche des Alterthums ist hier so groß, daß das Volk von Dahomey gezwungen ist, die Festigkeit des Stuhles alle drei Jahre durch die frischen Schädel einiger berühmten Fürsten zu erneuern!

Ich war nicht lange genug in Ayudah, um die Sitten und Gebräuche der Bewohner genau zu beobachten, so weit ich mich jedoch erinnere, herrschte große Aehnlichkeit mit den Gewohnheiten andrer Stämme. Der männliche Theil tyrannisirt das schwächere Geschlecht, und da der Mann nach der Zahl seiner Weiber geschätzt wird, so herrscht die Vielweiberei, selbst unter civilisirten Einwohnern in viel ausgedehnterem

Maaßstabe, als anderwärts. Man macht nicht so strenge Ansprüche an die weibliche Keuschheit, wie im Gebiete der Mandingos und der Soosoos, sondern der Gatte begnügt sich mit dem Anscheine der Enthaltsamkeit bei seinen Gemahlinnen. Sechzig bis siebzig Meilen südlich von Ayudah wird die ehebrecherische Gattin eines Häuptlings in Gegenwart ihrer Verwandten erdolcht. Auch hier hat der Aberglaube einen Altar zu Menschenopfern errichtet, aber die Gottheit findet die Darbietung einer einzigen Jungfrau für alle ihre Ansprüche genügend.

Einige Jahre nach meinem Besuche in Ayudah riefen mich Handelsgeschäfte zufällig zur Zeit dieser jährlichen Ceremonie nach Lagos, so daß ich unwillkührlich Zeuge dieses schrecklichen Schauspiels wurde. Wenn sich das erste Viertel des Novembermondes zeigt, erläßt der König einen Befehl, daß sein Jujumann oder Oberpriester seine jährliche Runde durch die Stadt machen werde, und während seiner Wanderung ist es jedem seiner Unterthanen streng verboten, nach Sonnenuntergang außer dem Hause zu bleiben. Die Furcht, womit die Priester den heiligen Dämon zu betrachten vorgeben, ist so groß, daß sie selbst die Feuer in ihren Häusern verlöschen.

Gegen Mitternacht verläßt der Jujumann einen geweihten Greegreebusch oder Hain, dessen Betretung allen nicht zur religiösen Brüderschaft gehörenden Negern untersagt ist. Die Kleidung des Betrügers ist

darauf berechnet, seinen Landsleuten Furcht einzuflößen. Er war in ein aus langen, schwarzen Pelz verfertigtes Gewand gekleidet, das von den Hüften bis zu den Knöcheln, wie ein Unterrock oder ein Hemd herabhing; eine Kapuze von demselben Material war an seinem Halse befestigt und bedeckte die Ellenbogen; seinen Kopf schmückte eine mächtige Haube, die in der ganzen Grimmigkeit einer Bärmütze starrte; seine Hände waren in Tigertatzen versteckt, und eine gräßliche weiße Larve mit spitziger Nase und schmalen Lippen verbarg sein Gesicht. Zehn stämmige, wie er gekleidete und maskirte Barbaren, von denen jeder ein mistöniges Instrument erschallen ließ, begleiteten ihn. Dem Befehle zufolge müssen alle Thüren offen gelassen werden, um dem Jujumanne freien Eintritt zu gestatten, sobald sich aber der gräßliche Lärm von dem geweihten Orte her vernehmen läßt, fällt jeder Bewohner zur Erde und verbirgt die Augen im Staube, um den Anblick des erzürnten Geistes zu vermeiden.

Die Priester sind mit den Regierenden stets über ein Opfer übereingekommen, ehe sie das Greegreegebüsch verlassen, aber um einen höheren Grad abergläubischer Furcht zu erwecken, zieht der furchtbare Juju, wie im Zweifel bis zum Tagesanbruch durch die Stadt, indem er von Zeit zu Zeit in ein Haus tritt und zuweilen ein Paar Menschen ermordet, um den Schrecken zu erhöhen. Bei Anbruch der Dämmerung ist das Haus des Schlachtopfers erreicht, das natürlicher

Weise stets in der schönsten Jungfrau des Ortes besteht, und der Juju bemächtigt sich sofort ihrer und schleppt sie nach einem Versteck. Ihren Verwandten und Freunden ist bei Todesstrafe verboten, eine Klage auszustoßen oder selbst den Kopf aus dem Staube zu erheben. Am folgenden Tage muß sich die Mutter über das Schicksal ihrer Tochter unwissend stellen, oder vorgeben, daß sie über die Wahl des Jujus stolz wäre. Zwei Tage vergehen ohne Nachricht von dem Schlachtopfer. Am dritten versammelt sich der König mit seinen fanatischen Unterthanen, die in ihre schönsten Gewänder gekleidet sind und ihr freudigstes Lächeln zeigen, am Ufer des Flusses. Ein Musikchor begrüßt den Herrscher, und plötzlich wird das unglückliche Opfer, das keine Jungfrau mehr ist, völlig nackt von einem Zauberer herbeigeführt, der die Rolle des Scharfrichters spielen soll. Das lebende Schlachtopfer bewegt sich langsam und abgemessenen Schrittes vorwärts, ist aber selbst von seinen nächsten Angehörigen nicht mehr zu erkennen, da das Gesicht, der Leib und die Glieder dick mit Kreide bedeckt sind. Sobald es vor dem König Halt macht, wird es an Händen und Füßen auf eine Bank in der Nähe eines Baumstammes gebunden. Der Henker nimmt jetzt seinen Platz ein und scheint mit nach Oben gerichteten Augen und Armen Segen auf das Volk herabzuflehen, worauf er mit einem einzigen Hiebe seines Schwertes das Haupt des Schlachtopfers in den Fluß rollt. Der blutende

Körper wird sorgfältig auf eine Matte unter einen hohen Baum gelegt, wo er bleiben soll, bis ihn ein Geist in das Land der Ruhe trägt, und bei Nacht heimlich durch die Priester weggeschafft.

Es ist merkwürdig, daß diese Jujus, die in Afrika die Vorrechte der Gottheit in Anspruch nehmen, nur die Führer einer religiösen Brüderschaft sind, die seit undenklichen Zeiten in diesem Theile Aethiopiens eine geheime Verbindung gebildet haben, um die Könige zu stützen und das Volk durch den Aberglauben zu beherrschen. Diese rohen Priester erpressen durch Furcht und Fanatismus Geständnisse von den unwissenden Negern, die zu passender Zeit dem Publikum als Eingebungen des Orakels verkündet werden. Die Mitglieder der Gesellschaft besitzen Kenntniß von vielen Geheimnissen, Kunstgriffen und medicinischen Präparaten, durch welche sie nicht allein den Körper ihres Schlachtopfers lähmen, sondern auch auf dessen Geist wirken. Der König und seine Häuptlinge pflegen in dieser Brüderschaft vom heidnischen Aberglauben die höchsten Stellen einzunehmen, und bei der eben beschriebenen Ceremonie war die Reinheit der geopferten Jungfrau unzweifelhaft ihren rohen Fürsten überlassen worden.

Elftes Kapitel.

Ich habe stets bedauert, daß ich die Heimreise von Ayudah ohne Dollmetscher antrat, die uns bei dem nothwendigen Verkehr mit den Sclaven Beistand geleistet hätten. Es gab an Bord keinen Menschen, der ein Wort von ihrem Dialect verstanden hätte. Viele Klagen der Neger, welche abgewiesen oder befriedigt worden wären, wenn wir ihre lebhaften Reden und Geberden verstanden hätten, wurden schweigend übergangen oder durch Schläge zur Ruhe gebracht. Kurz, die Peitsche war das alleinige Mittel der Disciplin auf der Estrella und gab mir am Ende die bitterste Lehre.

Von Anfang an herrschte augenscheinlich Mißvergnügen unter den Sclaven. Ich versuchte zuerst sie durch ein freundliches Wesen zufriedenzustellen und zu beruhigen, aber ungezähmte Afrikaner wissen das loße Betragen nicht zu schätzen. Ein Paar Tage

nach unsrer Abfahrt sprang ein Sclave in einem Wuthanfalle über Bord und ein zweiter erwürgte sich während der Nacht. Diese beiden Selbstmorde in Zeit von vierundzwanzig Stunden verursachten den Officieren große Unbehaglichkeit, und veranlaßten mich, Vorkehrungen gegen einen Aufstand zu treffen.

Wir waren ohne weitere Störung gegen drei Wochen in See gewesen, und unter den Abtheilungen, welche Erlaubniß erhielten, auf Deck zu kommen, herrschte so große Heiterkeit, daß meine Befürchtungen allmälig zu verschwinden anfingen. Plötzlich brach jedoch eines Nachmittags aus fast wolkenlosem Himmel ein Sturm los, und während die Bootsmannspfeife die ganze Mannschaft herbeirief, um die Segel zu reffen, stürzten sich die eingesperrten Sclaven zu gleicher Zeit auf sämmtliche Achterroosters, schlugen in der Verwirrung des sich erhebenden Sturmes die Wache nieder und strömten auf das Verdeck. Die Schildwache an der Vorderluke ergriff die Axt des Kochs und hielt die Sclaven, welche unter ihr heraufzukommen versuchten, damit zurück, indem er sie wie eine Sense um sich schwang. Die Weiber in der Cajüte blieben gleichfalls nicht müßig. Sie erhoben sich sämmtlich zur Unterstützung der Männer, und der Steuermatrose mußte mehrere derselben mit seinem Messer niederstechen, ehe er sie wieder hinunter treiben konnte.

Jetzt befanden sich gegen vierzig stämmige Teufel

mit Dauben von zerbrochenen Wasserfässern oder Holzstücken bewaffnet, die sie im Raume gefunden hatten, in der ganzen grimmigen Wildheit ihrer Wüstenheimath, heulend und grinsend auf dem Deck. Die Plötzlichkeit dieses Ausbruches raubte mir die Besinnung nicht, denn ein Sclavenhändler muß in dem gefahrvollen Leben in Afrika stets in Bereitschaft und auf seiner Hut sein. Der Schlag, welcher den ersten Weißen niederwarf, war das erste von mir bemerkte Zeichen des Aufstandes, aber in Einem Augenblicke hatte ich die Waffenkiste auf dem Halbdeck geöffnet und den Maat und den Bottelier zu deren Schutze neben mir. Vor dem großen Maste stand die Sache jedoch nicht so gut. Vier meiner Leute waren durch Keulenschläge kampfunfähig gemacht worden, während die Uebrigen sich und die Verwundeten, so gut als möglich, mit Handspeichen oder was ihnen sonst schnell zur Hand kam, vertheidigten. Ich hatte dem Koche den Auftrag gegeben, in einem solchen Falle, den Aufständigen eine reichliche Dosis kochendes Wasser aus seinen Kesseln zukommen zu lassen, und beim ersten Zeichen von Meuterei, versuchte er, die Heiden mit seinem heißen Spülwasser zu taufen. Aber das Mittagsessen war seit einiger Zeit vorüber, so daß die lauwarme Flüßigkeit nur den Zorn der Wilden erregte, und einer derselben den unglücklichen D o k t o r blutend in das Speigatt schlenderte.

Dies Alles ereignete sich in kaum so viel Zeit,

als ich zum Erzählen gebraucht habe, aber so schnell die Sache auch vor sich ging, so sah ich doch ein, daß wir bei dem Sturme mit seinen flatternden Segeln und der Meuterei mit ihren rasenden Schwarzen, bald in einer verzweifelten Lage sein würden, wenn ich nicht den Befehl zum Schießen gäbe. Ich sagte daher meinen Kameraden tief zu zielen und sofort zu feuern.

Unsre Carabiner waren für solche Veranlassungen vorsorglich mit Posten geladen worden, so daß die ersten zwei Lagen mehrere von den Rebellen auf die Knie niederbrachten. Aber die Unverletzten flohen trotzdem weder, noch hörten sie auf, ihre Waffen zu schwingen. Zwei weitere Ladungen trieben sie nach Vorn unter die Masse meiner Mannschaft, die sich nach dem Bugspriet zurückgezogen hatten, aber als wir durch den Bootsmann und den Zimmermann verstärkt wurden, konnten wir die Luken so wirksam bestreichen, daß ein weiteres Dutzend Salven zwischen die Ebenholzbeine die Widerspenstigen in ihr Quartier hinuntertrieben.

Es war hohe Zeit, denn an den Masten und auf dem Verdeck klatschten, schlugen und rollten Segel, Taue, Schoten und Blöcke umher und bedrohten uns im Sturme mit augenscheinlicher Gefahr. Nach kurzer Zeit war Alles in Ordnung gebracht, das Schiff in Gang gesetzt und unsre Aufmerksamkeit wieder auf die Meuterer gerichtet, die angefangen hatten, im Raume mit einander selbst zu kämpfen.

Ich ersah aus den von Unten heraufdringenden Wuthgeschrei, daß es nicht gerathen sein würde, durch die Luken hinabzusteigen. Wir brachten daher die Weiber unter Bewachung aus ihrem Quartier auf das Verdeck und schickten ein Paar entschlossene und wohlbewaffnete Leute ab, um ein Paar Breter von dem Verschlage loszubrechen, welcher die Cajüte vom Raume trennte. Als dies geschehen war, kroch eine Abtheilung auf Händen und Füßen durch die Oeffnung und fing an, die Meuterer nach der Scheidewand des Vorderkastells zu drängen. Die Aufrührer kämpften jedoch hitzig bis zum letzten Augenblick und vertheidigten sich mit ihren Faßdauben gegen unsre Waffen.

Unser lahm gemachter Koch hatte jetzt sein Feuer wieder angezündet und das Wasser kochte bereits. Die Luken wurden offen gelassen, aber bewacht, und wir ließen Alle Diejenigen, welche nicht kämpften, einzeln auf das Verdeck kommen, wo wir sie banden. Da nur noch ungefähr sechzig unten zu kämpfen fortfuhren und meinen Sappeurs und Minirern Widerstand leisteten, so ließ ich eine Anzahl Löcher in das Verdeck bohren, während die Schurken nach dem Vorderkastell getrieben wurden, worauf ein Paar Kübel kochendes Wasser, welche wir durch die frischen Oeffnungen auf sie hinabträufelten, die Mehrzahl zur Unterwerfung brachten. Zwei der Grimmigsten hielten jedoch gegen das Wasser eben so hartnäckig Stand, wie gegen das Feuer. Ich bemühte mich, so lange als

möglich ihr Leben zu schonen, aber ihr Widerstand dauerte so lange und war so gefährlich, daß wir uns genöthigt sahen, sie durch ein Paar Pistolenschüsse auf immer zu entwaffnen.

So endete der traurige Aufstand auf der Estrella, bei welchem zwei meiner Leute bedeutend verwundet wurden, wogegen wir mit Matrosengeschicklichkeit achtundzwanzig Kugeln und Posten aus den unteren Gliedmaßen der Sclaven zogen. Eine Frau und drei Männer starben an den im Kampfe erhaltenen Hieben, aber außer den zwei Männern, die bis zum Tode Widerstand leisteten, wurde Niemand absichtlich getödtet.

Ich konnte mir diese Meuterei niemals erklären, besonders da sich die Schwarzen aus Ayudah und dessen Nachbarschaft durch ihr bescheidnes Wesen und ihre Gelehrigkeit auszeichnen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nicht die ganze Anzahl bei dem ersten Ausbruch vereinigt war, da es uns sonst unter den Gefahren und der Verwirrung eines westindischen Sturmes schwerer geworden sein würde, sie zu bändigen.

Zwölftes Kapitel.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes gab es an Bord der Estrella nur wenig Ruhe für uns. Wir lebten auf einem drohenden Vulkan und waren Tag und Nacht unaufhörlich wachsam. Der Schrecken führte die Oberherrschaft und die Peitsche war sein Scepter.

Endlich erblickten wir Land bei Porto Rico und flogen schnell an dessen Ufern entlang, als der Aufseher meine Aufmerksamkeit auf das Aussehen eines unsrer dienstthuenden Sclaven lenkte, den wir zu einer Art Cajütenjungen abgerichtet hatten. Es war ein sanftes, verständiges Kind, das sich die Zuneigung sämmtlicher Officiere erworben hatte.

Sein Puls war laut, schnell und voll, seine Augen und sein Gesicht roth und geschwollen und am Halse entdeckte ich ein halbes Dutzend rosenrother Pusteln. Ich schickte ihn sofort nach dem Vorder-

kastell wo er mit Niemand in Berührung kam und ließ ihn dort, fern von der Mannschaft, bis ich Vorkehrungen gegen die Pest treffen konnte. Es waren die Blattern.

Der Knabe verbrachte die Nacht elend in Fieber und Schmerzen, und die Krankheit entwickelte sich schnell in ihrer ganzen Gräßlichkeit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich eben so schlecht schlief, wie der Kranke, denn mein Geist beschäftigte sich mit seinem Schicksal. Das wiederkehrende Tageslicht fand mich auf dem Verdeck in Berathung mit unsrem alten Bootsmanne, dessen Erfahrung im Sclavenhandel mir die höchste Achtung vor seiner Meinung gab. So verhärtet der Greis auch war, so füllten sich doch seine Augen, seine Lippen bebten und seine Stimme war dumpf, als er mir das Urtheil in's Ohr flüsterte. Ich errieth es, noch ehe er ein Wort sprach, aber ich hoffte, daß er einen andren als den gefürchteten Rath geben werde. Als wir nach dem Halbdeck hinter gingen, folgten uns Aller Augen, denn Jeder ahnte die Krankheit und fürchtete das Resultat, aber Keiner wagte es, eine Frage zu thun.

Ich ordnete eine allgemeine Untersuchung der Sclaven an, aber als mir ein günstiger Bericht erstattet wurde, beruhigte mich dies noch nicht und ich stieg hinab, um jeden Einzelnen selbst zu untersuchen. Es verhielt sich so: nur das Kind war angesteckt!

Ich schritt eine halbe Stunde lang ruhelos auf

dem Verdeck hin und her und ließ bei der Mannschaft eine Untersuchung vornehmen. Aber meine Matrosen waren eben so gesund wie die Sclaven. Es zeigte sich kein Symptom, das auf drohende Gefahr gedeutet hätte. Meine Hoffnung war wieder vereitelt. Ein einziger Fall — ein einziges Zeichen der Gefahr auf irgend einer Seite würde das Gift unnöthig gemacht haben!

An jenem Abend schlich sich in der Stille der Nacht eine zitternde Hand nach Vorn zu dem kranken Knaben, mit einem Tranke, auf welchen kein Erwachen folgt. Nach wenigen Stunden war Alles vorüber. Ein Leben und die Pest waren zusammen vernichtet, denn es war ein nothwendiger Mord verübt worden, und das arme Opfer ruhte unter den blauen Wogen.

Ich bin nicht abergläubisch, aber eine mit solchem Mißgeschick verknüpfte Fahrt konnte nicht glücklich enden. Unaufhörliche, zu dieser Jahreszeit und in dieser Breite ungewöhnliche Stürme und Gegenwinde peinigten uns so hartnäckig, daß es zweifelhaft erschien, ob unsre Lebensmittel und unser Wasser aushalten würden, bis wir Matanzas erreichten. Um unsre Gefahren und unser Mißgeschick noch zu erhöhen, erspähte eine englische Korvette unser Schiff und jagte uns auf der Höhe des Vorgebirges Mayzi. Sie verfolgte uns den ganzen Tag hindurch langsam, aber während der Nacht hielt ich vom Lande ab, da ich

dadurch meinem Feinde auszuweichen hoffte. Das Tageslicht zeigte ihn uns jedoch wieder auf unsrer Fährte, obschon wir jetzt unglücklicher Weise leewärts abgefallen waren. Ich brachte die Estrella daher gerade vor den Wind und segelte bis zum Abend mit einer starken Brise, worauf ich wieder dem Kreuzer auswich und auf die Küste von Cuba lossteuerte. Aber der Engländer schien meine Fährte zu wittern, denn bei Sonnenaufgang sahen wir ihn wieder in der Verfolgung begriffen.

Der Wind verwandelte sich in dieser Nacht in eine leichte Brise, aber die rothen Wolken und der Nebel in Osten verkündeten noch vor Mittag einen Sturm aus dieser Richtung. Eine längere Verfolgung hätte dem Feinde bedeutenden Vortheil gewähren müssen, so daß es nach meinem Dafürhalten das Gerathenste für mich war, in den jetzt ungefähr zwanzig Meilen entfernten kleinen Hafen in der Nähe von St. Jago, wo ich bereits zwei Cargos gelandet hatte, einzulaufen. Die Corvette stand zu jener Zeit volle zehn Meilen hinter uns.

Ich entschloß mich kurz die Ladung zu retten und das Schiff aufzugeben, ertheilte den Befehl, den Sclaven die Fesseln abzunehmen, die sie seit der Meuterei fortwährend getragen hatten, die Boote wurden in Bereitschaft gesetzt und Jeder machte seinen Sack für eine schnelle Abfahrt fertig.

Der Kreuzer stürzte, unter dem Drucke des sich

erhebenden Sturmes, der ihn einige Zeit früher traf, als uns, am Buge schäumend vorwärts. Wir waren nicht mehr als sieben Meilen von einander entfernt, als wir zuerst den erhöhten Druck auf unsre Segel fühlten und Alles wurde aufgesetzt und gebraßt, um ihm so zeitig als möglich Aufnahme zu gewähren. Nun begann der Wettlauf nach der drei Meilen entfernten Küste. Aber es war unter solchen Umständen kaum zu erwarten, daß St. Georg den Ruhm des Tages davon tragen werde. Er strengte jedoch jeden Muskel an, um dieses Ziel zu erreichen. Er löste ohne Rücksicht auf den Sturm ein Reef nach dem andren und netzte seine Segel mit Hülfe der Pumpen, aber ohne damit Etwas zu erreichen. Drei Meilen gegen sieben war ein zu ungleiches Verhältniß — und mit einer leichten Wendung des Steuers und dem Commando: „Alles los!" als wir uns der Brandung näherten, um die Gewalt der Estrella zu mäßigen, war sie wohlbehalten auf's Land gesetzt.

Durch den plötzlichen Stoß knickte der große Mast wie ein Pfeifenrohr ab, aber da Niemand verwundet war, so saßen bald die Boote mit Weibern und Kindern gefüllt im Wasser, während wir vom Bug nach dem Strande Planken legten, so daß sich die Mannschaft, die männlichen Sclaven und das Gepäck in kurzer Zeit in Verwahrung meines alten Haciendado befanden.

So sehr wir uns beeilten, so waren wir doch

für den Kreuzer nicht schnell genug. Die Hälfte unsrer Ladung war ausgeschifft, als er vor der Mündung der kleinen Bucht seine Topsegel reebraßte, die Boote aussetzte, sie mit Enterern füllte und auf unser Fahrzeug lossteuerte. Der Zeitverlust eines halbstündigen Ruderns gewährte uns Muse, noch länger bei dem Wrack zu bleiben, so daß wir, als die Boote und die Corvette zu feuern anfingen, ihnen zu dem Reste unsrer werthlosesten Neger Glück wünschten. Die befreiten Schwarzen sind jetzt ohne Zweifel Bürger von Jamaica, aber mit Hülfe des Sturmes lieferte die Estrella ein sehr malerisches Freudenfeuer, das wir an jenem Abend von der Azotea der Wohnung unsres Wirthes aus in Augenschein nahmen.

Dreizehntes Kapitel.

So unglücklich diese Fahrt auch sowohl zur See, als auch im Comptoir ausgefallen war, so fand ich mich doch nach ein Paar Monaten wieder an Bord eines prächtigen Schnellseglers — der auf den berühmten Fluthen der Chesapeakebai das Tageslicht erblickt hatte und sich des Namens Aguila de Oro oder der goldne Adler erfreute — und segelte von den capverdischen Inseln in einer Wettfahrt mit einem berühmten westindischen Kaper aus.

Der Montesquieu war in Bezug auf Kühnheit und Schnelligkeit der Stolz Jamaica's, als Leute seiner Art sich auf den britischen Inseln noch einer größeren Popularität erfreuten, als in neuerer Zeit, und es fiel zwischen seinem Capitain und mir gar manches Scherzwort, während ich ungeduldig wartete, bis der Gouverneur seine Gewissensskrupel über den Flaggenwechsel beschwichtigt haben würde. Endlich bot ich

ihm eine Wette von fünfhundert Dollars an, und am folgenden Tage wurde ein Sack mit dem lockenden eintausend an das Ende meines Giekbaumes gebunden und der Prahler erhielt die Einladung mir zu folgen und ihn zu holen. Es war ausgemacht, daß der Aguila außerhalb des Hafens einen Vorsprung von fünf Minuten vor dem Montesquieu haben solle, worauf wir die Segel richten und die Wettfahrt beginnen konnten.

Die Nachricht von der Wette verbreitete sich schnell durch den Hafen und die Capitaine schmatzten mit den Lippen nach dem Frühstück, welches der Prahler von den der Yankee-Nußschale abgewonnenen fünfhundert Dollars versprochen hatte. Als daher Alles in Bereitschaft und der Wind günstig war, bedeckten sich die Klippen im Osten der Insel mit Zuschauern für die Wettfahrt.

Da wir zuerst aus dem Hafen und in See gelangten, so warteten wir auf unsren Gegner, und schossen unter Verschmähung des bewilligten Vorsprunges nicht eher vorwärts, als bis uns unser Nebenbuhler auf Musketenschußweite nachgekommen war. Jetzt begann der Wettkampf im vollen Ernste und da der Aguila voraus war, so wählte ich die günstigste Segelstellung und hielt ihn zwei Punkte vom Winde ab. Der Montesquieu that ein Gleiches, setzte aber im Vertrauen auf seine Schnelligkeit nicht alle Leinwand auf, die ihn vorwärts bringen konnte. Es

zeigte sich jedoch bald, daß er sich geirrt hatte. Unser Chesapeake-Schnellsegler glitt voran, als ob sein Gegner vor Anker läge, und Alles, was er tragen konnte, wurde im Handumdrehen aufgesetzt und auf ein Haar gebraßt. Die Brise war beständig und kräftig. Wir verloren die Insel bald aus Sicht und ich gab dem Aguila seine größte Segelfertigkeit, indem ich noch einen Punkt abhielt. Der Montesquieu folgte ihm nach, aber die Entfernung zwischen uns wuchs Glas nach Glas und Stunde nach Stunde, bis bei Sonnenuntergang der Rumpf des Prahlers am Horizont verschwunden war, worauf ich den Sack als ehrliche Beute hereinnahm.

Ich kehrte nach diesem Abenteuer nicht nach Praya zurück, sondern setzte die Fahrt nach der Küste fort und lief in vier Tagen in den Salum, einen selbstständigen Fluß zwischen der französischen Insel Goree und den englischen Besitzungen am Gambia, ein. Der Fluß war seit vielen Jahren von keinem Sclavenschiffe besucht worden, so daß ich mein Moskito-Lootsenboot volle vierzig Meilen weit durch Mangeln und Wälder in's Innre steuern mußte, bis ich den Handelsplatz des Königs erreichte.

Nach dreitägigen Unterhandlungen hatte ich eben meinen Handel mit der hosenlosen Majestät abgeschlossen, als mich ein Beller mit der unerfreulichen Nachricht überraschte, daß der Aguila von Kriegsschiffsbooten umzingelt sei. Es verhielt sich so, aber

der Maat weigerte sich, eine Durchsuchung des Schiffes auf neutralem Boden vornehmen zu lassen und die Seekrieger entfernten sich. Trotzdem wurde ich jedoch eine Woche darauf, als ich eben meine Geschäfte beschlossen hatte, von einem Trupp der eignen Unterthanen des verrätherischen Königs gepackt, an den zweiten Lieutenant einer französischen Corvette — La Bayonnaise — ausgeliefert und mein prächtiger kleiner Adler als gesetzliche Beute ergriffen.

Ich gestehe, daß ich niemals im Stande gewesen bin, die gesetzliche Berechtigung zu dieser Aufbringung, insofern die Handlungsweise der französischen Offiziere in Betracht kommt, zu begreifen, da zwischen Spanien und Frankreich kein Vertrag zur Unterdrückung des Sclavenhandels bestand. Es wird den Leser daher nicht überraschen, wenn er hört, daß sich meine Leute einem sehr lauten Zornausbruche hingaben, als sie sich gefangen genommen sahen, und ihre Wuth legte sich auch nicht, als man unsre ganze Gesellschaft in Goree in ein Gefängniß zwängte, das an Größe, Dunkelheit und Hitze mit dem berüchtigten schwarzen Loche in Calcutta wetteiferte.

Drei Tage lang behielt man uns in diesem schmutzigen Behältniß in einem glühenden Clima ohne Verkehr mit Freunden oder Einwohnern und bei kümmerlicher Nahrung, bis es den Localbehörden beliebte, uns, von einer Abtheilung Schiffssoldaten bewacht,

auf unsrem eignen Fahrzeuge nach Saint Louis am Senegal zu schicken.

Saint Louis ist die Residenz des Gouverneurs und der Sitz des Colonialgerichts, und hier wurden wir wieder in ein Militair-Gefängniß geworfen, bis sich mehrere Kaufleute, die mich am Rio Pongo gekannt hatten, für uns verwendeten und bewirkten, daß man uns eine bessere Wohnung im Militairlazareth anwies. Ich erfuhr bald, daß Unruhen unter den Eingeborenen ausgebrochen waren. Es hatte sich zwischen einigen der maurischen Stämme, ungefähr zweihundert Meilen weiter oben am Senegal ein Krieg erhoben und mein Aguila war den Franzosen eine willkommene Beute, da sie gerade eines solchen leichten Fahrzeuges zur Beschützung ihrer mit Waaren von Gatam heimkehrenden Flottille bedurften. Das Schiff wurde daher armirt, bemannt und auf diese Expedition ausgeschickt, ohne daß man das Erkenntniß eines Gerichtshofes über die Gesetzmäßigkeit seiner Aufbringung abgewartet hätte.

Inzwischen machten die barmherzigen Schwestern — jene Engel aufopfernder Barmherzigkeit, die selbst die Gluth und die Pest Afrika's nicht scheuen — unser Gefängnißleben so angenehm als möglich und wenn wir nicht Gitter vor den Fenstern gesehen, oder eine Schildwache getroffen hätten, wenn wir hinauszugehen versuchten, so würden wir uns für Kranke anstatt für Gefangene haben halten können.

Ein Monat schlich langsam in diesem Hauptquartier des Leidens dahin, ehe uns ein Sergeant benachrichtigte, daß er zur Würde des Talars erhoben und zu unserm Advokaten bei dem bevorstehenden Proceß ernannt worden sei. In der ganzen Colonie war weder für Geld noch gute Worte ein anderer Advokat zu haben, und vielleicht hätte der unsrige seine Aufgabe eben so gut durchgeführt, wie der beste, wenn ihm seine Vorgesetzten nicht während der Verhandlung oft Schweigen geboten hätten.

Der schnelle Aguila hatte jetzt zwei höchst nützliche Fahrten unter den französischen Officieren gemacht und sich der französischen Regierung so werthvoll gezeigt, daß Niemand daran dachte, ihn wieder herauszugeben. Die Colonialbehörden hatten unter den vorliegenden Umständen nur zwischen zwei Auswegen die Wahl, — entweder ihn zu bezahlen, oder ihn zu verurtheilen — und da sie wußten, daß ich das Schiff nach der Vereitelung meiner Reise nicht wieder zurücknehmen werde, so entschlossen sie sich zu der Formalität eines Prozesses um die Verurtheilung zu legalisiren. Es war jedoch selbst in Afrika erforderlich, zu zeigen, daß ich das Gebiet der französischen Colonie durch Sclavenhandel verletzt habe, und daß der Aguila auf der That betroffen worden sei.

Ich will keine Beschreibung der Gerichtsscene versuchen, bei welcher mein militairischer Freund von dem Staatsanwalt, der Staatsanwalt von dem Richter

und der Richter von mir angeschnauzt wurde. Nach mehrfachen Beleidigungen und Albernheiten ließ man einen muhamedanischen Sclaven als Zeuge gegen mich einschwören, worauf ich mit einem Strome von Widerspruch, Vertheidigung, Schmähung und Verachtung herausbrach, bis man ein Paar Soldaten herbeirief, um meine Zunge und meine Glieder in gerichtlicher Ordnung zu halten.

Aber die That war geschehen. Das im Voraus gefällte Urtheil wurde verkündigt. Der **Aguila de Oro** wurde Eigenthum König Ludwig Philipps, während man meine Leute zu zweijähriger, meine Officiere zu fünfjähriger und Don Theodor selbst zu zehnjähriger Einsperrung in den Centralgefängnissen der **belle France** verurtheilte.

Dies war die Art und Weise der Colonialjustiz unter der Regierung des Bürgerkönigs!

Meine Verurtheilung erregte die Entrüstung vieler achtbarer Kaufleute in Saint Louis und es fehlte mir daher nicht an freundlichen Besuchen in dem Kerker, zu welchem man mich zurückführte. Es zeigte sich als völlig nutzlos, das Mitleid des Gerichtshofes anzurufen, um entweder eine neue Verhandlung der Sache oder eine Abänderung des Urtheils herbeizuführen. Nun brachte mir ein Freund eine Säge, die geeignet war, die geeignet war, die Fähigkeit eiserner Barren auf die Probe zu stellen und deutete mir an, daß vielleicht am Tage, wo mein Fenstergitter durch-

schnitten sei, ein Boot auf mich warten werde, um mich nach dem jenseitigen Ufer des Flusses zu bringen, von wo mich ein unabhängiger Häuptling auf Kameelen nach Gambia führen würde.

Ich weiß nicht, wie es zuging, daß die Regierung von einer beabsichtigten Flucht Wind bekam, aber dies war sicher der Fall und wir wurden auf ein im Flusse liegendes Stationsschiff geschickt. Meine Freunde verließen mich aber trotzdem nicht. Ich erhielt Nachricht, daß am ersten nebligen Morgen eine flußabwärts gehende Jagdgesellschaft den Capitain des Hulk's — einen bekannten Lebemann — besuchen wolle, und daß ich, während das Schiff von einer Menge von Booten umringt wäre, in der Verwirrung über Bord schlüpfen könne. Unter dem Schutze des dichten Nebels, der in der Morgendämmerung die Oberfläche eines afrikanischen Flusses bedeckt, würde ich leicht im Stande sein, einer mir nachgeschickten Kugel auszuweichen, und sobald ich das Ufer erreichte, sollte ein Canoe bereit liegen, um mich zu einem befreundeten Schiffe zu führen.

Der Plan erschien um so ausführbarer, da der Capitain ein gutmüthiger Bursche war und mir auf seinem Schiffe unbeschränkte Freiheit gestattete. Als ich daher die Nachricht gehörig überlegt hatte, rief ich meine Officiere bei Seite und schlug ihnen vor, an der Flucht theilzunehmen. Die Burschen erwogen das Project reiflich, aber das Wagniß selbst bei Nebel

unter der Mündung mehrerer Musketen zu schwimmen, war eine Gefahr, der sie sich nicht auszusetzen wagten. Ich bemerkte sogleich, daß es das Beste für mich sein würde, mich sogleich von der Last solcher hasenfüßigen Dummköpfe zu befreien, ich hieß sie daher thuen, was ihnen beliebe, theilte aber dreitausend Franken in Banknoten unter sie aus und machte dem Maaten meinen goldnen Taschenchronometer zum Geschenk.

Am folgenden Morgen lag ein undurchdringlicher Nebel auf der Fläche des Senegal, aber durch seine schweren Wolken vernahm ich den regelmäßigen Schlag herannahender Ruder, bis plötzlich fünf Boote mit ihrer lauten und fröhlichen Mannschaft an unsre Seite flogen.

Gerade in diesem Augenblick schob sich eine Hand freundschaftlich unter meinen Arm und eine sanfte Stimme lud mich zu einem Spaziergange auf dem Halbdeck ein. Es war unser Capitain.

Es war natürlicher Weise nicht möglich, die angebotene Höflichkeit zurückzuweisen, denn der Capitain hatte mich während meiner ganzen Haft auf dem Schiffe mit der äußersten Artigkeit behandelt.

„Mein lieber Canot," sagte er, sobald wir im Achterschiff angekommen waren, „Sie scheinen an ihrem Besuch dort großes Interesse zu nehmen, und ich wünschte aus Herzensgrunde, daß Sie an dem Ver-

gnügen theilnehmen könnten, aber jene Herren werden zu Ihrem Unglück ihre Absicht nicht ausführen."

Da ich nicht recht verstand, obschon ich fast errieth, was er eigentlich meinte, so gab ich eine ausweichende Antwort und wurde an seinem Arme vom Deck in die Cajüte geführt. Als wir ganz allein waren, deutete er auf einen Stuhl und theilte mir offen mit, daß ich durch einen Judas an seinen Marinesergeanten verrathen worden sei! Ich war völlig verblüfft, da ich mich fast schon als frei betrachtete, aber der Verlust der Freiheit schmetterte mich nicht so sehr nieder, wie die Treulosigkeit der Menschen. Ich stand mit einfältigen Gesicht da und starrte den Capitain an, als die Cajütenthüre aufsprang und die Jäger mit lautem Freudengeschrei hereinstürzten, um ihren Kameraden zu begrüßen.

Mein Anzug bestand an jenem Morgen in einem sehr gewählten Negligée. Ich hatte absichtlich Rock, Hosenträger, Strümpfe und Schuhe weggelassen, so daß mein aus Hemd und Beinkleidern bestehendes Costum für den Empfang Fremder nicht geeignet war. Der erste Ausfall meiner freundlichen Befreier richtete sich daher natürlicher Weise gegen meine Toilette, aber ich parirte ihn so geschickt, als es mir meine Laune erlaubte, indem ich ihnen Vorwürfe über ihren unzeitigen Besuch machte, ehe ich das Bad habe nehmen können, zu welchem ich, wie sie sähen, bereit sei.

Sie verstanden den Wink, aber der Capitain

hielt es für angemessen, ihnen Alles mitzutheilen. Er sagte, daß es Niemand größeres Vergnügen hätte machen können, als ihm, wenn ich vor dem Verrathe entkommen wäre. Er bat meine Freunde, keine ferneren Versuche zu wagen, da mich solche lästigen Beschränkungen aussetzen würden, und meine schurkischen Kameraden wurden sofort in die Cajüte berufen, wo sie in Gegenwart der Kaufleute die dreitausend Franken und den Chronometer wieder herausgeben mußten.

„Aber das ist noch nicht das Ende der Comödie,“ sagte Capitain Z., „en avant, messieurs!“ und hiermit führte er uns in den Speisesaal, wo ein reiches Frühstück für die Officiere und die Jäger aufgedeckt war und bei dessen wohlriechenden Düften geriethen meine getäuschten Hoffnungen eine Zeitlang in Vergessenheit.

Vierzehntes Kapitel.

Noch weitere vierzehn Tage kaute der unmuthige Gefangene auf dem Reiling des Wachschiffes an seinen Nägeln und schaute entweder in die blaue Ferne hinaus oder in die Fluthen des Senegal. Nach Verlauf dieser Zeit führte ein Kanonenboot unsre verurtheilte Gesellschaft nach der Fregatte Flora, deren erster Lieutenant, dem ich, insgeheim empfohlen worden war, mich sogleich von meinen Leuten trennte. Die Schurken wurden während der ganzen Reise nach Frankreich in engem Gewahrsam gehalten, während man mein Loos unter dem schweren in Saint Louis gefällten Urtheile so leicht als möglich machte.

Die Fahrt war kurz. In Brest schiffte man mich im Stillen aus, während meine Officiere und die Mannschaft am hellen Tage unter Gensdarmeriebegleitung durch die Straßen geführt wurden. Ich bin dem Capitain dieser Fregatte zu besondrem Danke

verpflichtet, da er meine Leiden durch sein in jeder Hinsicht großmüthiges Betragen milderte und da seine Vorstellungen an die französische Regierung späterhin eine Abänderung meines Urtheils in einfache Haft bewirkten.

Die Reise als Verurtheilter auf der Flora gewährt mir so viele angenehme Erinnerungen, daß ich nur ungern die nachstehende Anekdote erzähle, aber ich glaube sie kaum weglässen zu dürfen, da sie in doppelter Hinsicht charakteristisch ist. Sie beweist zu gleicher Zeit die bei einigen Classen der französischen Marine zu der Zeit, von welcher ich spreche, herrschende ritterliche Artigkeit und bäurische Rohheit.

An Bord unsrer Fregatte befanden sich zwei barmherzige Schwestern, die nach einer fünfjährigen Aufopferung in den pestilenzialischen Sümpfen Afrika's nach Frankreich in ihr Kloster zurückkehrten. Diese edlen Frauen bewohnten ein in der ersten Batterie zu ihrem Gebrauche und ihrer Bequemlichkeit eigens hergerichtetes Staatszimmer und waren nach dem Schiffsreglement dazu berechtigt, mit den Lieutenants in deren Cajüte zu speisen. Zufälliger Weise befand sich unter den Officieren einer jener gemeinen Tölpel, deren ganzes Glück darin besteht, Andren sowohl durch rohe Sitten als auch durch schmutzige Gespräche so lästig als möglich zu fallen. Es schien ihm Vergnügen zu machen, wenn er bei Tische keine Gelegenheit vorüber gehen ließ, die Damen dadurch zu beleidigen,

daß er ihren Beruf und ihre Frömmigkeit in's Lächerliche zog, aber mit diesen Beleidigungen, welche die Nonnen mit stiller Verachtung aufnahmen, noch nicht zufrieden, wurde er so frech, daß er eines Tages in der Mitte des Mahles ein gemeines Lied anstimmte, das den Orgien einer Schenke Schande gemacht haben würde. Die Schwestern standen sofort auf und lehnten es am folgenden Morgen ab, ihr Mahl in der Cajüte einzunehmen, indem sie den Bottelier ersuchten, ihnen Matrosenrationen in ihr Zimmer zu liefern, wo sie vor Beleidigungen gesichert sein würden.

Aber die frommen Schwestern wurden bei Tische bald vermißt, und als der Bericht des Botteliers den pöbelhaften Menschen den Gedanken an ein Kriegsgericht vor die Augen führte, kamen sie bald zu dem Entschlusse, für den schamlosen Officier um Verzeihung zu bitten, ehe der Capitain der Fregatte mit der Beleidigung bekannt gemacht werden konnte. Ich brauche kaum zu sagen, daß der Wundarzt, der zum Gesandten gewählt wurde, mit leichter Mühe die Vergebung der barmherzigen Frauen erlangte, und daß fortan die Lieutenantscajüte ein Muster geselligen Anstandes war.

Das Gefängniß in Brest.

Ich fühlte kein Verlangen, die Bauart des festen, steinernen Käfigs zu studiren, nach welchem man mich in der finstren und häßlich alten Stadt Brest führte. Es wurde mir schon übel, als ich ihn nur von unsrem

Verdeck aus erblickte. Die Einfahrt zum Hafen durch die lange, schmale, felsige, gegen das Meer durch ein drohendes Schloß vertheidigte und gegen das Land stark befestigte Meerenge erweckte in mir das Gefühl als ob ich durch den Schlund eines Ungeheuers glitt, das mich für immer verschlingen solle. Aber es blieb mir wenig Zeit zu Beobachtungen oder Nachdenken über Aeußerliches übrig — ich hatte es mit dem Innren zu thun, und als der höfliche Seekadett, mit dem ich gelandet war, Abschied nahm, geschah es nur, um mich dem Schließer eines Gefängnisses im königlichen Arsenal zu übergeben. Hier kamen bald die Officiere und die Mannschaft zu mir. Ich wies eine Zeitlang ihre Betheuerungen der Reue zurück, aber ein Mensch, der plötzlich der wilden Freiheit Afrika's entrissen und zu einer zehnjährigen Strafhaft verdammt worden ist, wird außerordentlich geneigt zum Verzeihen, wenn ihm die Einsamkeit am Herzen nagt und das ewige Schweigen ihm den Klang seiner eignen Stimme fast unerträglich macht. Ich nahm daher mit Einem nach dem Andren wenigstens den Verkehr wieder auf, so daß ich mich, als ich die Erlaubniß des Schließers benutzte, meine Zelle zu verlassen und mich im Bereiche des Gefängnisses umherzubewegen, von siebzig bis achtzig Seesoldaten und Matrosen umringt fand, welche die Strafe für verschiedenartige Verbrechen erlitten. Das Ganze stand unter der Aufsicht eines Marine-Commissairs, der sich

nach strengen Regulativen zu richten hatte. Man wies unsrer Gesellschaft zu gehöriger Zeit zwei geräumige Gemächer an und der Schließer, in dem wir ein amphibisches Geschöpf — halb Matrose, halb Soldat — fanden, versicherte uns auf die Ehre eines alten Soldaten, daß uns sein ganzer Gerichtsbezirk zur Verfügung stehen solle, so lange wir uns ordentlich betrügen.

Am folgenden Tage ging ich hinab, um mir in einem großen Hofe, über dessen hohe Mauern der blaue Himmel verführerisch hereinschaute, etwas Bewegung zu machen und hatte mich meinen trüben Gedanken überlassen, als ein kräftiger, ältlicher Mann in einer abgetragenen Uniform vor mir militairisch Halt machte und kurz nach dem Reglement grüßend, um die Ehre einer Unterhaltung bat.

„Pardon, mon brave," sagte der Aufdringliche, „aber es würde mir Vergnügen machen, wenn mich Monsieur le Capitaine mit der Auskunft beehren wollte, ob er die Bequemlichkeiten eines französischen Gefängnisses bereits vor dem unglücklichen Mißgeschick genossen hat, welches uns jetzt das Vergnügen seiner Gesellschaft bereitet?"

„Nein," sagte ich mürrisch.

„Ferner," fuhr der Frager fort, „wird es Monsieur le Capitaine unangenehm sein, wenn ich diese Gelegenheit dazu benutze, ihn von Seiten unsrer Ge-

fährten und Kameraden von den Regulativen dieses königlichen Instituts zu unterrichten?"

"Keineswegs," antwortete ich, etwas sanfter.

"Dann, mon cher, je eher Sie in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht werden, desto besser, und Niemand wird die Ceremonie verständlicher, kürzer und auf befriedigendere Weise ausführen als ich — Corporal Blon. Als Erstes, mon brave, und Unerläßlichstes, wie Ihnen Ihr Verstand sagen wird, ist es nothwendig, daß jeder neu Ankommende seine Aufnahme unter die Kostgänger der Regierung bezahlen muß, und da Sie, Monsieur le Capitaine, der geehrte Anführer dieser hübschen, kleinen Schwadron zu sein scheinen, so will ich mir die Freiheit nehmen, Sie um einen Louisd'or oder Napoleon zu bitten, um Ihnen einen freundlichen Empfang zu sichern."

Die Bitte wurde sofort erfüllt, nachdem sie gestellt worden war.

"Bien!" fuhr der Corporal fort, "c'est un bon enfant, parbleu! Nun habe ich nur noch ein Geheimniß mitzutheilen, und das ist eine Regel, die kein kluger Mann mißachtet. Wir sind Unglücksgefährten, wir schlafen unter ein und demselben Dache, wir essen aus dem nämlichen Kessel — kurz, nous sommes frères und die Geheimnisse von Brüdern sind in diesen Mauern vor Schließern und Gefangenwärtern sicher!"

Bei diesen Worten warf er die Lippen auf, blickte

mir forschend in die Augen, legte den Finger auf den Mund und führte wieder die rechte Hand zu einem militairischen Gruße an die fettigen Ueberbleibsel einer Soldatenmütze.

Ich war eingeweiht. Ich gab das geforderte Versprechen für meine Gesellschaft und erhielt dagegen die Versicherung, daß jedes Unternehmen, welches wir zur Bewerkstelligung unsrer Flucht — was der einzige Zweck und die Sorge des ganzen Gefängnißlebens eines Jeden zu sein schien — beginnen würden, von unsren Leidensgefährten beschützt und befördert werden solle.

Wir verbrachten den größten Theil dieses Tages in unsren Zimmern und wurden beim Einbruch der Dunkelheit, nachdem wir gemustert und gezählt worden waren, für die Nacht eingeschlossen. Eine Zeitlang gaben wir uns, wie alle Gefangenen im Anfange, unsrer düstren und mürrischen Laune hin, aber endlich gingen wir sämmtlich in den Hof hinaus, entschlossen die Sache zu nehmen wie sie war und gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

Ich nahm bald die angenehme Gewohnheit an, ein vertrauliches Gespräch mit dem alten Corporal Blon zu halten, der Oberkämmerer oder Ceremonienmeister unsrer Haushaltung war und sich als gutmüthiger Bursche erwies, obgleich er sich häufig gegen den gallischen Hahn vergangen hatte. Blon führte mich zu einem Platze im Sonnenscheine, der mir nach

dem Froste im kalten Zimmer sehr wohl that, trat dann unter die Gefangenen und fing an, sie einzeln herbeizuführen, um sie Don Theodor vorzustellen. Zu allererst hatte ich die Ehre, Monsieur Laramie, einen großen, kräftigen, gutgewachsenen Seesoldaten zu empfangen, der sich Fechtmeister unsres königlichen Kosthauses nannte und mir seine Dienste anbot, um mir für den Preis von einem Franken die Woche den Gebrauch des Rappiers und des Säbels zu lehren. Dann kam ein dicker, wohlgenährter Dickkopf, halb Matrose und halb Landratte, der sich hin- und herschwankend näherte und als frère Jouche, Lehrmeister im Stockfechten vorgestellt wurde und bereit war, mich für ein angemessenes Honorar zu Begegnungen mit Wegelagerern geschickt zu machen. Dann folgte ein Tanzmeister, ein Schneider, ein Lehrer des Violinspiels, ein Schuhmacher, ein Briefschreiber, ein Barbier, ein Fleckenreiniger und viele andre nützliche und achtbare Handels- und Handwerksleute, die sämmtlich ihr Verlangen kundgaben, für wöchentliche Vergütungen meinen Geist zu bilden, meinen Geschmack zu veredeln, meine Correspondenz zu besorgen, mein Ohr zu ergötzen und mein Aeußeres zu verschönern.

Ich begriff anfangs den Zweck aller dieser ceremoniösen Ansprüche an meinen Geldbeutel nicht, aber ich erfuhr bald von Corporal Blon — der zeitig um Discontirung eines Wechsels bat — daß man mich für eine Art Nabob aus Afrika ansehe, der eine be-

trächtliche Menge Gold aus früheren Handelsgeschäften gerettet habe und trotz seiner Einkerkerung darüber verfügen könne.

Ich hielt es für das Beste, die speculativen Burschen nicht aus ihrem Irrthum zu reißen, und entließ daher Jeden mit ein Paar freundlichen Worten, indem ich versprach, ihre Anerbietungen zu benutzen, wenn ich erst mit meiner Wohnung etwas bekannter geworden sein würde.

Nach dem Frühstück machte ich einen Spaziergang durch die Corridors, um zu sehen, ob die Angaben meiner Höflinge von diesem Morgen begründet wären und fand die Schuhmacher und Schneider mit zehenlosen Stiefeln und geflickten Kleidern beschäftigt. Eine Kammer enthielt den Violinspieler und den Tanzlehrer, die mehreren Tagedieben Unterricht in der Kunst Terpsichorens gaben, in einem zweiten saß der Briefschreiber und verzierte mühsam einen Bogen Papier mit Liebesgöttern, Herzen, Flammen und Pfeilen, und neben ihm kniete ein liebeglühender Tölpel, der ihm eine Botschaft an seine Angebetete dictirte, in einem Saale fand ich zwei Schüler des Monsieur Laramie bei Terz und Quart, in den Gängen traf ich eine Reihe Tische mit Cigarren, Schnupftabak, Schreibpapier, Tinte, Federn, Siegellack, Nadeln und Zwirn, und in der abgelegensten Zelle entdeckte ich einen Pfandleiher und einen Spieltisch. Wer kann noch zweifeln, daß der echte Franzose die Zeit todt-

zuschlagen versteht, wenn er wider Willen in einen Regierungs-Kostgänger verwandelt worden ist, und die Beschäftigungen, Vergnügungen und Laster des Lebens mit in die Räume des Gefängnisses nimmt!

Bald nach meiner Einkerkerung in Brest richtete ich eine Denkschrift an den spanischen Consul, in welcher ich ihm die traurige Lage von zweiundzwanzig Unterthanen seines Herrn mittheilte und um die Verwendung unsres Gesandten in Paris bat. Wir erhielten in kurzer Zeit einen Besuch von dem Consul und einen ausgezeichneten Advokaten, der behauptete, im Stande zu sein, der Vollziehung unsres Urtheils Einhalt zu thun, aber da es dem spanischen Gesandten nicht beliebte, von unsrem Unglück Notiz zu nehmen, so waren die Bemühungen des Advokaten und der gute Wille unsrers Consuls erfolglos. Es verflossen drei Monate, während ich in Brest dahinschmachtete, aber mein Muth sank bei der vereitelten Hoffnung nicht, denn die natürliche Elasticität meines Geistes erhielt mich aufrecht und ich betheiligte mich mit Eifer bei allen Plänen und Unterhaltungen unsres Gefängnisses.

Blon beschäftigte mich mit der Discontirung seiner Wechsel über zwanzig Sous, die ich dann stets sorgsam im Kartenspiel an ihn verlor. Dann patronisirte ich den Tanzmeister, nahm zwei Monate lang Unterricht bei Laramie und Zouche, ließ meine Schuhe sorgfältig ausbessern, meine Kleider flicken und reini-

gen, kurz, ich beschäftigte mit einem Aufwande von zweihundert Franken sämmtliche Industriezweige meiner Kameraden.

Inmitten dieser Zerstreuungen kam plötzlich der Befehl zu unsrer Versetzung in das bürgerliche Gefängniß von Brest, einen düstren Thurm, in dem umwallten Schlosse jener abscheulichen Stadt.

Funfzehntes Kapitel.

Ich wurde in einem Boote von einem Gefängniß zum andren geschafft und wieder mit der Demüthigung eines Parademarsches unter Soldatenbegleitung durch die Stadt verschont.

Der Brigadier, welcher uns geleitete, erhielt eine Empfangsbescheinigung über die ganze Gesellschaft. Meine Leute vertheilte der Schließer ohne Weiteres in die bereits mit gemeinen Missethätern gefüllten Zellen, aber da das Aussehen der Officiere den Besitz baaren Geldes andeutete, so bot uns der Kerkermeister la salle de distinction an, vorausgesetzt, daß wir mit der monatlichen Miethe von zehn Franken einverstanden seien. Ich war der Meinung, daß die französische Regierung verbunden sei, für die angemessene Unterbringung unfreiwilliger Gäste zu sorgen, und daß es doch etwas hart wäre, mich erst einzusperren und mich dann für meine Wohnung bezahlen zu lassen, aber

nach genauerer Ueberlegung beschloß ich, das Anerbieten, so drückend es auch war, anzunehmen, und wir bezogen in Folge dessen ein großes Gemach mit zwei vergitterten Fenstern und mit der Aussicht auf einen finstern, engen Hof.

Wir hatten kaum das Zimmer betreten, als uns eine hübsche Frau mit den tiefsten Verbeugungen folgte und erklärte, es mache ihr außerordentliches Vergnügen, daß sie im Stande sei, uns für zehn Sous den Tag mit Betten und deren Zubehör zu versehen. Sie theilte uns außerdem noch mit, daß die tägliche Gefängnißkost aus zweieinhalb Pfund Schwarzbrot und Wasser, nach Belieben, bestehe, daß sie aber, sofern wir es wünschten, die Marketenterin des im Schlosse liegenden Regiments, herbeibringen könne, die uns zwei Mal täglich mit einer Mahlzeit aus der Menage der Unterofficiere versehen werde.

Mein Geld war während unsrer früheren Haft nicht sehr von den Motten angegriffen worden, so daß ich ohne Zaudern den Handel mit Madame Sorret abschloß und bat, die Marketenterin möge so bald als möglich auf dem Schauplatze erscheinen. Bald darauf öffnete sich die Thüre wieder und die Frau erschien in Begleitung zweier Spanierinnen, den Frauen von Musikern des Regiments, die gehört hatten, daß am nämlichen Morgen mehrere Landsleute von ihnen eingesperrt worden wären, und die erste Gelegenheit benutzten, sie zu besuchen und ihnen Beistand zu leisten.

Zum tausendsten Male segnete ich die Hochherzigkeit, die sich stets im Busen einer Spanierin findet, wenn Noth oder Unglück ruft, und traf sofort Anordnungen über unsre künftige Gefängnißdiät. Wir sollten täglich zwei Mahlzeiten mit drei Gerichten bekommen und für jede funfzehn Sous im Voraus bezahlen. Als die Uebereinkunft geschlossen war, setzten wir uns zum Plaudern auf die Dielen nieder.

Meine beiden catalonischen Besucherinnen hatten in das Regiment geheirathet, als der Herzog von Angoulème seine Truppen nach Spanien führte, und waren ihren Männern seit der Rückkehr des Corps als treue Gattinnen auf allen ihren Wanderungen durch Frankreich gefolgt. Da zwei meiner Officiere Catalonier waren, so entsprang augenblicklich eine Freundschaft zwischen uns, und von diesem Tage an besuchten uns die herrlichen Frauen nicht allein täglich, sondern führten auch unsre Aufträge aus, sorgten für unsre Gesundheit, pflegten uns wie Schwestern, und verschafften uns alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche nur das zarte Herz des schönen Geschlechts ersinnen kann.

Ich hoffe, daß nur wenige meiner Leser persönliche Bekanntschaft mit der Behandlung oder der Kost in den Civilgefängnissen der französischen Provinzen, während des republikanischen Zeitalters, von welchem ich schreibe, haben. Ich halte es für angemessen, einen Bericht über deren Barbarei zu geben.

Wie oben gesagt, bestand die regelmäßige Ration nur aus Schwarzbrot und Wasser. Jedem Gefangenen waren wöchentlich neun Pfund Stroh zum Lager angewiesen. Es wurden nicht einmal im Winter Betttücher oder Decken geliefert, und da die Zellen keine Oefen oder Kamine haben, so waren die unglücklichen Gefangenen gezwungen, sich auf einen Haufen zusammenzudrängen, um sich vor dem Erfrieren zu schützen. Ueberdies lieferte die Regierung durchaus keine Kleidungsstücke, so daß die Unglücklichen Verurtheilten, denen es an Geld oder Freunden fehlte, wenige Tage nach der Einkerkerung mit scheuslichem Ungeziefer bedeckt waren. Nur zwei Mal jede Woche wurde den Gefangenen eine Erholung in frischer Luft gestattet, indem man sie auf das flache Dach des Thurmes führte, wo sie sich unter der Gewehrmündung einer Wache ein Paar Stunden lang sonnen durften.

Dies war die Behandlung, welche zwölf meiner Leute das Jahr hindurch, welches sie in Frankreich zubrachten, erduldeten. Es giebt Leute, die vielleicht so mitleidig sind, zu bemerken, daß Sclavenhändler nichts Besseres verdienten!

Ich glaube, daß die Verurtheilten in den Centralgefängnissen Frankreichs, wo sie entweder arbeiten müssen oder dürfen, in jeder Hinsicht besser daran waren, als die in den Provinzialkerkern an der Küste. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß meine Beschreibung zur Zeit meiner Haft auf alle kleineren

Gerichtsbezirke, wo die Schuldigen zu einfacher Einsperrung ohne Arbeit verurtheilt waren, volle Anwendung fand.

Mir blutete oft das Herz über die armen Matrosen, denen ich aus meinen schwachen Mitteln beistand, soweit es die Klugheit erlaubte, wo ich nicht wußte, wie lange mich mein Schicksal einen Bewohner des Schlosses bleiben lassen werde. Nachdem diese bedauernswürdigen Menschen alle ihre entbehrlichen Kleidungsstücke verkauft hatten, um sich dann und wann eine magre Suppe zur Anfeuchtung ihres steinharten Brodes zu verschaffen, verging fast ein Jahr, ehe sie Fleisch oder warme Speise kosteten. Nur Ein Mal — am Tage des heiligen Philipp — gaben ihnen die barmherzigen Schwestern ein Paar Ochsenköpfe, damit sie ein Festmahl zu Ehren des guten Königs der Franzosen bereiten könnten!

Sechzehntes Kapitel.

Da das von uns dem Schließer abgemiethete Zimmer das einzige war, über welches er zu seinem Nutzen verfügen konnte, so wurden von Zeit zu Zeit verschiedene andre Missethäter, welche eine bequeme Wohnung bezahlen konnten, in dasselbe eingesperrt. Diese gelegentlichen Besucher brachten viel Abwechslung in unsre Einsamkeit, da es oft vornehme Personen waren, die man wegen geringfügiger Vergehen oder politischer Meinungen arretirt hatte, oder zuweilen auch Industrieritter, deren professionelle Laufbahn reichen Stoff an Anekdoten und Abenteuern bot.

Ungefähr einen Monat, nachdem wir unsre Bekanntschaft mit diesem Regierungs-Kosthause angeknüpft hatten, wurde unsre Zahl durch einen Mann von gebildetem Betragen in stutzerhafter Kleidung vermehrt. Er war vielleicht mit Ketten, Schmuck und parfümirten Locken etwas zu sehr über-

laden, um ganz comme il faut zu sein, aber seine Stirne und seine Augen verriethen große Verstandskräfte, und auf seinen Lippen spielte ein so bezauberndes Lächeln, daß mein Herz für ihn eingenommen wurde, sobald ich ihn erblickte. Er gehörte zu der Art Menschen, welche neun Zehntel der Welt für sehr einnehmende Männer hält.

Ich hieß den Fremden deshalb auf das herzlichste auf französisch willkommen und wurde durch die zurückhaltende Schüchternheit seines bescheidnen Benehmens nur noch mehr hingerissen. Als sich der Schließer entfernte, deutete mir ein Blinzeln an, daß er mit mir in seinem Büreau allein zu sprechen wünsche, und hier erfuhr ich, daß der neue Ankömmling unter der Beschuldigung einer Fälschung verhaftet, aber wegen seines anständigen Aeußern und seiner Herkunft in unser Zimmer gebracht worden sei. Ich zweifelte nicht im Geringsten, daß weder das Aussehen, noch die Herkunft, die Federn des Mitleids im Herzen des Schließers berührt hatten, sondern daß der schlaue Geldmacher zu rechter Zeit gewisse gesetzmäßige Münzen in Anwendung gebracht habe, um sich eine bessere Wohnung zu verschaffen. Ich zauderte jedoch nicht, die Verfügung des Kerkermeisters über den verdächtigen Verbrecher zu billigen, und bat ihn, keine Entschuldigungen zu machen, oder sich über die Beschaffenheit des Artikels zu beunruhigen, der uns in unsrer trübseligen Höhle auf einen Augenblick Unterhaltung verschaffen konnte.

Zunächst weihte ich den Herrn in die Geheimnisse des Schlosses ein, und da es um die Zeit des Mittagsessens war, so deutete ich an, daß der wichtigste unsrer häuslichen Gebräuche bei solchen Veranlassungen unumgänglich drei bis vier Flaschen des besten Rothweins erfordre.

Wir hatten jetzt eine recht hübsche Geschicklichkeit darin erlangt, den Abend todtzuschlagen. Unsre Spanierinnen versahen uns mit Guitarren und Violinen, welche meine Gefährten mit einiger Fertigkeit spielten. Auf diese Art waren wir im Stande, mit Hülfe der Marketenterin, ihrer Kamerädinnen, Dolorescita und Concha, der Madame Sorret und einer alten Jungfer, welche für deren Schwester galt, zuweilen eine Soirée dansante zu halten. Die Ankunft des Fälschers machte es uns möglich, ohne die Musiker eine vollständige Quadrille zu bilden. Unsre, durch Privatbeiträge und ein Paar Flaschen Wein verschönerten Abendunterhaltungen, fanden Donnerstags und Sonntags statt, während wir den Rest der Woche mit Kartenspiel, Romanlesen, Abfassen von Petitionen und damit verbrachten, den Frauen den Hof zu machen, und unser Schicksal und die französische Regierung zu verwünschen. Die Zornausbrüche gegen die französische Majestät waren am häufigsten des Morgens, wo der Schläfer plötzlich durch den Tritt von Soldaten und das Kreischen der Riegel, die den unceremoniösen Besuch unsres Inspectors, behufs der Zählung

seiner Heerde und der Untersuchung unsrer Fenstergitter, verkündeten, aus freundlichen Träumen geweckt wurde.

Aber die Zeit zehrt im Gefängniß nicht allein die Geduld, sondern auch das Geld des Menschen auf. Je mehr wir murrten, tanzten, tranken und aßen, desto mehr verausgabten oder verschwendeten wir, so daß mein Vermögen auf dem Grunde meiner Börse einem dünnen Bodensatze sehr ähnlich sah, als ich anfing auf Mittel zu sinnen, dieselbe wieder zu füllen. Ich konnte nicht betteln; ich verstand kein Handwerk und war auch nicht Willens, zu dem Gesindel der gemeinen Kettengefangenen hinabzusteigen. Die Scham verhinderte mich, mich an meine Verwandten in Frankreich und Italien zu wenden, und als ich an meinen früheren Associé und meine alten Freunde in Cuba schrieb, wurde ich nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Endlich opferte ich meine kleinen Schmucksachen und meinen goldnen Chronometer auf, um dem Advokaten für eine letzte Bittschrift und die Miethe für eine Woche im Voraus zu bezahlen.

„Nun, mon enfant,“ sagte Madame Sorret, indem sie mein Geld nahm, rückte ihre Haube zurecht und sah mich mit dem haushälterischen Interesse an, aus welchem eine Französin stets den möglichsten Nutzen zu ziehen versteht, „nun, mon enfant; Sie sagen, daß dies ihr letzter Frank und Ihre letzte Woche in meinem Zimmer wäre — Ihre letzte Woche in einem Zimmer, wo Sie und ich, und Babette, Dolorescita

und Concha, und Monsieur so viele schöne Stunden verlebt haben! Mais pour quoi, mon cher? Warum soll es Ihre letzte Woche sein? Wir wollen ein Wenig nachdenken. Wäre es nicht tausend Mal besser, würde es Ihnen nicht viel mehr gut thun, wenn Sie, anstatt den guten Ludwig Philipp zu verwünschen, — Advokaten für Denkschriften zu bezahlen, die niemals gelesen werden, — auf Briefe von dem spanischen Gesandten zu warten, die nimmermehr ankommen, und sich in Aerger und Bitterkeit zu verzehren, den Umständen keck in's Gesicht schauten wie ein Mann und nicht wie ein Dummkopf, und die schönen Talente benutzten, die Ihnen der liebe Gott gegeben hat? Voyez vous, Capitaine Théodore, Sie sprechen fremde Sprachen wie ein Eingeborner, und erst gestern blieb Monsieur Randanne, Ihr Advokat, als er von der letzten Unterredung mit Ihnen herunter kam, bei meinem Büreau stehen und sagte, — Ah, Madame Sorret, sagte er, was ist Ihr armer Canot für ein Sprachenkenner — wie prächtig spricht er Englisch, und wie froh würde ich sein, wenn er einen Ort hätte, wo er meinen Söhnen die edle Sprache des großen Skatspeer lehren könnte!"

„Nun, mon capitaine," fuhr sie fort, „das was mir der gute Randanne gesagt hat, ist seitdem in meinem Geiste fortwährend gewachsen, wie der Salatsamen in dem Kasten, der auf unsrem Gefängnißhofe in der Sonne steht. Kurz, ich habe die Sache schon

völlig eingerichtet. Sie sollen mein Schlafzimmer als Schulstube bekommen, und wenn Sie wollen, so können Sie schon Morgen mit meinen zwei Söhnen, als Schülern, für funfzehn Franken monatlich anfangen!“

Ich segnete in meinem Entzücken über diesen rettenden Ausweg inbrünstig den weiblichen Verstand und das weibliche Herz! Das Frauenherz — jenes edle Herz! man glühe es im Feuer Afrika's — man tauche es in den Schnee Schwedens — man versenke es in das träge Paradies indischer Tropengegenden — man schließe es in den Mittelpunkt eines Kerkers, als den pulsirenden Kern jener Steinrinde ein — überall und immer ist es, während meines ganzen bewegten Lebens der am wenigsten gesuchte — aber der zuverlässigste, liebste und treueste aller treuen Freunde gewesen!

„Aide toi et Dieu t'aidera!“ ist von da an stets mein Wahlspruch gewesen. Seit langen Jahren war es die erste Lehre der Verstandeskraft und des Selbstvertrauens, welche in ein Leben voll Vergehen fiel, in welchem die abenteuerliche Ungeduld die Spielerwagnisse des Glückes, der langsamen Ansammlung geordneter Arbeit, vorzog. Ich war Schulmeister!

Der Plan der Madame Sorret wurde mit vollständigem Erfolge gekrönt. In weniger als einer Woche saß ich in ihrer Kammer mit einer Schülerklasse, die aus den Söhnen meiner Patronin, einem Sohne

und einem Freunde meines Advokaten, und ein Paar Söhnen von Officiers, die im Schlosse lagen, zusammengesetzt war, und mir ein monatliches Einkommen von funfzig Franken gewährte. Da ich meine Aufgabe im Geiste eines bedürftigen Lehrers angriff, so erwarb ich mir durch fleißige Belehrung der Kinder, den Beifall der Eltern. Mit der Zeit dehnte ich den Kreis meiner Nützlichkeit dadurch aus, daß ich zu meinen anderen Unterrichtsgegenständen noch das Schönschreiben fügte, was den Eltern so wohl gefiel, daß sie sich freiwillig zu einem Salair von noch achtzehn Franken verstanden.

Ich will es nicht wagen, zu behaupten, daß meine Schüler außerordentliche Fortschritte gemacht hätten, aber ich bin überzeugt, daß die Kinder nicht allein gut lernten, sondern auch mich als Gesellschafter liebten. Mein Unterrichtsplan war nicht nach denen andrer Pädagogen zugeschnitten, denn ich begnügte mich in der kleinen Klasse einfach damit, jede Lection vollkommen durchzusprechen, und die Knaben niemals eher zu entlassen, als bis sie ihre Aufgabe ganz begriffen hatten. Hierauf pflegte ich ihr Interesse an der Sprache durch vertrauliche Gespräche zu wecken, welche ihnen die Benennungen der Möbel, Kleidungsstücke, Instrumente, Geräthschaften-, Thiere, Beschäftigungen und Handwerke lehrten, und so führte ich sie unbemerkt von den einfachsten Worten zu den schwierigsten. Ich benahm dem Zusammensein, so weit

als möglich, das arbeitsmäßige Ansehen, und schloß die Unterrichtsstunde jedesmal mit einer Erzählung aus meinen Reisen oder Abenteuern. Vielleicht habe ich meine Schüler nicht zu classischen Angelsachsen gebildet, aber ich habe das Vergnügen, zu wissen, daß ich ehrenvoll mein Brot verdiente, meine Kameraden erhielt, und mir die Liebe meiner Schüler in einem solchen Grade erwarb, daß mich die kleine Gesellschaft mit Thränen in den Augen zu dem Schiffe begleitete, als man mich lange nachher als glücklichen Verbannten aus Frankreich sandte.

Siebzehntes Kapitel.

Ich habe gesagt, daß unser anständig aussehender Verbrecher nicht allein ein gebildetes Benehmen zeigte, sondern auch gegen seine neuen Kameraden schüchtern war und unsre Bemühungen konnten wochenlang seine Zurückhaltung nicht überwinden. Es überraschte mich nicht, daß er sich von unsren roheren Gefährten fern hielt, aber ich war nicht darauf gefaßt, zu finden, daß mein Entgegenkommen zur Herbeiführung des Vertrauens und der Geselligkeit selbst mit noch größerer Entschiedenheit zurückgewiesen wurde, als das meiner Officiere. Endlich lehrte ihm ein unbedeutender Vorgang meinen wahren Charakter kennen, und nun erfuhr ich erst, daß er mich für einen Spion der Regierung gehalten habe, da er sich meine Vertrautheit mit Madame Sorret und ihrem Gemahl nicht anders erklären konnte.

Unser erster Schritt zum Vertrauen ging aus dem folgenden Umstande hervor. Ich war eines Vormittags beschäftigt gewesen, einen Brief an meine Mutter zu schreiben, als mich Madame Sorret holen ließ, um mit den barmherzigen Schwestern zu sprechen, die ihre Runde mit einigen Geschenken für die Gefangenen machten. Ich brachte meine Toilette in Ordnung und begab mich in das Sprechzimmer, wo mich die wohlthätigen Schwestern, die von der Frau des Schließers vieles Gute von mir gehört hatten, mit einer reichen Gabe an Büchern bedachten. Nachdem ich schnell zu meinem Briefe zurückgekehrt war, den ich offen auf dem Tische hatte liegen lassen, weil ich glaubte, daß Niemand im Zimmer Italienisch verstehe, ergriff ich die Feder wieder, um einen Satz zu beendigen. Aber als ich die Seite besah, kam es mir vor, als ob ich nicht so viel geschrieben hätte, obgleich der Bogen mit Worten in meiner Handschrift bedeckt war. Ich las den Brief nochmals durch und fand mehrere Zeilen, die, wenn sie auch im vollständigen Zusammenhange mit dem Sinne und dem Inhalte des Schriftstücks standen, doch zuverlässig nicht in meinem natürlichen Style geschrieben waren. Ich war überzeugt, daß ich die mit Complimenten gespickte Sprache nicht gebraucht hatte, gegen welche ich stets Abneigung hege. Ich las die Seite jedoch noch ein Mal — und noch ein Mal — und wieder! Ich stand auf, ging im Zimmer umher, trat mit dem Pa-

pier an's Fenster, legte es hin, schritt wieder hin und her und las den Brief nochmals durch. Ich wäre um mein Leben nicht im Stande gewesen, die eigentliche Schwierigkeit zu finden, welche mich in Verwirrung setzte. Vielleicht war das Papier behext! Es war das meine und doch auch nicht! In meiner Verlegenheit stieß ich ein Paar kräftige spanische Flüche aus und fing an unter einem Ave Maria der höchsten Verwirrung meine Schreibmaterialien einzupacken.

Meine Kameraden, die, in einen Winkel zusammengedrängt, meine Bewegungen beobachtet hatten, konnten es nicht länger aushalten, sondern brachen in ein lautes, herzliches Gelächter aus und sagten, daß Monsieur Germaine sich die Freiheit genommen habe, während ich mit den barmherzigen Schwestern in die Literatur vertieft gewesen sei, eine Nachschrift hinzuzufügen.

Das Eis war gebrochen! Monsieur Germaine war noch nicht verurtheilt, wir beschlossen daher, ihn den Vortheil des englischen Gesetzes zu Theil werden zu lassen, das den Burschen als unschuldig betrachtet, so lange seine Schuld noch nicht erwiesen ist und erhoben ihn zu der Würde eines Kameraden. Er hatte eine weit bessere Erziehung genossen als ich und seine Unterhaltungsgabe war wunderbar. Er schien mit dem Lateinischen und Griechischen vollkommen vertraut zu sein, und besaß tüchtige Kenntnisse in der Geschichte, Theologie, Mathematik und Astronomie.

In Bezug auf Schreiben und Zeichnen habe ich nie seines Gleichen gefunden.

Ein Paar Tage genügten, um unser gegenseitiges Vertrauen zu wecken und einander zur Erzählung unsrer Lebensgeschichte zu veranlassen.

Germaine war so hoch oben an den malerischen Grenzen Piemonts geboren, daß es schwer hielt, zu entscheiden, ob das schweizerische oder das italienische Blut in ihm vorherrschte. Die Unruhen und Kriege in jener Gegend machten seine Eltern, die in besseren Zeiten vornehme Leute gewesen waren, arm, aber es wurde ihnen möglich, ihm die Erziehung zu geben, durch welche er zu dem gebildeten Manne wurde, als welchen ich ihn beschrieben habe. Als er zur Mündigkeit gelangte, bot sich ihm jedoch keine Gelegenheit zum Fortkommen und man hielt es für das Beste, daß er außer Landes gehe, um sein Glück zu versuchen. Eine Zeitlang hatte der bescheidne, stille Jüngling in den niedrigeren Stellungen, welche er zur Erwerbung seines Lebensunterhaltes annahm, guten Erfolg, aber seine Geschicklichkeit und seine Talente und besonders seine Fertigkeit im Zeichnen und Schreiben erregten die Aufmerksamkeit eines Gauners, mit dem er zufällig bekannt geworden war, so daß der Schurke den ausgezeichneten Schreibkünstler nicht allein benutzte, sondern auch compromittirt hatte, ehe dieser es gewahr geworden war. Ich glaube allerdings nicht, daß Germaine's Willenskraft aus festem und zähem

Stoffe bestand. Diese weichen, sanften Menschen sind gewöhnlich sehr geneigt, die Freuden des Lebens ohne Anstrengung zu genießen, und sobald das schlummernde Gewissen seinem Besitzer erst einmal erlaubt hat, mit dem Verbrechen zu spielen, so wird der Erfolg desselben nicht allein zum Reizmittel, sondern sogar zur Ursache fernerer Unternehmungen. Germaine wurde bald zu einem Fälscher. Er erwarb sich durch Streiche, welche er so vollkommen ausführte, daß er sich nie Etwas von Entdeckung träumen ließ, zwanzig- bis dreißigtausend Franken. Aber endlich machte ihn eine kühne Spekulation zu unsrem Gefährten im Thurme.

Drei Tage vor seinem Eintritte in das Brester Schloß und ein Paar Stunden vor der regelmäßigen Abfahrt der Pariser Post kam Germaine mit siebzehntausend Franken in Gold zu einem Geldwechsler und kaufte dafür einen Wechsel nach Sicht auf die Hauptstadt. Bald darauf besuchte er den Bankier wieder, zeigte einen Brief mit regelmäßigem Postzeichen von seinen Principalen, die angeblich Oelhändler in Marseille waren, vor und bat um Rückgängigmachung des Geschäfts und Zurückzahlung seines Goldes gegen den Wechsel, welchen er vorlegte. Der erste Principal des Wechselhauses war zufälliger Weise eben nicht zugegen, und der jüngere weigerte sich, vor dessen Rückkehr sein Verlangen zu erfüllen. Monsieur Germaine ging inzwischen aus und bot einem benachbarten

Banquier ein halbes Procent über den laufenden Curs des Goldes für baares Geld. Er führte als Grund für das Opfer sein dringendes Verlangen an, um vier Uhr mit der Post abzureisen, aber dieses Drängen erregte den Verdacht des Banquiers und veranlaßte ihn, Germaine zu bitten, in einer halben Stunde wieder zu kommen, da er so viel Zeit brauche, um das Geld zusammenzubringen.

Der unvorsichtige Fälscher ging mit dem Versprechen vor den Augen in sein Gasthaus, während der vorsichtige Banquier die Aussteller des Wechsels besuchte, um sich zu erkundigen. Die Zusammenkunft hatte einen Besuch auf dem Polizeibureau zur Folge, von wo aus ein Paar Beamte nach Germaine's Hotel geschickt wurden. Sie betraten das Zimmer des Stutzers in Verkleidung, waren aber nicht schnell genug, um ein Paar Probeabdrücke von Wechselformularen, welche der Fälscher augenblicklich in das Feuer warf, als er an seine Thür pochen hörte, vor der Vernichtung zu retten. In seinem Koffer fanden sich Kupferstecherwerkzeuge, eine kleine Presse, verschiedne Säuren und eine Auswahl von Druckfarben, welche man sorgfältig notirte und aufhob, während man Monsieur Germaine nach dem Schlosse schickte.

Damals gab es noch keine elektrischen Dräthe und da das Wetter trübe und umwölkt wurde, so konnte der altmodische Semaphore oder Telegraph der pariser Polizei nicht Nachricht geben, um die Auszahlung des

verdächtigen Wechsels zu verhindern und den Spießgesellen des Fälschers in der Hauptstadt zu arretiren.

Bald nachdem die Brester Post von jenem Tage Paris erreicht hatte, erschien eine Dame von sehr anständigem Aussehen in Trauerkleidern im Comptoir des dortigen Handelsfreundes des Banquiers und erhob unter Vorzeigung eines unverdächtigen Wechsels siebzehntausend Franken. Nach der Schnelligkeit zu urtheilen, mit welcher diese Schwindelei in Brest und Paris ausgeführt wurde, scheint es, daß Germaine nur vier Stunden brauchte, um die gefälschte Tratte zu copiren, zu stechen, zu drucken und auszufüllen, und es gelang ihm so vollständig, daß, als der eingelöste Wechsel von Paris zurückkam, weder die Aussteller, noch die Bankiers oder die Polizei den richtigen von dem falschen unterscheiden konnten! Niemand hatte Germaine bei der Arbeit gesehen, oder konnte seine Verbindung mit der Dame nachweisen. Die Trauernde war in Paris, Brest und Marseille nirgends aufzufinden, so daß der geschickte Chevalier, als ich das Schloß endlich verließ, noch immer ein Bewohner desselben, aber nur wegen Verdachtes in Haft war.

Achtzehntes Kapitel.

Der hübsche junge Abenteurer war neun Monate lang unser Stubenkamerad und nahm an mehreren unsrer Fluchtversuche Theil. Aber Germaine war mehr ein Mann der Erfindung als der That und seine Gefangenschaft war das erste Mißgeschick dieser Art in seiner Fälscherlaufbahn, so daß ich nicht sagen kann, daß mir seine Erfindungen oder Rathschläge viel genützt hätten.

Ich habe stets eine geheime Zuneigung zu dem schönen Geschlecht gehegt und bin besonders denen, die mir in Verlegenheiten beistehen konnten, wenn sie wollten, am ergebensten gewesen. Zu dieser Categorie gehörte unter den vorliegenden Umständen, jene ehrenwerthe Person, Fräulein Babette, die ich ziemlich ungalant eine alte Jungfer genannt habe. Babette war allerdings nicht mehr so jung, wie sie einst gewesen war, aber die unverheiratheten Französinnen be-

sitzen unbestreitbar ein Elixir gegen das Alter — irgend einen Verjüngungstrank — womit sie der Zeit trotzen, ihre Züge bewahren, und die elastische Heiterkeit des Herzens aufrecht erhalten, welche sie stets zu den angenehmsten Gefährtinnen macht. Nun gebe ich nicht vor, daß ich, als ich mit Babetten liebelte und ihr zuweilen geradezu Liebeserklärungen machte, jemals die Absicht gehabt hätte, sie zu einem der Altäre von Brest zu führen, wenn es dem Barrikadenkönige belieben würde, mich aus meinem Kerker zu erlösen. Im Alter von siebenundzwanzig Jahren ist mein Herz nie von einer solchen Absicht gegen ein dreißigjähriges Mädchen erfüllt worden. Aber ich muß sagen, daß Babette gar mancher Stunde des Gefängnißlebens den Stachel und das Bewußtsein benahm und die Komödie der Liebe **à la française** so gut spielte, daß ich nicht zweifle, ihr Herz ist von dem Zusammenstoß eben so unverwundet zurückgeprallt wie das meine.

Germaine scherzte oft über meine zarten Gefühle, über die Gefährlichkeit des Spieles mit jugendlichen Herzen und das Wagniß, welches ich bei dem Zusammentreffen mit so glänzenden Augen zu bestehen habe, bis er eines Tages den Rath gab, daß wir die Liebelei zu unserem Vortheile wenden sollten, indem wir sie zur Flucht benützten. Sorret und seine Frau gingen oft Nachmittags aus und überließen die Schlüssel der alleinigen Obhut Babettens, die ihre Abwesenheit dazu benützte, die Hälfte der Zeit in unserem Zimmer

zu verbringen. Nun schlug Germaine vor, daß ich in meiner Eigenschaft als Lehrer während einer solchen Abwesenheit einen Vorwand suchen solle, das Zimmer zu verlassen, und daß wir, wenn ich die stellvertretende Thürhüterin gegen mein leidenschaftliches Flehen taub fände, das Mädchen ohne Zaudern packen, binden und so fest knebeln wollten, daß wir mit den Schlüsseln in den Händen die Thore öffnen und ungefragt an den paar Schildwachen vorübergehen könnten, welche den äußeren Corridor bewachten. Germaine sprach sich voll Beredtsamkeit über die Vorzüge seines Planes aus, während er mir als das stümperhafte Project eines Anfängers erschien und sehr bald verworfen wurde, weil ich gegen das unschuldige Mädchen, mit dessen Gefühlen ich gespielt hatte, keine Gewalt anwenden, und der Güte Sorret's und seiner Frau nicht dadurch mit Undank lohnen wollte, daß ich ihre persönliche Wachsamkeit compromittirte.

Am folgenden Morgen wendete sich Germaine lange vor Tagesanbruch an mich und flüsterte mir sein Vergnügen zu, daß ich seinen Plan verworfen hatte, da er ohne Pässe zum Austritt aus der Stadt niemals hätte ausgeführt werden können. Dieser Mangel habe seinen Geist die ganze Nacht hindurch beschäftigt und endlich sei ihm ein prächtiger Gedanke zur Abhülfe beigefallen.

„Babette,“ fuhr der Fälscher fort, „soll in keiner Weise belästigt werden, Sie können sich also wegen

Ihres Liebchens beruhigen, wenn ich auch fürchte, daß es uns nicht bei unserem Unternehmen begleiten kann. Vor Allem müssen uns morgen unsere Spanierinnen einen Besuch machen, und da Sie mehr Einfluß auf sie haben, als ich, so wird es das Beste sein, wenn Sie sie vorbereiten. Dolores, als die bei Weitem Klügste, muß mit Concha kühn nach der Polizeipräfectur gehen und Pässe nach Paris verlangen. Diese wird man höchst wahrscheinlich ohne Umstände verabfolgen. Wenn die Pässe erst vorhanden sind, so müssen die Frauen zu einem Apotheker gehen, um die Säuren zu holen, die ich angeben werde und dann, mon capitaine, können Sie das Uebrige mir überlassen."

Ich überlegte mir die Sache im Geiste, indem ich mich stellte, als ob ich noch ein Morgenschläfchen halte, und gab beim Ankleiden meine Einwilligung. Die Spanierinnen, die ihren Landsleuten niemals eine Gefälligkeit verweigerten, holten keck die Pässe und schmuggelten sie mit den erforderlichen Säuren in's Gefängniß. Noch vor Abend war die That geschehen; die Dokumente hatten ihr Geschlecht verändert; Germaine war in den Schneider Pietro Nazzolini verwandelt und aus mir ein gewisser Dominico Antonetti, seines Zeichens ein Zimmermann, geworden.

Nun war unsere nächste Sorge, wie wir die Flucht bewerkstelligen sollten. Dies konnte nur durch

einen Ausbruch geschehen — ein ziemlich schwieriges Unternehmen, da unser Zimmer über einem stets verschlossenen und verriegelten Magazine lag. Unsere Thüre führte auf einen langen Gang, der an mehreren Stellen durch eiserne Thore unterbrochen wurde, ehe man den Hauptausgang erreichte, so daß wir unsere Hoffnung nur auf das einzige Fenster setzen konnten, welches unser Gemach erhellte und auf einen kleinen Hof ging, der nach Sonnenuntergang von einem Posten bewacht wurde.

Es verflossen lange Tage, während welcher sich mein abgestumpfter Geist und die entflammte Phantasie des neugebackenen Nazzolini mit der Erfindung von Plänen beschäftigte. Pietro hatte Projecte genug, denn seine Einbildungskraft war eben so lebhaft wie unermüdlich, aber so oft er sie in Worten ausdrücken wollte, zeigte es sich stets, daß sie in einigen Gliedern noch weiterer Politur bedurften und er zog sich dann sofort zurück, um dies zu besorgen.

Eine unsrer größten Schwierigkeiten lag darin, was mir mit meinen Officieren anfangen sollten, die sich am Senegal so treulos gezeigt hatten. Wir überlegten die Sache lange, aber da wir bedachten, daß sie der langen Haft müde und ohne meine Thätigkeit künftig jeder Bequemlichkeit beraubt sein müßten, so beschlossen wir, sie an unsrer Flucht Theil nehmen zu lassen, obgleich wir sie, wenn wir erst aus dem Schlosse wären, sich selbst überlassen wollten.

Wir theilten ihnen demzufolge unseren Plan mit, auf welchen sie bereitwillig eingingen und schafften durch die freundschaftliche Beihülfe unsrer Spanierinnen unsere ganzen entbehrlichen Kleidungsstücke aus dem Schlosse, um nicht nackt in die tadelsüchtige Welt hinauszutreten.

Nachdem Alles vorbereitet war, schlug Signore Pietro vor, das bevorstehende Neujahr zu unserem Unternehmen festzusetzen. Da ich die von meinen Freunden auf Goree erhaltene Säge sorgfältig aufgehoben und versteckt hatte, so besaßen wir ein sehr werthvolles Instrument und beschlossen die Gitterstäbe sofort anzugreifen, nachdem wir an dem bedeutungsvollen Abend gemustert und eingeschlossen worden sein würden. Um elf Uhr sollte das Hinabsteigen durch das Fenster in den Hof beginnen, und wenn dies gelang, so war nicht zu bezweifeln, daß wir das Ufer auf dem Wege über den Paradeplatz erreichen konnten. Aber die Schildwache mußte noch aus dem Hofe hinweg polirt werden! Dies war ein bedeutendes Hinderniß, aber Germaine entfaltete wieder die Schwingen seiner Phantasie und rieth, daß unsere schönen Catalonierinnen, deren Beschäftigung sie mit dem ganzen Regimente bekannt machte, zu erfahren versuchen sollten, welche Wachen in der fraglichen Nacht den Dienst haben würden, und da es ein Festtag war, so würden sie vermuthlich leicht ein Paar Flaschen Branntwein in das Wachhaus schmuggeln

und die Soldaten zum Schlafen anstatt zur Wachsamkeit vorbereiten können. Wir hielten jedoch die Ausführbarkeit und Klugheit dieses Planes für so zweifelhaft, daß wir ein zweites Projekt in Bereitschaft setzten, um den Soldaten zum Schweigen zu bringen, dem seine Pflicht ein fortwährendes Hin- und Hergehen unter unserem Fenster vorschrieb. Für den Fall, daß es den Frauen nicht gelang, den gewünschten Erfolg durch Branntwein zu erzielen, und der Posten auf seinem wachsamen Spaziergange bestand, wurde vorgeschlagen ihm sobald die Stange brechen würde, geräuschlos die Schlinge eines Lassos über den Kopf zu werfen, ihn mit einem Rucke an den Fenstersims heraufzuziehen und ihm, wenn es nothwendig sein sollte, den Schädel mit der Barre einzuschlagen.

Die letzten Tage des Decembers kamen heran; Jedermann war mit Hoffnungen und Vorbereitungen beschäftigt, die Frauen schafften unsere Kleidungsstücke fort, dann brachten sie uns unter ihren Unterröcken einen ansehnlichen Vorrath Angelschnüre und endlich spann die ganze Gesellschaft in der Dunkelheit ein Seil, das stark genug war, um einen Menschen daran aufzuhängen.

Endlich kam der ersehnte Tag mit der Heiterkeit, Fröhlichkeit und Trunkenheit, welche ihn im ganzen schönen Frankreich überall begleiten. Aber im ganzen Königreiche gab es keine so nüchterne Gesellschaft, als die, welche sich mit klopfenden Herzen im Schlosse

von Brest um ein Mahl ohne Wein versammelte. Wir bebten daß nicht etwa ein Wort, ein Verräther oder ein Zufall unsere Hoffnungen auf Leben und Freiheit vereiteln möge.

Nachmittags besuchten unsere Spanierinnen in bunter, neuer Kleidung und mit flatternden Bändern und einem großen Vorrath von Rothwein ihre zitternden Vögel im Käfig und verhießen sicheren Erfolg. Der wachhaltende Sergeant war an eine ihrer vertrauten Freundinnen verheirathet und sie erwarteten zuverlässig an einem solchen Abend in deren Gesellschaft in das Wachthaus gelangen zu können. Eine lange Umarmung, vielleicht ein Kuß und das herzlichste Lebewohl!

Das Abendessen war verzehrt. Die Musterung ging vorüber. O, wie langsam fiel der Vorhang der Dunkelheit über jenen kürzesten Tag. Wollte die Nacht denn gar nicht kommen? Endlich brach sie an. Um acht Uhr hing die durchschnittene Stange nur noch an Fäden und der gut mit Fett getränkte Lasso lag zusammengeringelt auf dem Sims. Um neun Uhr erschien die Schildwache, die ihren gewohnten Marsch mit großer Regelmäßigkeit begann, aber in ein Trinklied ausbrach, sobald der Sergeant außer Gehörweite war.

Meine Kameraden waren so begierig auf die Flucht, daß sie nicht bis zur bestimmten Stunde warten wollten und sich um zehn Uhr, mit festem Griffe

das Ende des Strickes erfassend und zum kräftigen, schnellen Anziehen bereit, im Zimmer aufstellten, während der unerschrockene Germaine mit der Stange in der Hand daneben in Bereitschaft stand, um im Nothfalle zuzuschlagen. Sie sollten auf ein Zeichen von mir, nachdem ich den Lasso geworfen haben würde, anziehen, denselben fest binden, und uns an einem längeren Stricke, der bereits zum Hinabsteigen angeknüpft war, durch die Oeffnung folgen.

Ich öffnete leise den Laden, streckte den Hals in die Dunkelheit hinaus und sah bei dem hellen Sternenschimmer die Gestalt der Schildwache mit schwankenden Schritten unter dem Fenster hin und her gehen. Jetzt machte er am Ende einer Roulade seines Liedes plötzlich Halt und im nächsten Augenblick fiel mein Lasso auf ihn nieder. Ein Fußstoß diente als Signal zum Aufziehen und die Last flog an den Fenstersims hinauf. Aber ach! — es war nicht die Schildwache. Die Schlinge hatte sich nicht mit gehöriger Schnelligkeit hinabgesenkt und gefaßt, sondern, den Hals des Soldaten verschonend, nur seinen Schako und seine Flinte gepackt und heraufgebracht. Ich wurde augenblicklich den verhängnißvollen Mißgriff gewahr, machte die Waffe los und ließ sie geradezu auf den Kopf des betrunkenen und erschrockenen Wächters fallen. Der Schlag mußte den armen Burschen betäubt und niedergeworfen haben, denn es drang weder ein Wort noch ein Stöhnen von dem Hofe herauf.

Neunzehntes Kapitel

So still auch die Schildwache nach der Zurückerstattung ihrer Flinte war, so kamen wir doch einstimmig überein, daß unser Unternehmen verfehlt sei. Die Stange wurde daher wieder eingefügt, das Fenster geschlossen, unsre Werkzeuge in die Matratzen versteckt, und wir selbst hüllten uns in unsre Decken und erwarteten jeden Augenblick einen Besuch des Schließers und des Commandanten. Wir verbrachten die Nacht in fieberhafter Aufregung, aber unsre Riegel wurden nicht zurückgeschoben.

In aller Frühe erschienen unsre muntern Spanierinnen mit einem reichlichen Frühstück, und nachdem der Schließer sie hereingelassen und eingeschlossen hatte, brachen sie über unser ungeschicktes Abenteuer in ein schallendes Gelächter aus. Wie sie sagten, war der arme Soldat am Ende seiner Wache am Boden ausgestreckt in einer Art Ohnmacht und halb erfroren ge-

funden worden. Als er über seinen blutigen Kopf Rechenschaft ablegte, hatte er geschworen, daß ihm eine unsichtbare Hand aus dem Magazine unter uns einen Schlag versetzt und ihn niedergeschmettert habe. Seine Geschichte klang so einfältig und weinerlich, daß der wachhabende Hauptmann, der sich des Gelages erinnerte und um die Trunkenheit der ganzen Wachmannschaft wußte, die Erzählung nicht weiter beachtete, sondern sie auf Rechnung des Sylvesterabends und des Branntweines stellte. Die Frauen verspotteten uns tüchtig über den Mangel an Muth, womit wir den Vortheil unbenutzt gelassen hatten, den uns das Glück in den Weg warf, und forderten mich noch insbesondere auf, meine Hand mit dem Lasso besser zu üben, wenn ich wieder auf den Pflanzungen in Cuba oder unter den mexikanischen Vaqueros Gelegenheit haben würde.

Da wir den täglichen Besuch des pünktlichen Inspectors zur Untersuchung unsrer Gitter mit seinem eisernen Stabe erwarteten, so beeilten wir uns, das Fenster festzumachen und alle Ritzen mit Stroh und Lumpen auszustopfen, so daß fast kein Licht mehr hereindrang, und beklagten uns gegen den Beamten bitterlich über den kalten Wind, welchen uns die Oeffnungen zuführten, und verhinderten dadurch, daß er das Schiebfenster berührte. Außer dieser Vorsichtsmaßregel hielten wir es noch für gerathen, uns unsrer Werkzeuge und des Strickes auf die nämliche Art zu

entledigen, wie sie erhalten hatten, und auf diese Art endigte unser Fluchtversuch.

Bald darauf erfuhr ich von einem Verwandten in Paris, daß meine Petition dem König Ludwig Philipp übergeben worden sei, und daß die ihr zu Theil gewordene Aufnahme auf eine Amnestirung hoffen lasse. Die Nachricht gab uns einigermaßen unsre gute Laune wieder, die unter unsrer Gesellschaft früher geherrscht hatte, aber seit dem Mißlingen unsres Unternehmens bedeutend nachgelassen hatte. Selbst Monsieur Germaine sah in unsrer erwarteten Befreiung einen Schimmer der Ermuthigung für sich selbst und fing an, zuversichtlich von seinen Plänen zu sprechen. Er bildete sich ein, daß sich in mir nach und nach der Geschmack am Verbrechen entwickelt habe, und beehrte mich mit zahllosen Anekdoten von Schwindeleien und unendlichen Projekten zu künftig auszuführenden Prellereien. Er glaubte sich meiner Hülfe zu seiner Flucht oder Befreiung dadurch zu versichern, daß er mich zu seinem angehenden Spießgesellen machte.

Ich will mir die Freiheit nehmen, ein einziges Beispiel der furchtbaren Phantasie Germaine's in Bezug auf die höheren Grade eleganter Schurkerei anzuführen und ihn der Gnade der französischen Regierung überlassen, die für solche Chevaliers keine Bürgschaft annimmt, sondern ihre Verbrechen mit eiserner Hand bestraft.

Wir hatten uns kaum von unsrer Besorgniß er-

holt, als der Fälscher eines Morgens mit strahlendem Gesicht aufstand und mir zuflüsterte, daß die vergangene Nacht für seinen Geist fruchtbar gewesen sei, denn er habe ein Unternehmen ausgesonnen, das zwei Männer, die klug und kühn genug zu dessen Ausführung wären, reich machen würde.

Germaine war ein philosophischer Verbrecher. Es war vielleicht die Folge eines von Natur scharfen Verstandes und eines ursprünglich gebildeten Geistes, daß er die niedrige Gemeinheit des gewöhnlichen Diebstahls verschmähte. Germaine stahl weder jemals noch betrog er, sondern überlistete nur. Wenn er von der Welt, gleichviel ob in Bezug auf Politik oder Handel, sprach, so behauptete er, daß Schwindelei, Betrug und Fälschung in der Sprache, dem Betragen und den Handlungen von Staatsmännern, Kaufleuten, Geistlichen, Aerzten und Juristen eben so sehr geübt würden, wie von ihm und seines Gleichen. Der einzige Unterschied zwischen der Jury und dem Verbrechen bestehe nur darin, daß die Jury in der Majorität und der Verbrecher in der Minorität sei. Er vertheidigte die verwerflichsten Formen der Freiheit und Gleichheit und war entschieden für eine Theilung des Besitzes, die nach seiner Ueberzeugung Alles, was das Gesetz Verbrechen nenne, ausrotten werde, weil dann für Jeden nach dem Maßstabe des allgemeinen Gleichgewichts gesorgt sein würde. So oft er seine früheren Heldenthaten erzählte, oder neue andeutete, überzog er sie

unabänderlich mit einem rhetorischen Firniß über das Naturgesetz, den Gesellschafts-Vertrag, Menschenrechte, das Mein und Dein, und schloß zu seiner Zufriedenheit mit einem beliebten Grundsatze, — nämlich, daß er eben so viel Recht auf die Güter dieser Welt habe, als Derjenige, der sie besitze.

Ein heuchlerisches Gemengsel dieser Art bildete bei Germaine stets die Vorrede zu einer Geschichte, so daß ich den Schurken kaum jemals unterbrach, wenn er über sociale Theorien beredt wurde, sondern geduldig wartete, da ich überzeugt war, er werde mich in kurzer Zeit mit einem Abenteuer oder einem Projekte unterhalten.

Bei dieser Gelegenheit fing der Fälscher seine Geschichte mit einer sehr übertriebenen und phantastischen Beschreibung des berühmten heiligen Hauses in Loretto an, von welchem er glaubte, daß es noch mit den ganzen Schätzen ausgestattet sei, welche es vor den unter dem Pontifikate Pius **VI.** erlittenen Verlusten besessen hatte. Er sagte, es sei das reichste Gotteshaus in Europa, und man schätze die Verzierungen des Altars auf mehrere Millionen Kronen — die Votiv-Geschenke und Legate der Gläubigen seit einer langen Reihe von Jahren.

Nun schlug der Professor der politisch-ökonomischen Gleichheit vor, diesen heiligen und reichen Altar zu gelegener Zeit zu plündern, und um dies in Aus-

führung zu bringen, hatte er während seiner Nachtwachen den folgenden Plan polirt.

Er beabsichtigte an einem stürmischen Wintertage Ancona als Reisender aus Süd-Amerika zu verlassen, sich zu dem, zu der Kirche der heiligen Jungfrau von Loretto gehörigen Kloster zu begeben, und um Gastfreundschaft für einen Büßenden zu bitten, der die mühsame Reise, in Folge eines Gelübdes an die Mutter Gottes, gemacht habe. Es sei nicht zu bezweifeln, daß man ihn aufnehmen werde. Drei Tage lang wolle er andächtig Frühgottesdienst und Vesper besuchen, und um Erlaubniß bitten, am Altar das Amt eines Kirchendieners zu versehen, dessen Pflichten er vollständig kenne. Wenn die Zeit seiner Abreise herankäme, so werde er plötzlich erkranken, und von den Brüdern aller Wahrscheinlichkeit nach, in das Krankenzimmer geschickt werden. Da sich sein Befinden verschlimmern werde, so wollte er dann einen Beichtvater verlangen, dem Pater eine Geschichte voll Kummer, Sorgen, Aberglauben und Lügen in das leichtgläubige Ohr flüstern, dem Kloster mit seinen sämmtlichen Besitzungen in Süd-Amerika ein Geschenk machen und um Vergebung seiner Sünden bitten.

Nachdem diese Komödie vorüber sein würde, sollte die Genesung erfolgen, er werde aber mit gewissenhafter Hartnäckigkeit auf seiner letzten Schenkung beharren und Documente vorzeigen, welche den bedeutenden Werth der vermachten Besitzungen beweisen sollten.

Dann werde ihn plötzlich eine Neigung zum Klosterleben befallen, und er wolle den Prior kniefällig um Aufnahme in die Brüderschaft bitten. Dies Alles würde Zeit und das höchste Schauspielertalent erfordern, aber er hege das Vertrauen, daß er das Drama durchführen könne.

Wenn endlich ein Gelübde sein Noviziat besiegelt habe, solle ihn Keiner unter der Brüderschaft an eifriger Frömmigkeit und Kasteiungen übertreffen. Man werde ihn zu jeder Stunde mit dem Missal in der Hand und mit auf das flimmernde Bild gerichteten Augen vor dem Altare finden. Diese beharrliche und unaufhörliche Andacht würde ihn in den Stand setzen, binnen zwei Monaten von allen Schlössern in der Sakristei Abdrücke zu nehmen, und da sein Verbündeter jeden Markttag, als Hausirer verkleidet, an die Klosterthüre kommen werde, so könne er die Schlüssel leicht in verschiedenen Dörfern von gewöhnlichen Schlossern anfertigen lassen.

Germaine hielt es für unumgänglich nothwendig, daß sein Verbündeter bei diesem Unternehmen ein Seemann sei, da die Flucht mit der Beute zur See von Ancona aus bewerkstelligt werden sollte. Sobald daher die Schlüssel fertig und in den Händen des Betrügers sein würden, müsse der Seemann eine Felucke am Ufer kreuzen und sich zu sofortiger Abfahrt bereit halten lassen. Dann solle der Hausirer zu einer vorherbestimmten Zeit mit ein Paar Maulthieren in der

Nähe des Klosters lauern und der Kirchenraub in der Stille der Nacht ausgeführt werden.

Als der lustige Schurke seine Geschichte beendigte, rieb er sich vergnügt die Hände, hüpfte wie ein Tanzmeister im Zimmer umher und fing die Marseillaise zu pfeifen an. An diesem Abend legte er sich zeitiger als gewöhnlich zu Bette, um zu poliren, wie er sagte, aber noch vor der Morgendämmerung weckte er mich wieder durch ein Zerren und flüsterte mir zu, daß er plötzlich fürchte, sein Loretto'sches Meisterstück werde wohl eine Fehlgeburt sein.

„Ich habe mir überlegt,' sagte er, „das die Juwelen vermuthlich weiter nichts sind, als falsche Steine und Wachsperlen in unechtem Golde! Die schlauen Mönche würden sicher ein solches Vermögen nicht todt daliegen lassen, nur um ein Bild oder eine Statue aufzuputzen! Nein, ich bin überzeugt, sie haben die Edelsteine verkauft, nachgemachte dafür eingesetzt und Grundstücke für ihre reichen Klöster gekauft." Da ich der nämlichen Ueberzeugung war, und mich dunkel an Verluste unter einer früheren Regierung erinnerte, so vernahm ich mit Vergnügen, daß die Phantasie des Schwindlers das Verbrechen bis zu gänzlicher Vernichtung polirt hatte.

Und jetzt, wo ich im Begriff stehe, diesen philosophischen Fälscher im Gefängniß zurückzulassen, in dem er ohne Zweifel den Plan zu irgend einem großen Verbrechen zur Reife bringen wird, will ich nur noch

bemerken, daß er bei meiner Abreise eben ein neues Project zusammenbaute, bei welchem der Kaiser von Rußland Opfer und Zahlmeister sein sollte. Da meine Freilassung erfolgte, ehe der Künstler die letzte Hand anlegte, so kann ich nicht sagen, wie es mit Nikolaus gegangen ist, aber ich zweifle sehr, daß sich auf den Galeeren in Brest, in Gedanken wie auch in Thaten, ein größerer Schurke befand, als dieser metaphysische Dandy, Monsieur Germaine.*)

Endlich kam Begnadigung und Freiheit für mich, aber dies war der einzige Ersatz, den ich von Ludwig Philipp für die ungerechte Aufbringung meines Schiffes auf den neutralen Gewässern Afrika's empfing. Als Sorret, von seiner Frau, Babette und den Kindern gefolgt, hereinstürzte, um mir die freudige Nachricht zu verkündigen, war die Bewegung des guten Burschen so groß, daß er lange Zeit dastand und mich dumm anstierte, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Dann kamen die Marketenterin, Dolores und meine hübsche Concha. Hierauf stellte sich Monsieur

*) Ich kenne sein Schicksal nicht, aber wahrscheinlich hat er seinen Traum von Gleichheit schon seit langer Zeit in Erfüllung gebracht, wenn es auch allem Vermuthen nach die Gleichheit ist, welche der alte Patris von Caen beschreibt:

„Ici tous sont égaux; je ne te dois plus rien:
Je suis sur mon fumier comme toi sur le tien!"

(„Hier sind wir Alle gleich; von mir kommt Dir nichts zu: Ich lieg' auf meinem Mist wie auf dem Deinen Du!")

Randanne mit meinen übrigen Schülern ein, so daß ich mich in Zeit von einer Stunde von Sonnenschein und Thränen umringt sah. Ich fühlte noch jetzt den Händedruck, womit mich Sorret aus den Riegeln und Gittern hinausführte, um mir den königlichen Gnadenbrief vorzulesen. Kann man nicht selbst beim Verlassen eines Gefängnisses ein Gefühl des Bedauerns empfinden?

Am folgenden Tage begleitete ein Zug liebevoller Freunde und Schüler den befreiten Sclavenhändler nach einem Schiffe, das mich auf Befehl des Königs, als bereitwilligen Verbannten auf ewige Zeiten, aus Frankreich führen sollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ich habe am Schlusse des letzten Kapitels gesagt, daß meine Freunde auf dem Kai von Brest von einem befreiten Sclavenhändler Abschied nahmen, denn ich war trotz der Wegnahme meines Schiffes und der langen Einkerkerung meines Körpers entschlossen, Sclavenhändler zu bleiben. Wenn die Aufbringung und das Urtheil in Folge einer Verletzung des Lokal- oder Völkerrechts gerechter Weise erfolgt wäre, so hätte ich vielleicht, während der mir im Schlosse gewährten langen Stunden des Nachdenkens Reue über frühere Sünden empfinden können. Aber ich war mit der ganzen Gluth eines lebhaften und in seiner Thätigkeit gehemmten Geistes viel eher geneigt, mich aufzulehnen und mich zu rächen, sobald sich eine Gelegenheit bieten würde, als mit demüthigem und gehorsamem Herzen meine Sünden zu bekennen. Ja, ich hatte den größten Theil meiner Zeit im Gefäng-

nisse damit zugebracht, den Gerichtshof und den König zu verwünschen, und zu überlegen, wie ich am schnellsten nach Afrika zurückkommen könne, wenn ich jemals das Glück haben sollte, den Klauen des Musterfürsten zu entgehen.

Das Schiff, welches mich zu ewiger Verbannung aus Frankreich fortführte, war nach Lissabon bestimmt; ich hielt mich jedoch in Portugal nur lange genug auf, um mir unter einem fremden Namen einen Paß zu verschaffen, dann spie ich auf Ludwig Philipp's ewiges Exil und schiffte mich nach seiner treuen Hafenstadt Marseille ein. Hier fand ich zwei Fahrzeuge in der Ausrüstung für die Küste von Afrika begriffen, aber in Folge des furchtbaren Wüthens der Cholera lagen für den Augenblick alle Handelsunternehmungen gänzlich darnieder. Der herrschende Schrecken war in der That so groß, daß Niemand daran dachte, das Schiff, auf welchem man mir die Ueberfahrt versprochen hatte, zu expediren, ehe die Krankheit nachließ. Da meine Mittel der spärlichsten Art waren, so nahm ich bis dahin meine Wohnung in einem bescheidnen Gasthause.

Die furchtbare Krankheit hatte damals, dem Anscheine nach, den höchsten Punkt erreicht und fast alle Hotels waren verlassen, denn die Mehrzahl der regelmäßigen Bewohner hatte die Flucht ergriffen und Fremde besuchten die Stadt nur im dringendsten Nothfalle. Die Logiehäuser und Hotels würden höchst

wahrscheinlich ganz geschlossen worden sein, da ihr Besuch so unbedeutend war, wenn nicht der Präfect eine Verordnung erlassen hätte, wonach allen denjenigen, welche Fremden die Aufnahme versagten, auf zwei Jahre die Concession genommen werden sollte. In Folge dessen wurden, selbst während die Pest täglich Hunderte in's Grab hinabriß, alle Gasthäuser, Kaffeehäuser, Specereiläden, Fleischbänke und Bäckereien in Marseille regelmäßig geöffnet, so daß die Schrecken der Cholera nicht noch durch die Furcht vor einer Hungersnoth erhöht wurden.

Das bescheidne Etablissement, in welchem ich wohnte, war natürlicher Weise zu jener Zeit nicht überfüllt; der größte Theil seiner Bewohner und Gäste war vor meiner Ankunft auf das Land gegangen und ich fand das Haus nur von drei Bewohnern und einem mürrischen Wirthe eingenommen, der die Behörden wegen ihrer Zwangs-Verordnung verwünschte. Meine Aufnahme war daher keineswegs herzlich. Man sagte mir, daß die Proklamation den Koch nicht an der Entfernung gehindert habe, und daß ich mich mit solcher Kost begnügen müsse, wie sie der Herr des Hauses auftreiben könne.

Ein Seemann ist — besonders wenn er eben aus dem Brester Schlosse kommt — nicht übermäßig heiklich in Bezug auf die Kochkunst und ich begleitete bereitwillig den Ritter von der traurigen Gestalt zu seiner table d'hôte, in welcher ich ein langes, ovales,

zu drei Viertheilen des Tischtuches und der Gäste ermangelndes Bret fand, um dessen Ende sich fünf Menschengesichter versammelt hatten.

Ich nahm einer hübschen, muntren Brunette mit den glänzendsten Augen und den rosigsten Wangen, welche man sich denken kann, gegenüber Platz. Ihr Gesicht erschien inmitten von Krankheit und Tod so frisch und ermuthigend, daß ich unter dem Zauber ihres feurigen Blickes die Cholera völlig vergaß. Neben mir saß ein komischer Bursche, der ohne Zeitverlust Bekanntschaft anknüpfte und scherzhaft darauf bestand, mir die ganze Gesellschaft vorzustellen.

„Wir befinden uns im Falle der Noth," sagte der Spaßvogel, „und haben keine Zeit zu verlieren oder auf der Formalität modischer Etikette zu beharren. Heute roth, morgen todt — ist das Motto von Marseille! Holla! Meine Herren, muß man nicht neue Bekanntschaften so gut als möglich benutzen, da sie so kurz sein können!"

Ich dankte ihm für seine Gastfreundlichkeit. Ich hatte auf dieser Welt ebensowohl an Vermögen als an Freunden so wenig zu verlieren, daß ich die Cholera eben so wenig fürchtete, wie irgend einer meiner Gefährten. „Tausend Dank, mein Herr," sagte ich, „für Ihre Güte; ich werde Sie morgen, wenn es der Cholera beliebt, mit zehnfach größerem Vergnügen begraben, nachdem ich die Ehre der Vorstellung genossen habe. Ein Mann von Welt nimmt sich kaum

die Mühe, höflich gegen einen Fremden zu sein — selbst wenn er zufällig eine Leiche ist!“

Diesem Ausfalle folgte ein so herzlicher Beifall, daß ich troß des seichten Ankergrundes in meinem Geldbeutel eine frische Flasche kommen ließ und der ganzen Gesellschaft zutrank.

„Und nun,“ fuhr mein Nachbar fort, „da in ein Paar Tagen vielleicht Jemand von uns eine Grabschrift für sie abfassen oder wenigstens Ihrem Freunde ein Beileidsschreiben zusenden muß, bitten wir Sie, uns Etwas von Ihrer Geschichte hören zu lassen und was zum Henker Sie nach Marseille führt, wo der Cholerathermometer auf eintausend Grad pro Tag steht?“

Es genügten sehr wenige Worte, um der Gesellschaft den Namen und die Geschichte mitzutheilen, welche ich zu ihrer Erbauung erfand. Santingo Ximenes und meine gebräunte Haut verkündeten meine Nationalität und mein Gewerbe und meine abgetragenen Kleider sagten es deutlicher als Worte, daß ich mit dem Glücke im Streite lag.

Hierauf benachrichtigte mich, nach einer Pause im Gespräch, ein lebhaftes, kleines Kerlchen von einem Dandy, das zu meiner Linken saß, daß er Niemand Geringeres als le docteur Du Jean, praktischer Arzt, und eben erst aus den Spitälern der Hauptstadt angekommen, sei, der diese Provinzialstadt im Geiste der

erhabensten Menschenliebe auf seine eigne Kosten besucht habe, um den Armen zu helfen.

„Unser vis-à-vis ist eine schöne Dame, nicht wahr, mon cher?" sagte er, auf unsre Schutzheilige gegenüber deutend.

Ich gab ohne Umstände zu, daß sie die reizendste Frau sei, welche ich außerhalb Cuba gesehen habe.

„C'est ma chère amie," flüsterte er mir vertraulich in's Ohr, wobei er das Wort Freundin besonders betonte und der Dame selbst pfiffig zunickte. „Das liebe, kleine Geschöpf steht augenblicklich ganz allein unter meiner Obhut und meinem Schutze, denn sie befindet sich unterwegs zu ihrem Manne, einem Capitain der Armee in Algier; aber ach, Gott sei Dank, es ist keine Aussicht auf ein Transportschiff vorhanden, so lange diese verwünschte Pestilenz Marseille blockirt. Kennen Sie den Mann zu Ihrer Rechten? — Nicht! Bien, das ist der berühmte S***, der beredte Advokat, von dem alle Zeitungen wiederhallten, als Ludwig Philipp seine Angriffe auf die Presse begann. Er geht gleichfalls nach Afrika und wird die Araber mit besserem Erfolge liberal machen, als die Franzosen. Der alte Bursche dort drüben mit der Schnupftabaksnase, der Schnupftabaksperücke und dem Schnupftabaksrocke ist ein großer Pferdespekulant und unterwegs zu dem reichsten Cavaleriecorps der Armee, und was unsren Wirth, am Kopfe dieses Segments betrifft, der arme Teufel, so sehen Sie ohne

Offenbarung, was er ist. Die Pest hat ihn fast aufgezehrt. Er sitzt die Hälfte des Tages in seinem Bureau an der Treppe und wartet auf die Gäste, die niemals kommen, liest den Fremdenzettel, zu dem sich kein neuer Name fügt, verwünscht die Cholera, zählt ein reuiges Ave Maria und Pater noster nach dem andren an seinem Rosenkranze ab und entflieht von der trostlosen Stille zu seinen Pfannen, um unser armseliges Mahl zu bereiten. Voila mon cher, die Karte der Tafel, — die Cholera und ihre Gäste!"

Mir ist nichts auf der Welt so zuwider wie ein geschwätziger, aufdringlicher, leichtfertiger Jüngling, der Fremde mit seiner Unterhaltung und seinen Angelegenheiten belästigt und frech genug ist, um ihnen ihre Zeit durch seine unerwünschte Vertraulichkeit zu rauben. Solche Menschen sind stets einfältig und gemein und noch ehe der Doktor Du Jean mit seiner Beschreibung der Dame fertig war, hatte ich ihn zu den mir Unausstehlichen gerechnet.

Als der Doktor der Dame so gnädig zunickte und von seinem freundschaftlichen Schutze sprach, glaubte ich aus dem Blicke, welchen mir die scharfsichtige Frau unter ihren schmalen, gewölbten Augenbrauen hervor schnell zuwarf, zu sehen, daß sie nicht allein seine Andeutung verstehe, sondern sie auch verneine. Als daher das Mittagsessen vorüber war, machte ich, ohne ein Wort zu dem Doctor zu sagen, Madame Duprez eine leichte Kopfverbeugung, erhob

mich vor den andren Gästen, um zu ihr zu treten und ihr meinen Arm zu einem Spaziergange auf dem Balkon anzubieten.

„Mein lieber Doktor," sagte ich, als wir das Zimmer verließen, „Sie wissen, das Leben ist zu kurz und unsicher, um die Monopolisirung eines solchen Glückes zu gestatten," und blickte dabei der Dame fest in das Gesicht, — „außerdem sind wir Seeleute, im Gegensatz zu den Landbewohnern für die vollkommenste Freiheit der Meere."

Madame Duprez erklärte, daß ich ganz Recht habe und kein Pirat sei. — „Mais, mon capitaine," sagte die Schöne, indem sie sich mit freundlichem Drucke auf meinen Arm stützte, „ich würde gar nichts dagegen haben, wenn Sie einer wären und mich jenem abscheulichen Pillendreher wegkaperten! Außerdem sind die Seeleute stets so galant gegen die Damen und erzählen uns so niedliche Geschichten und bringen uns so reizende Geschenke mit, wenn sie nach Hause zurückkehren, und lieben uns so sehr, so lange sie im Hafen liegen, weil sie so wenige sehen, so lange sie fort sind. Nun ist das nicht ein hübscher raisonnirender Catalog der Gründe, aus welchen die Frauen die Seeleute lieben sollten?"

„Wie Schade daher, Madame," sagte ich, „daß Sie einen Soldaten geheirathet haben."

„Ach!" antwortete die schnell gefaßte Dame, „das habe ich nicht gethan — das war das Anstiften

meiner Mutter. Wie Sie wissen, werden wir in Frankreich von den Alten verheirathet, aber wir nehmen uns die Freiheit, Alle zu lieben, denen wir gefallen."

„Aber wie steht es in diesem Falle mit Monsieur le capitaine?" unterbrach ich sie fragend.

„O, fi donc!" sagte Madame, „welcher schlechte Geschmack, von dem abwesenden Manne zu sprechen, wenn Sie die Freiheit haben, mit der anwesenden Frau zu reden!"

Kurz, die liebenswürdige Helena dieses Gasthaus-Troja's war die hübscheste Coquette, deren Zunge das schönste Fechtschauspiel gewährte, welches ich jemals mit pariser Floretts habe aufführen sehen. Du Jean ärgerte sich auf das Bitterste über die verachtungsvolle Weise, in welcher der fadenscheinige Spanier seine vermeintliche Prise entführte und würde mich wahrscheinlich auf der Stelle und ohne vorherige Bekanntschaft mit meinem Charakter und meinem Caliber angegriffen haben, wenn ihn nicht der Advokat unter dem Vorwande einer ärztlichen Berathung bei Seite genommen und seiner entflammten Ehre Zeit gelassen hätte, sich abzukühlen.

Aber die Schalkhaftigkeit der Madame Duprez war durch ein einziges Beispiel unsrer beiderseitigen Thorheit noch nicht so weit befriedigt, daß sie dem Doktor gestattet hätte, den unbestrittenen Posten eines cavaliere servente, welchen er vor meiner Ankunft

bekleidet hatte, wieder einzunehmen. Es machte ihr Vergnügen, uns um ihre Gunst kämpfen zu sehen und obschon wir Beide ihre offenkundige Coquetterie kannten, so hatte in jener traurigen Zeit doch Keiner genug moralischen Muth, um die Darbringung der höfischsten Ergebenheit zu unterlassen. Wir legten Minen und Contreminen an, machten Märsche und Contremärsche, hintergingen und täuschten einander mehrere Tage lang ohne materiellen Nutzen für einen von Beiden, bis sich die Sache endlich mit einer Schlacht endigte.

Der Präfecturbericht gab zur Mittagszeit eintausendzweihundert Todesfälle an, aber trotz dem Schrecken, oder vielleicht um das Bewußtsein desselben zu ertränken, ließ unsre unverminderte Gesellschaft noch mehrere frische Flaschen kommen und gab sich einer lärmenden Lustigkeit hin.

Das Gespräch fiel auf die Physiologie und endlich kam die neue Wissenschaft der Phrenologie, welche eben damals Mode war, auf das Tapet. Doktor Du Jean gab vor, mit ihren Geheimnissen vertraut zu sein. Er sagte, Spurzheim sei sein Lehrer gewesen. Er könne unsren Charakter auf unsren Schädeln lesen, als ob er in einem Buche geschrieben stände. Fähigkeiten, Leidenschaften, Neigungen und selbst Gedanken seien nicht vor ihm zu verbergen — und wer wolle es wagen, seine Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen?

„C'est moi!“ sagte Madame Duprez, indem sie ihren Stuhl in die Mitte des Zimmers rückte, und löste, die Herausforderung annehmend, ihr schönes Haar, das in rabenschwarzen Wellen über ihren schneeigen Hals und die Schultern herabfiel und jeden Reiz des Gesichts und der Gestalt zehnfach erhöhte.

Du Jean begann ohne Zaudern seine zärtliche Betastung des reizenden Kopfes, dessen schelmischer Mund und neckischen Augen mir herausfordernd zuwinkten. Es wurden mehrere Organe entdeckt und der Gesellschaft mitgetheilt, aber dann kamen andre, welche er nur ihr in das Ohr zu flüstern wagte, und während er dies that, bemerkte ich, daß sich sein Mund etwas tiefer als ich für nothwendig hielt in die Fülle ihrer dichten Locken verlor. Ich nahm mir die Freiheit, scherzhaft anzudeuten, daß der Doktor seinen Mund viel zu tief anbringe, aber die Coquette bemerkte sofort meinen Verdruß und fand ein boshaftes Vergnügen daran, sich von dem Doktor fortwährend — Gott weiß was — in's Ohr flüstern zu lassen. Kurz, sie verlangte die drei- bis viermalige Wiederholung einiger Organe und bei jeder Wiederholung wurde der Doktor kühner in seinen Versenkungen und die Dame lauter und röther in ihrer Heiterkeit.

Endlich gebot die Schicklichkeit, die Scene zu schließen, und Niemand kannte besser, als diese Erzcoquette, die äußerste Grenze des Anstandes. Dann kam der Schädel des Advokaten an die Reihe, hier-

auf folgten der Pferdehändler und der Wirth, und endlich war es an mir, den Stuhl einzunehmen.

Ich brachte jeden Einwand vor, den ich gegen die Unterwerfung unter eine Betastung ersinnen konnte, denn ich war überzeugt, daß der Doktor Verstand genug besitze, um eine so gute Gelegenheit mich zu necken oder lächerlich zu machen, zu benutzen, aber ein mir von Madame zugeflüstertes Wort, erzwang meine Einwilligung unter der Bedingung, daß mir Du Jean nachher gestatte, seinen Schädel zu untersuchen, da ich sagte, wenn er bei Spurzheim studirt habe, so sei mir die Wissenschaft von Gall beigebracht worden.

Der Doktor nahm die Bedingung an und begann seinen Vortrag. Vor Allem sei meine Eifersucht ungeheuer groß und werde darin nur durch meine Einbildung und meinen Neid erreicht. Es mangle mir gänzlich an Liebe, Freundschaft oder moralischem Gefühl. Ich sei ein unmäßiger Weintrinker, außerordentlich geizig, hitzig, rachsüchtig und blutdürstig, kurz ich sei ein ungeheuerliches Gemisch alles Teuflischen und Fürchterlichen. Die ersten zwei bis drei Versuche belustigten die Gesellschaft und riefen ein allgemeines Gelächter hervor, aber als er immer unanständiger wurde, ersah ich aus dem Schweigen unsrer Kameraden ihren Ekel, obgleich ich meine Gelassenheit bewundrungswürdig bewahrte, bis er fertig war. Dann erhob ich mich langsam vom Stuhle, wies den Doktor schweigend nach dem Sitze — denn ich konnte vor Wuth

nicht sprechen — und nahm meinen Platz unmittelbar vor ihm ein, wobei ich ihn fest in die Augen blickte. Die Gesellschaft drängte sich begierig heran, da sie erwartete, daß ich mich witzig rächen oder ihn in seiner eignen Münze mit Schmähungen bezahlen werde.

Nach einer Pause von einer Minute erlangte ich die Gewalt über meine Zunge wieder und fragte, ob der Phrenolog bereit sei. Er bejahte es, worauf meine rechte Hand mit einem gewaltigen Schlage auf seiner linken Wange das Organ der Unverschämtheit und meine Linke mit gleichem Nachdrucke auf seiner rechten Wange den Höcker der Niederträchtigkeit entdeckte.

Diese neue Art wissenschaftlicher Forschung war natürlicher Weise für den armen **Du Jean** eben so unerwartet wie unangenehm, denn im folgenden Augenblicke tauschten wir mit dem größten Eifer Faustschläge mit einander und würden vermuthlich der Cholera ein Paar Gräber entlehnt haben, wenn sich die andren Gäste nicht in's Mittel geschlagen hätten. Alle erhoben sich jedoch zu meinen Gunsten, und behaupteten, daß mich **Du Jean** über die Grenzen des Ertragbaren hinaus gereizt habe, und da die schöne Duprez in diesen Ausspruch einstimmte, so gab der Doktor den Kampf auf und ging der Dame nachher stets aus dem Wege.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Beim ersten Nachlassen der Seuche wurde der französische Kauffahrer von Marseille expedirt und nach siebenundzwanzig Tagen hatte ich das Vergnügen, den großmüthigen Freunden, die zwei Jahre vorher so eifrig für meine Flucht gewirkt hatten, die Hand zu drücken. Trotz meiner Verkleidung erhielt die Colonialregierung bald Kenntniß von meiner Anwesenheit und kürzte die Freude der Bewillkommnung in Afrika ab, indem sie mich von Goree auswies.

Ich erreichte Sierra Leone noch zu rechter Zeit, um das gewaltthätige Verfahren der englischen Regierung gegen spanische Handelsschiffe und Küstenfahrzeuge kraft des Vertrags zur Unterdrückung des Sclavenhandels mit anzusehen. Ein halbes Jahr nachdem dieses Uebereinkommen in London und Madrid unterzeichnet und ratificirt worden war, wurde es mit der sprüchwörtlichen spanischen Eile auf den Inseln Cuba und Portorico bekannt gemacht. Die Bestimmungen desselben waren der Art, daß sie dem Urtheil der Auf-

bringungen einen sehr weiten Spielraum ließen, und wenn eine Prise einmal in die Klauen des britischen Löwen gefallen war, so beeilte sich dieses liebenswürdige Thier keineswegs mit der Freilassung, noch sprach es gerne los. Als ich daher Sierra Leone erreichte, sah ich dreißig bis vierzig durch Kreuzer aufgebrachte Fahrzeuge unter den Kanonen der Regierung vor Anker liegen und ich habe Grund zu glauben, daß mehrere derselben in der mittleren Passage gekapert worden waren, die von Havana nach Spanien segelten, aber von dem Flecken der Sclaverei oder der Absicht hiervon völlig frei waren.

Ich war in Bezug auf Vertragsrechte oder deren Verletzung weder so neugierig noch patriotisch, daß ich mich aus bloßer Wißbegierde in Sierra Leone aufgehalten hätte. Mein Hauptziel war das Beschäftigung zu erlangen. Nach Beschwerden, Gefahren und Glück genug, um mir ein halb Dutzend Male ein Vermögen erwerben zu können, war ich mit achtundzwanzig Jahren ganz besitzlos. Der Mongo von Kambia — der von Ahmah-de-Bellah zum Islam Bekehrte — der Liebling des Ali-mami von Footha-Yallon — der Anführer von Sclavencaravanen — der Besitzer von Barracoons und der kühne Capitain von Schnellseglern, welche der englischen Flagge Trotz boten, sah sich zu der bescheidnen Stellung eines Küstenlootsen und Dollmetschers an Bord einer nach dem berühmten Sclavenmarkte Gallinas bestimmten amerikanischen

Brigg zurückgebracht! Wir erreichten wohlbehalten unser Ziel, aber ich zweifle sehr, daß der Capitain des Schnitters bis auf den heutigen Tag weiß, daß seine Brigg von einem Seeabenteurer geführt wurde, der von der Küste oder dem Hafen weiter nichts wußte, als was er in einem halben Dutzend Unterhaltungen mit einem Spanier erfahren hatte, der mit jenem bekannten Orte und dessen Umgebungen vertraut war.

Kein Schauplatz spanischer, portugiesischer, englischer oder amerikanischer Thätigkeit in der Geschichte der afrikanischen Dienstbarkeit ist die Bühne rührenderer, tragischerer und einträglicherer Vorfälle gewesen, als derjenige, nach welchem die Vorsehung jetzt meine Schritte gelenkt hatte.

Ehe die Großherzigkeit und der weitsichtige Geist Amerika's in der Colonisation das wahre Geheimniß der Hoffnung Afrika's fand, war dessen ganze Küste vom Gambia bis zum Cap Palmas mit einer einzigen Unterbrechung bei Sierra Leone ein sicherer Schlupfwinkel für kühne Sclavenhändler. Der erste Angriff auf diese gesetzlose Verfügung über volle eintausendfünfhundert Meilen der Küste und des Continents wurde durch die entschlossene Begründung von Liberia gemacht und hat nach und nach seine Gewalt ausgedehnt bis Handel, Kauf, Verträge und Macht den Sclavenhandel aus dem ganzen Gebiete vertrieben haben. Nach der festen Begründung dieser Co-

lonie beschränkte er sich auf der Küste unter dem Winde im Norden und Westen von Cap Palmas hauptsächlich auf die portugiesischen Niederlassungen zu Bissaos, am Rio Grande, Rio Nunez und Rio Pongo, zu Groß- und Klein-Bassa, Neu-Sestros und Trade-town, aber die fürstliche Ansiedlung zu Gallinas war das Herz der Sclavenmärkte, dem an Wichtigkeit das Cap Mesurado allerdings sogleich folgte.

Wir haben es jetzt mit Gallinas zu thun. Ziemlich hundert Meilen nordwestlich von Monrovia wälzt sich ein kurzer, träger Fluß, der diesen wohlbekannten Namen führt, schwerfällig in's Meer und bildet, indem er in der Regenzeit eine reiche Abschwemmung aus dem Inneren herabführt und den Niederschlag da absetzt, wo seine Fluthen mit dem Weltmeere zusammentreffen ein Gewirr zahlloser, schlammiger Inseln. Für den, der vom Meere herbeikommt, erheben sie sich mit Schilf und Mangeln bedeckt, wie unermeßliche Felder voll Pilze über den Wasserspiegel und verrathen den feuchten, traurigen Boden, welchen sich der Tod und die Sclaverei für ihre große Metropolis ausgewählt haben. Ein solcher Ort bot natürlicher Weise weder dem Ackerbau noch dem Handel besondere Vortheile, aber seine gefährliche Barre und seine tiefe Verödung machten ihn zum Schlupfwinkel für Abenteurer und Sclavenhändler geeignet.

Dies waren, allem Vermuthen nach, die Gründe, welche Don Pedro Blanco, einen gebildeten Seemann

von Malaga veranlaßten, Gallinas zum Schauplatze seiner Operationen zu wählen. Don Pedro besuchte den Ort zuerst als Capitain eines Sclavenschiffes, schickte aber, da ihm die vollständige Anschaffung einer Cargos nicht gelang, sein Fahrzeug mit einhundert Negern zurück, deren Ertrag kaum zur Bezahlung der Maaten und der Mannschaft hinreichte. Blanco blieb jedoch mit einem Theile des Gutes des Conquistador auf der Küste zurück und fing damit einen Handel mit den Eingeborenen und den Capitains der Sclavenschiffe an, so daß er nach vier Jahren seinen Rhedern den Ertrag ihrer Waare zurückschicken konnte und für eigene Rechnung ein Vermögen zu erwerben begann. Die ehrliche Rückerstattung einer seit Langem aufgegebenen Schuld war vielleicht das wichtigste Beförderungsmittel seines Erfolges und er behielt viele Jahre den Handel des Vey=Gebietes ganz allein in Händen, so daß er aus seinem Unternehmen ungeheuren Gewinn zog.

Gallinas stand nicht mehr in seiner Blüthezeit, als ich dorthin kam, aber es war noch genug von dessen alter Macht und Wichtigkeit vorhanden, um den vielumfassenden Geist Pedro Blanco's zu zeigen. Als ich in den Fluß einlief und mich durch das Insellabyrinth wand, fiel mir vor Allem die Wachsamkeit auf, welche den Spanier veranlaßt hatte den Ort mit Lugaussitzen zu versehen, die gegen Sonnenschein und Regen geschützt, siebzig bis hundert Fuß über dem

Boden entweder auf Pfählen oder alleinstehenden Bäumen errichtet waren und von wo aus der Horizont fortwährend mit Fernröhren durchspäht wurde, um die Annäherung von Kreuzern oder Sclavenschiffen zu verkündigen. Diese Telegraphenbeamten waren die scharfäugigsten Leute der Insel, die sich bei der Unterscheidung zwischen Freund und Feind niemals irrten. Ungefähr eine Meile vor der Mündung des Flusses fanden wir eine Gruppe von Inselchen, und auf jeder derselben war die Faktorei eines besondren zur großen Brüderschaft gehörigen Sclavenhändlers errichtet. Die Etablissements Blanco's nahmen mehrere dieser sumpfigen Flächen ein. Auf einer in der Nähe der Mündung liegenden hatte er seinen Posten für den Handel oder die Geschäfte mit fremden Schiffen, der durch seinen ersten Commis, einen schlauen und geschickten Mann geleitet wurde. Auf einer weiter entfernten Insel befand sich seine Wohnung, wo die einzige weiße Person eine Schwester war, die eine Zeitlang mit Don Pedro sein einsames, trauriges Haus theilte. Hier umringte sich dieser gebildete und feine Mann mit allen Luxusartikeln, welche in Europa, oder beiden Indien zu erkaufen waren und lebte in einer Art orientalischer, aber halbbarbarischer Pracht, die eher für einen afrikanischen Fürsten als für einen spanischen Granden paßte. Weiter nach dem Lande zu befand sich eine andere Insel, die seinem Serail gewidmet war, in welchem jede seiner Favori-

tinnen nach dem Gebrauche der Eingeborenen ihre besondere Wohnung besaß. Außerdem gab es noch andere Inseln, auf welchem sich die Barracoons befanden, von denen zehn bis zwölf jedes einhundert bis fünfhundert Neger enthielt. Diese Barracoons waren aus rohen Stangen oder Pfählen vom härtesten Holze erbaut, die vier bis sechs Zoll im Durchmesser hielten, fünf Fuß in die Erde getrieben und durch doppelte Reihen eiserner Barren mit einander verbunden wurden. Das Dach stellte man aus ähnlichem, sorgfältig befestigten Holze her und bedeckte es mit einer dichten Lage von langem, drahtartigem Grase, die das Innere eben so trocken wie kühl erhielt. An den Enden standen Wachhäuser in der Nähe der Eingänge, die von Schildwachen mit geladenen Musketen bewohnt wurden. Ueber jedes Barracoon führten zwei bis vier Spanier oder Portugiesen die Aufsicht, aber ich habe selten eine jämmerlichere Menschenclasse gesehen, da Fieber und Wassersucht ihre Schalen über sie ausgegossen zu haben schienen.

Dies waren die Umgebungen Don Pedro's, als ich im Jahre 1836 zuerst seine schlanke Gestalt und sein gebräuntes Gesicht erblickte und die artige Bewillkommnung vernahm, welche ich von einem Manne, der seit fünfzehn Jahren nicht über die Barre des Gallinas hinausgekommen war, kaum erwartete. Drei Jahre später hatte er die Küste mit einem Vermögen von fast einer Million für immer verlassen. Eine

Zeitlang lebte er in Havana und trieb Handelsgeschäfte, aber wie ich gehört habe, wurde er durch Familienzwistigkeiten veranlaßt, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen, so daß er, wenn er noch lebt, vermuthlich ein Bewohner Genua's ist, der Stadt der Paläste, wohin er von Cuba aus ging.

Der Einfluß, welchen dieser Mann unter den Eingeborenen besaß, ist wohl bekannt; er übertraf den Cha-cha's von dem ich bereits gesprochen habe, bei Weitem. Da er entschlossen war, sich durch den Handel ein Vermögen zu erwerben, so ließ er, sowohl bei Schwarzen wie auch bei Weißen, kein Mittel unversucht, um den Erfolg zu sichern. Ich bin oft über den Charakter eines Mannes befragt worden, der sich fast ein ganzes Menschenalter lang freiwillig in den pestilenzialischen Sümpfen eines glühenden Klimas abschließen konnte, um mit Menschenfleisch zu handeln, Kriege zu erregen, unwissende Neger zu bestechen und zu verführen; der ganz ohne Gesellschaft, Vergnügungen, Aufregung oder Abwechslung von Jahr zu Jahr den nämlichen Kreislauf von Jahreszeiten und Gesichtern lebte, ohne andere Kameraden, als Männer, die mit dem Gesetz im Kampfe lagen, der sich von allen Banden gelöſ't hatte, außer von denen, welche die Habgier unter europäischen Abenteurern bildete, die bereit waren, die Trabanten eines solchen Gestirnes wie Don Pedro zu werden! Ich habe auf diese Frage stets geantwortet, daß mich jenes afrikanische

Räthsel eben so sehr in Verlegenheit gesetzt hat, wie die ordentlichen und systematischen Menschen, die natürlicher Weise noch größeren Anstoß an dem Geschmack und dem langen Aufenthalt eines Sclavenhändlers in den Sümpfen von Gallinas nehmen würden.

Ich hörte an der Küste viele Geschichten von Don Pedro's Grausamkeit, aber ich bezweifle sie eben so sehr, wie die Berichte über seinen Stolz und Hochmuth. Man hat mir erzählt, daß er einen Matrosen niedergeschossen habe, weil dieser es gewagt hätte, um Erlaubniß zum Anzünden seiner Cigarre an der echten Havana des Don zu bitten. Man sagt, daß er bei einer andren Gelegenheit, als er auf der Küste in einiger Entfernung von Gallinas, wo er unbekannt war, in der Nähe der Insel Sherbro gereis't sei, sich einer Hütte genähert habe, um Ruhe und Erfrischungen zu suchen. Der Eigenthümer habe an der Thür gekauert und sich rundweg geweigert, als Don Pedro um Feuer für seine Cigarre gebeten hätte. Don Pedro sei augenblicklich zurückgetreten, habe einem seiner Begleiter einen Carabiner entrissen und den Neger auf der Stelle getödtet. Der Erzähler entschuldigte Don Pedro allerdings damit, daß er sagte, es sei die schwerste Beleidigung, welche man einem Castilier erweisen könne, wenn man ihm Feuer für seinen Tabak verweigere, aber so weit ich den Mann kenne, kann ich nicht glauben, daß er die Etikette, selbst unter einer Classe von Menschen, deren Leben, außer auf dem Markte, nur sehr geringer Werth beigelegt wird, bis zu einer so fürchterlichen Höhe getrieben haben sollte.

Während unsrer späteren Vertrautheit sah ich ihn mehrere Male Dienern, die es gewagt hatten, die geheiligten Grenzen seines Serails zu verletzen, mit Stöcken selbst lebensgefährlich, züchtigen. Aber auf der anderen Seite war seine Freigebigkeit, nicht allein gegen die Eingeborenen, deren Bestechung in seinem Interesse lag, sondern auch gegen die Weißen, welche in seinen Diensten standen, oder seines Beistandes bedurften, sprüchwörtlich großartig. Ich habe bereits seine geistige Bildung erwähnt, die für einen Spanier seines früheren Standes und seiner Zeit wirklich ungewöhnlich war. Er besaß ein außerordentliches Gedächtniß. Ich erinnere mich, daß Don Pedro, als sich mehrere seiner Angestellten eines Abends vergebens bemühten, das Vaterunser lateinisch herzusagen, worüber sie eine Wette gemacht hatten, zu der Gesellschaft trat, die Wette aufnahm und das Gebet ohne Stocken auffagte. Es war allerdings eine schwere Parodirung des Gebets, wenn man seine heiligen Worte in Folge einer Wette ohne Anstoß von solchen Lippen fallen hörte; aber als dieselbe gewonnen war, bestand der Sclavenhändler darauf, den Sclaven zu erhalten, welcher den Einsatz gebildet hatte und schenkte ihn sogleich einem Capitain, der einem englischen Kreuzer in die Hände gefallen war.

Dies ist eine flüchtige Zeichnung eines großen afrikanischen Kaufmannes, des Rothschild's des Sclavenhandels, dessen Wechsel auf England, Frankreich oder die vereinigten Staaten in Sierra Leone und Monrovia so gut wie Gold waren!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Tage nach unsrer Ankunft im Reiche dieser großen Spinne, die im Mittelpunkte ihres Netzes thronend, fast jede Fliege fangen konnte, die über ihr Gewebe flog, landete ich eintausend Vierteltönnchen Pulver bei einer der kleineren Faktoreien und verkaufte sie an Don Jose Ramon. Als ich mich aber am folgenden Tage in meiner Eigenschaft als Dollmetscher nach dem Etablissement Don Pedro's verfügte, fand ich sein castilianisches Gefieder gesträubt, und obgleich er uns mit äußerlicher Höflichkeit aufnahm, lehnte er doch ab, Etwas zu kaufen, weil wir versäumt hatten, uns an ihn eher als an jeden andren Faktoreibesitzer am Flusse zu wenden.

Die Leute in Sierra Leone hatten die großmüthige Seite des Charakters Blanco's so sehr herausgestrichen, daß ich noch immer hoffte, ihn zum Ankaufe einer ansehnlichen Parthie unsrers Rums und

Tabaks zu veranlassen, die uns als Ladenhüter auf dem Halse bleiben würden, wenn er nicht einwilligte, uns davon zu befreien. Ich hielt es deshalb nicht für Unrecht, eine kleine List zu ersinnen, durch welche ich den Geldbeutel des Dons vermittelst seines Herzens zu rühren hoffte. Kurz, ich schickte ihm ein Briefchen, in welchem ich mein neuerliches Mißgeschick, meine Abenteuer und meine Gefangenschaft wahrheitsgetreu erzählte, und mit der Hoffnung schloß, daß er einen so bedürftigen und unglücklichen Menschen dadurch unterstützen werde, daß er es ihm möglich mache, auf redliche Weise die Commissionsgebühr zu verdienen, welche mir der amerikanische Capitain auf alle durch mich bewerkstelligte Verkäufe bewilligt habe. Er verschluckte den Köder; es kam schnell eine lakonische Antwort zurück; ich wurde aufgefordert, mit dem Ladebriefe an's Land zu kommen, und Don Pedro kaufte um meinetwillen von der Yankeebrigg für fünftausend Dollars Rum und Tabak, die in Wechseln auf London bezahlt wurden, deren Ursprung natürlicher Weise Sclaven waren! Meine angebliche Commissionsgebühr blieb jedoch in der Tasche der Rheder.

Bei der Ausladung unsrer Waaren ereignete sich ein Vorfall, der als Beitrag zur Charakteristik Blanco's dienen kann. Während wir die Tabaksfässer ausschifften, wurde unser zweiter Maat, der heftiger mit Strabismus geplagt war, als irgend ein Schielender, den ich jemals gesehen habe; höchst erzürnt über einen der

eingebornen Bootsleute, den wir hierbei verwendeten. Sehr wahrscheinlicher Weise war der Neger unverschämt gewesen und der Maat wollte den Krumann hierfür züchtigen, indem er ihm Dauben an den Kopf warf. Der Neger floh und suchte auf der andren Seite seines Canoes eine Zuflucht, aber der wüthende Officier setzte die Verfolgung fort und lief in seiner doppelsichtigen Hitze gegen ein Ruder, welches der bedrohte Schwarze schnell zur Vertheidigung erhoben hatte. Ich weiß nicht, ob die Wuth oder die Blindheit, oder beide im Verein den Amerikaner verhinderten, das Ruder zu sehen, aber er stürzte vorwärts und stieß ungestüm an das Werkzeug, so daß er sich die Lippe mit einem furchtbaren Riß aufspaltete und sich vier Zähne aus der oberen Kinnlade schlug.

Der unglückselige Neger entfloh natürlicher Weise sofort in den Busch, und der Maat machte während der folgenden Nacht in der Qual des Schmerzes, welchen ihn die Furcht und die erwartete Verunstaltung verursachte, seinem Leben durch Opium ein Ende.

In Afrika verurtheilt das Gesetz Denjenigen, der Blut vergießt, zu einer schweren Buße in Sclaven nach Verhältniß des etwa zugefügten Schadens. Der unglückliche Krumann lag demzufolge, so unschuldig er auch war, nun mit schweren Fesseln beladen in Don Pedro's Barracoons und erwartete sein Urtheil, das, wie die Weißen in seinen Diensten im Voraus erklärten, auf Tod lauten werde. „Er hat einen Weißen

geschlagen!“ sagten sie, und die Wunde, welche er ihm beigebracht hatte, sollte die Schuld an dessen Tode sein. Zum Glücke kam ich jedoch an's Land, ehe das Urtheil vollstreckt wurde, und da sich der Vorgang in meiner Gegenwart zugetragen hatte, so wagte ich es, von dem Ausspruche der öffentlichen Meinung, an Don Pedro zu appeliren, da ich hoffte, die Unschuld des Krumann's zu beweisen. Meine einfache, wahrheitsgetreue Erzählung genügte. Es erfolgte augenblicklich der Befehl zur Freilassung des Schwarzen, und Don Pedro beharrte, ohne auf die eingeborenen Häuptlinge oder die murrenden Weißen, die nach seinem Blute lechzten, zu achten, bei seinem Ausspruche und schickte ihn an Bord des Schnitters zurück.

Der bei dieser Veranlassung an den Tag gelegte Charakter Blanco's, und die bewundernswürdige Leitung seiner Faktorei, veranlaßten mich, einen günstigen Augenblick zu benutzen, um dem mächtigen Sclavenhändler meine Dienste anzubieten. Sie wurden sofort angenommen, und kurze Zeit darauf war ich als Geschäftsführer in einer von Don Pedro's Commanditen angestellt.

Vor der Begründung spanischer Faktoreien waren die Veyneger an diesem Flusse und in dessen Umgegend nicht zahlreich, aber seit dem Jahre 1813, wo mehrere cubanische Schiffe mit reichen Ladungen ankamen, drängten sich die benachbarten Stämme nach den morastigen Ebenen, und da die Sprache und die Sitten

der Einwanderer mit denen der Eingebornen große Aehnlichkeit hatten, so verbanden sie sich bald mit diesen durch Heirathen und nahmen den Boden mit ihnen gemeinschaftlich in Besitz.

In denselben Verhältnissen, wie diese neuen Ankömmlinge unter dem Einflusse reicher Faktoreibesitzer mit dem Sclavenhandel vertraut gemacht wurden, nahmen sie gierig die Gewohnheit an, ihres Gleichen zu jagen, und gaben jede Beschäftigung außer, Krieg und Menschenraub, auf. Da das Land nicht fruchtbar und der Handel einträglich war, so fingen die Tausende und Zehntausende, die von Gallinas jährlich abgeschickt wurden, bald an, die Umgegend zu erschöpfen, aber das Verlangen nach Beute wurde durch die Entfernung nicht unterdrückt, als sich die benachbarten Eingebornen genöthigt sahen, ihre Streif- und Jagdzüge weit in's Innre zu erstrecken. Nach wenigen Jahren wüthete überall der Krieg, wohin dieser Fluß seine Lockungen erstreckte. Die Faktoreien versahen die Jäger mit Pulver, Waffen und verführerischen Waaren, so daß sie ohne Furcht der unwissenden Masse entgegentraten, die zu einfältig, den Nutzen der Verbindung unter einander einzusehen, einzeln gegen die Angreifer kämpften und natürlicher Weise ihre Beute wurden.

Aber die Nachfrage wurde immer größer, Don Pedro und seine Satelliten hatten eine Ader aufgeschlossen, die reicher war, als die Goldküste. Seine gefüllten Barracoons wurden in den spanischen und por-

tugiesischen Colonien sprüchwörtlich, und seine Ausgucker hörten nicht auf, heransegelnde Schiffe zu verkünden. Es wurden im Norden und im Süden der Stammhöhle neue Faktoreien, als Commanditen errichtet. Mana — Rock, Sherbro, Sugarei, Cape Mount, Little Cape Mount und selbst Digbay vor den Thoren von Monrovia hatten sämmtlich Sclavendepots und Barrocoons, welche den Weißen von Gallinas angehörten.

Aber dieses Glück dauerte nicht lange. Die Fackel der Zwietracht wurde durch einen schwarzen Paris, der seinen Onkel einer äthiopischen Helena beraubt hatte, in einem Bürgerkriege entzündet, dessen Zweck eher der blutige Mord als der Sclavenhandel war. Jedes Gebüsch und jeder Weiler enthielt seinen Achilles und Ulysses und jede Stadt erhob sich zu der Würde eines Troja.

Die von mir beschriebene geographische Bildung des Landes schloß fast jede einzelne Familie von Ansehen an den verschiedenen Zweigen des Flusses ab, so daß beinahe alle im Stande waren, sich auf ihren Inseln oder Sumpfebenen zu verschanzen. Die Hauptparteien bei diesem Familienkriege waren die Amarars und die Schiakars. Amarar war ein Eingeborener von Shebar und hatte seit mehreren Generationen Mandingoblut in den Adern; Schiakar, am Flusse geboren, betrachtete sich als einen Edlen des Landes, und vertheidigte als Anstifter des Kampfes seine Beute mit der grimmigsten Grausamkeit eines Wilden. Die Weißen, die stets auf Zwistigkeiten der Eingebornen lauern,

enthielten sich klüglich der Einmischung zu Gunsten eines der beiden Streitenden, und fuhren fort, die von beiden Parteien nach ihren Faktoreien gebrachten Gefangenen zu kaufen. Gar manches Schiff hat zwei an die nämliche Barre gefesselte Todfeinde über das atlantische Meer getragen, während Andre auf dem nämlichen Verdeck ein seit Langem verlorenes Kind, oder einen Bruder wiederfanden, die in diesem Bürgerkriege zu Gefangenen gemacht worden waren.

Ich könnte ein Buch mit der Beschreibung dieses furchtbaren Kampfes füllen, der endlich durch den Tod Amarars beendigt wurde. Dieser Wilde war seit mehreren Monaten in seiner Verschanzung von den Kriegern Schiakars belagert worden. Endlich wurde es unumgänglich nöthig, einen Ausfall zur Erlangung von Lebensmitteln zu machen, aber die Feinde waren zu zahlreich, als daß das Waguiß rathsam geschienen hätte. Amarar berief daher seinen Wahrsager und forderte ihn auf, den günstigen Augenblick für einen Ausfall zu nennen. Der Zauberer zog sich in seine Höhle zurück und erklärte nach den gehörigen Beschwörungen, daß der Versuch gemacht werden solle, sobald die Hände Amarar's in das Blut seines eignen Sohnes getaucht sein würden. Man behauptet, daß der Prophet einen jungen Sohn Amarar's, der sich zu der Familie seiner Mutter begeben hatte und damals fern war, zum Opfer auserſehen habe, aber da der ungeduldige, abergläubische Wilde eines seiner

Kinder, im Alter von zwei Jahren, in der Nähe erblickte, als der Wahrsager seinen Ausspruch verkündete, so riß er es aus den Armen seiner Mutter, warf es in einen Reismörser und zerstampfte es!

Als das Opfer vorüber war, wurde der Ausfall befohlen. Die wüthenden, hungrigen Wilden, welche das Orakel und das blutige Schauspiel entflammt hatte, stürzten lärmend hinaus. Amarar stand mit der noch von dem Blute seines Kindes warmen und triefenden Keule in den vordersten Reihen der Angreifer. Die Belagerer wichen und flohen, die Stadt wurde wieder verproviantirt, die Befestigungen des Feindes zerstört, und der Zauberer für seine barbarische Prophezeihung mit einem Sclaven belohnt!

Nachdem das grausige Drama noch mehrere Jahre gedauert hatte, wurde Amarar in seiner Vaterstadt von den Kriegern Schiakars gefangen und auf die grausamste Weise hingerichtet.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.